



# Sezession

Götz Kubitschek  
Terror von rechts?

Karlheinz Weißmann  
Öffentliche Meinung

Frank Lisson  
Verachtung des Eigenen

Siegfried Gerlich  
Noltes Ambivalenzen

Gewalt gegen Deutsche  
Chronik 2011

45

Dezember 2011  
10 EURO  
ISSN 1611-5910  
[www.sezession.de](http://www.sezession.de)

## Sezession

Herausgegeben vom  
Institut für Staatspolitik (IfS)

Unter Mitarbeit von Wolfgang  
Dvorak-Stocker, Ellen Kositzka,  
Götz Kubitschek (verantwortlich),  
Erik Lehnert und Karlheinz  
Weißmann.

9. Jahrgang, Dezember 2011,  
Heft 45

*Sezession* erscheint im Februar,  
April, Juni, August, Oktober und  
Dezember. Der Preis für das  
Einzelheft beträgt 10 € zzgl. Ver-  
sandkosten. Wer *Sezession* für  
mehr als lesenswert hält, kann ein  
Förderabonnement (75 €/sechs  
Hefte) zeichnen. Das normale Jah-  
resabonnement (sechs Hefte)  
kostet 45 €, ermäßigt 30 € (junge  
Leser in Ausbildung), jeweils inkl.  
Versand. Auslandsabonnenten be-  
zahlen zusätzlich 10 € Porto im Jahr.  
Wird das Abonnement nicht bis zum  
30. November gekündigt, verlän-  
gert es sich um ein weiteres Jahr.

Alle Rechte für sämtliche Artikel  
im Heft vorbehalten. Für Anzeigen-  
kunden gilt die Preisliste Nr. 10  
vom Januar 2011.

Manuskripte sind stets willkom-  
men und sollten für einen Kurzbei-  
trag 8500, für einen Grundlagen-  
beitrag 14500 Zeichen (inkl. Leer-  
zeichen) umfassen.

Satz & Layout:  
satz@sezession.de

Sezession  
Rittergut Schnellroda  
06268 Steigra  
Tel/Fax: (03 46 32) 909 42

redaktion@sezession.de  
vertrieb@sezession.de  
www.sezession.de

Postbank Leipzig  
BLZ 860 100 90  
Kto 913 644 908

ISSN 1611-5910

Titelbild: Erhard Dörner, Weiden am  
Elbufer, Radierung um 1920

## 1 Editorial

### Grundlagen

- 2 **Sezession, Jahrgang 2012: ein Ausblick**  
Götz Kubitschek
- 4 **Adieu Kameraden, ich bin Gutmensch**  
Text und Kritik: Lorenz Jäger
- 6 **Autorenportrait Rolf Schilling**  
Baal Müller
- 10 **Öffentliche Meinung**  
Karlheinz Weißmann
- 14 **Der Dreck, der sich für uns interessiert**  
Götz Kubitschek
- 18 **Die Verachtung des Eigenen**  
Frank Lisson
- 22 **Ernst Nolte – Späte Ambivalenzen**  
Siegfried Gerlich

### Kurzbeiträge

- 26 **Ernst Nolte – der Mann von »morgen«?**  
Ein Briefwechsel
- 30 **Kampf, Schuld, Untergang, Versagen**  
Martin Lichtmesz
- 33 **Antwort auf Lichtmesz**  
Erik Lehnert
- 36 **Bernhard Schlinks literarische Wahrheit**  
Felix Menzel
- 38 **Selbstdenker in Auflösung**  
Thorsten Hinz
- 40 **Woher die Grünen stammen**  
Erik Lehnert
- 42 **Gewalt gegen Deutsche – Auswahl 2011**  
Felix Menzel
- 45 **Liberale Islamkritik, hart und zart**  
Manfred Kleine-Hartlage

### Dienste

- 46 **Rezensionen**
- 54 **Vermischtes**

### Bildinnenteil

120 Jahre Otto Dix

### Autorenangaben

finden sich auf Seite 21

## Editorial

von Karlheinz Weißmann

Man kann die politischen Hauptrichtungen – Links, Mitte, Rechts – ohne größere Probleme anhand ihrer Leitwerte unterscheiden: »Gleichheit«, »Freiheit«, »Ordnung«. Wer so verfährt, entgeht zum einen der Verwirrung, die der Rekurs auf die klassischen Parteinamen Demokraten/Sozialisten/Kommunisten, Liberale und Konservative hervorruft; zum anderen meidet er die Irritation, die ausgelöst wird, wenn faktisch alle die normativen Vorstellungen der Linken übernehmen, die sich als Menschheitsvertretung (inkludierend) sehen möchte, während der Rest (exkludierend) aus Klassen- und Rassenvertretungen besteht. Hilfreich ist das Verfahren auch im Hinblick auf das, was kommt, soll heißen: für das, was kommt, wenn die üblichen Kategorien und Zurechnungen erledigt und durch andere ersetzt werden.

Diese Möglichkeit haben natürlich auch die Meinungsmächtigen im Blick und sorgen vor: Frank Schirrmacher als Mitherausgeber der *FAZ* zum Beispiel durch den entschlossenen Schritt nach links. Was da kommt, war schon länger abzusehen, hat aber erst Gestalt angenommen in einem programmatischen Text Schirrmachers für die *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*. Er mutmaßte angesichts der Euro- und Bankenkrisen, die Linke habe wohl recht gehabt mit ihrer Kapitalismuskritik, ihrem Vorbehalt gegenüber der totalen Ökonomisierung aller Lebensbereiche und ihrem Widerwillen angesichts der Raffgier der Sowieso-schon-Reichen. Auch die Sympathie des Frankfurter Feuilletons für die Occupy-Bewegung und die Piratenpartei gehört in diesen Zusammenhang.

Etwas anders setzt Matthias Döpfner, Vorstandsvorsitzender der Springer AG, die Akzente. Döpfner hat gerade ein Buch auf den Markt gebracht, in dem es um die »Freiheitsfalle« geht, das heißt um die Neigung des Westens, angesichts der Herausforderungen, die durch den Aufstieg der Schwellenländer drohen, das eigene Modell in Frage zu stellen, depressiv an der Güte von Selbstentfaltung und Demokratie zu zweifeln. Erwartbar handelt es sich bei Döpfner um nichts als den Wiederaufguß bundesrepublikanischer Lebensweisheiten, die man im Hause Springer stets gepflegt hat. Er verdient deshalb in der Sache sowenig Beachtung wie die Einlassungen Schirrmachers. Als Symptom ist aber beides bemerkenswert, da man nichts Besseres zu bieten hat, als für die Zukunft entweder auf das Modell »Nachkriegszeit« oder das Modell »'68« zurückzugreifen.

Über Alternativen wird jedenfalls nicht nachgedacht. Dies hat insofern seine Logik, als solche Alternativen nur rechts zu finden wären und man dort unangenehmerweise in Zweifel zieht, was die Linke wie die Mitte als Selbstverständlichkeit betrachtet: die Ordnung. Die muß allem anderen vorgehen, was heißt, daß über etwaige Verteilungsfragen – wie das erlaubte Maß individueller Entfaltungsfreiheit – erst zu entscheiden ist, nachdem die Ordnung errichtet und stabilisiert wurde. Das Übergewicht der Linken und der Mitte verdankt sich letztlich nur der Tatsache, daß man diese unangenehme Wahrheit eine gewisse Zeit vergessen konnte. Die Ordnung selbst schien durch die äußere Bedrohung naturgegeben, ähnlich wie die Entschlossenheit des Hegemons, ihre Aufrechterhaltung zu garantieren und notfalls zu erzwingen. Seit zwanzig Jahren verschwinden diese Voraussetzungen Stück für Stück, erst unmerklich, jetzt unübersichtbar. Das erklärt die allgemeine Beunruhigung: Die Ordnungsfrage tritt wieder scharf konturiert hervor.

Deshalb sieht man mit anderen Augen, welchen Gefährdungen die innere wie die äußere Sicherheit ausgesetzt sind, welche Probleme die Machtverschiebungen im Weltstaatensystem aufwerfen, welche sehr alten Fragen nur vertagt, aber nicht beantwortet wurden.



## Sezession, Jahrgang 2012: ein Ausblick

von Götz Kubitschek

Das Jahr 2011 war nicht nur das Jahr des Kormorans (ornithologisch) und der Elsbeere (denrologisch), sondern auch das der *Sezession* (publizistisch): Wer in einem Jahr 508 neue Abonnenten gewonnen, nur 38 verloren und darüber hinaus 2 864 aktuelle Einzelhefte plus 1 634 ältere Ausgaben aus dem Archivbestand verkauft hat, muß seine Zeitschrift nicht neu erfinden. Und während 2012 der Kormoran von der Dohle und die Elsbeere von der Europäischen (!) Lärche abgelöst wird, ist publizistisch erneut die *Sezession* an der Reihe: Wenn nach der Lektüre des vorliegenden Dezember-Heftes nicht noch Dutzende Kündigungen bei uns eintreffen, wird die *Sezession* für ihren zehnten Jahrgang mit über 2 300 Abonnenten und etwa 600 Einzelheft-Verkäufen pro Ausgabe planen können und diese guten Zahlen weiter in die Höhe treiben. »1 000 kluge Leser muß es geben«, rechnen wir uns während der Planungs- und Gründungsphase im Winter 2002/2003 aus. Mittlerweile sind wir davon überzeugt, daß wir im nächsten Jahr den 2 500. Abonnenten werden begrüßen können. Darauf sind wir Redakteure stolz, sie können sich für ein sehr anspruchsvolles, sehr unabhängiges, in sehr schwierigen Gewässern manövrierendes Heft sehen lassen.

Woher kommt dieser Sog, der im übrigen auch der *Jungen Freiheit* zugute kommt? Er entstammt wohl dem Gespür, daß es dieser Tage um das Ganze und nicht nur »um die Sortierung roter Weine nach Note« gehe: um die deutsche Identität, um das Volksvermögen, um die staatliche Souveränität. Es ist für uns ein gutes Zeichen, daß viele neue Leser auf der Suche nach neuen Erklärungs- und Deutungsmustern zur *Sezession* gefunden haben.

Wir steuern auf die 50. Ausgabe unserer Zeitschrift zu, im Oktober wird es soweit sein. Die *Sezession* bleibt bis dahin und darüber hinaus im wesentlichen so, wie sie sich bewährt hat: Grundlagenartikel – einspaltig; Kurzbeiträge – zweispaltig; Rezensionen – dreispaltig; gesetzt aus der Sa-

bon (im Text) und aus der Berthold Akzidenz (in den Überschriften); sparsame, aber luzide Bebilderung, dazu ein vierfarbiger Bildinnenteil; sechs mal 60 Seiten kosten 45 € im Jahr, ermäßigt 30 € für junge Leser in Ausbildung und 75 € für jeden, dem die *Sezession* so sehr am Herzen liegt, daß er sie fördern möchte (das sind bisher immerhin rund 150 Abonnenten); ein paar Redakteure, ein paar Stammautoren, ein begleitendes Netz-Tagebuch ([www.sezession.de](http://www.sezession.de), seit Februar 2009, etwa 5 000 Besucher pro Tag und bisher rund vier Millionen Seitenaufrufe); drei Themenhefte, drei sogenannte offene Hefte, dazwischen ab und an ein Sonderheft (geplant für das erste Quartal: »Der Crash und der kommende Aufstand«).

Die Themenwahl für den Jahrgang 2012 lautet: im Februar ein Heft zur »Lage 2012« inklusive einer Hommage an Friedrich den Großen (300. Geburtstag); im Juni ein Heft zum Thema »Macht« und im Oktober eines über »Stil«: Wir werden – wie stets – über aktuellen Bezügen die Pflege der Traditionslinien und des Erbes nicht vernachlässigen – und wissen aus Zuschriften gestandener Abonnenten, daß sie genau dies an unserer Zeitschrift schätzen: ausschreitende Rückbindung, ausgreifende Bestandssicherung durch eine »moderne Traditionskompanie«.

Und dennoch probieren wir im neuen Jahr neue Formen aus und experimentieren ein bißchen: Wir schieben hinter das Editorial vier Kolumnen ein, sie heißen: »Unter Schülern«, »Auf der Kulturschwelle«, »Vor der Wirtschaft«, »An der Zeitmauer« – verfaßt von wechselnden Autoren, leichte, zynische, warmherzige, melancholische, groteske Kost; wir drucken auf zwei Seiten handschriftliche Kommentierungen bemerkenswerter Texte ab – ein Beispiel finden Sie, wenn Sie umblättern; es wird wieder »Briefe an Alle und Keinen« geben und in jeder Ausgabe ein Interview.

Wir drehen an ein paar Stellschrauben und danken für Ihr Abonnement, danken dafür, daß Sie dabei waren. Bleiben Sie noch!

## Programm und Redaktion

*Sezession* ist eine politisch-kulturelle Zeitschrift. Gebildet, widerborstig und konservativ zu sein, ist das Gebot der Stunde: Wer einigermaßen wachen Auges und Geistes in Deutschland lebt, wird nach rechts blicken, wo verantwortungsbewußt gedacht und argumentiert wird.

*Sezession* bündelt Gedanken, Argumente und Lösungsansätze sechsmal im Jahr auf jeweils 60 Seiten – dreimal thematisch gebunden, dreimal in einem offenen Heft.

*Sezession* wird vom Institut für Staatspolitik herausgegeben, unter Mitarbeit von Wolfgang Dvorak-Stocker, Ellen Kositzka, Götz Kubitschek (ViSDP), Erik Lehnert und Karlheinz Weißmann.

## Presse über uns

- ▶ eine »kluge Zeitschrift« (*Die Welt*)
- ▶ die »Pflichtlektüre der neurechten Intelligenz« (*Tagesspiegel*)
- ▶ »unverzichtbar für jeden Konservativen, der mitdenken will« (*Junge Freiheit*)

## Ihr Abonnement

Ein Jahresabonnement (sechs Hefte) kostet inklusive Porto:

- ▶ 45 € im Normalbezug,
- ▶ 30 € ermäßigt für junge Leser in Ausbildung,
- ▶ 75 € im Förderabonnement,
- ▶ 55 € für Auslands-Abonnenten.

## Ihre Prämie 2012

Neuabonnenten erhalten als Prämie das Interview-Buch *Postdemokratie* von Karlheinz Weißmann (Ladenpreis 8,50 €).

Sezession

Rittergut Schnellroda  
D-06268 Steigra



**Heft 46 / Februar / 10 €**  
**Themenheft »Lage 2012«**  
60 Seiten, Beiträge u.a.:

Manfred Kleine-Hartlage  
*Der kalte Staatsstreich*

Michael Paulwitz  
*Überfremdung*

Felix Menzel  
*Skandalokratie*

Götz Kubitschek  
*kommune 451*



**Heft 49 / August / 10 €**  
**offenes Heft**  
60 Seiten, Beiträge u.a.:

Autorenportrait  
Martin Walser

Karlheinz Weißmann  
*Geistig-moralische Wende*

Erik Lehnert  
*Entweder-Order?*

Frank Lisson  
*homo creator*



**Heft 47 / April / 10 €**  
**offenes Heft**  
60 Seiten, Beiträge u.a.:

Martin Böcker  
*Manövererst*

Felix Springer  
*Blackbox Geopolitik*

Martin Lichtmesz  
*Autogenozid*

Siegfried Gerlich  
*Zionismus und Faschismus*



**Heft 50 / Oktober / 10 €**  
**»Stil«**  
60 Seiten, Beiträge u.a.:

Götz Kubitschek  
*50 mal Sezession*

Karlheinz Weißmann  
*Intensität*

Ellen Kositzka  
*peer groups*

Martin Lichtmesz  
*Der Rechte als Dandy*



**Heft 48 / Juni / 10 €**  
**Themenheft »Macht«**  
60 Seiten, Beiträge u.a.:

Autorenportrait  
Elias Canetti

Karlheinz Weißmann  
*Sanfte Macht*

Felix Menzel  
*Medienmacht*

Michael Stahl  
*Macht und Konsens*



**Heft 51 / Dezember / 10 €**  
**offenes Heft**  
60 Seiten, Beiträge u.a.:

Autorenportrait  
Golo Mann

Andreas Vonderach  
*Männer und Frauen*

Erik Lehnert  
*60 Jahre bpb*

Wiggo Mann  
*Chronik 2012*



## Adieu, Kameraden. Ich bin Gutmensch (Auszüge)

Text von Lorenz Jäger  
in der FAZ, 5. Oktober 2011

Kritik von Götz Kubitschek am  
Schreibtisch, 7. Oktober 2011

Vor einem guten Jahr erreichte mich ein Anruf aus München: was ich von der Möglichkeit einer neuen rechten Sammlungsbewegung hielte, nur einmal so als Gedankenexperiment? Mit Hans-Olaf Henkel, Peter Sloterdijk, Thilo Sarrazin und Friedrich Merz als möglichen Galionsfiguren.

Unabhängig davon, ob diese Phantasie zu verwirklichen wäre – langfristig gibt es sicher ein Potential von Protestwählern um die sieben Prozent –, war meine Antwort, dass ich davon rein gar nichts hielte, und das, obwohl ich einmal von Jürgen Habermas als der »einschlägig bekannte Rechtsaußen des Feuilletons« bezeichnet wurde.

Nein, ich bin nicht mehr dabei, *please count me out*. Es war eine schöne Zeit, diese vergangenen zehn Jahre unter Rechten, ich gestehe es. Vor allem aber war sie bequem. Allein schon gegen den Stachel der »Political Correctness« zu löcken konnte für den Journalisten die halbe Miete bedeuten.

Heiner Müller hat einmal vom »politischen Rinderwahnsinn« der westlichen Welt gesprochen, und aus diesem Biotop gab es ja fast an jedem Tag etwas zu glossieren, ob staatliches Gender-Training auf dem Programm stand oder das offiziöse Herunterreden von Migranten-Kriminalität – lachen konnte man immer. Aber nicht nur, dass solche Pointen irgendwann schal werden: Mir leuchtet die ganze Richtung nicht mehr ein.

Ich verstehe nicht, warum der Konservative, zum Beispiel, den menschengemachten Klimawandel für Panikmache von Gutmenschen und die Umweltauflagen gegenüber der Industrie für eine sozialistische Erfindung halten muss. Warum das Bekenntnis zu Atomkraftwerken den rechten Rechten ausmachen soll.

Ich verstehe auch nicht, was an Barack Obamas Reform der Krankenversicherung so übel sein sollte – wenn man den einen wirklich problematischen Punkt der staatlichen Abtreibungsfinanzierung einmal ausnimmt.

Vor allem will ich nicht verstehen, dass »Islamkritik« in allen Spielarten, bis hinunter zur offenen Demagogie, fast das einzige Prunk- und Ehrenzeichen konservativer Politik geworden ist. Natürlich verstehe ich es doch. Denn es scheint die einzige Chance neuer rechter, populistischer

Von Klonovsky sicherlich, vgl. deren Beitrag im Focus vom 26. Juli 2010: »Bürgers-Bewegung«  
Die »Protestwähler« muß Jäger hier bringen: die Wandelwütigen, die Unzurechnungsfähigen mit dem roten Kopf.

Muß ich mit einstimmen!  
Ist ebenso falsch wie falsch.  
Jäger weiß das ganz genau, wir haben oft genug zusammen.

Lachen konnte nur er immer, weil er sich letztlich nicht auf unsere Seite schlug.

Mit dieser völligen Verkennung deutscher Konservative habe Jäger in einem Gespräch schon vor einem Jahr daher JdI erklärt ihm den Unterschied zwischen CDU-Fedro-Krat und uns. Aber Jäger hat wieder nicht zugehört...

Jäger hat die JF nicht ge-  
lesen, ich bin mir sicher.  
Er hat zusammengepopelt,  
was ihm gerade paßte.  
Dieter Stein muß darauf  
eigentlich in der FAZ  
antworten dürfen, mindestens  
in einem Leserbrief.

Das ist Original-Ton JF!  
Jäger ignoriert das mit Ab-  
sicht, ich bin mir  
sicher: Das kann selbst er  
nicht überlesen haben!

Dem gelehrten Linken Jäger  
ist die Rechte wohl nicht  
anti-israelisch genug? Da  
paßt es, daß er jählingst im  
„Neuen Deutschland“ ein  
Lied auf seinen FAZ-Genosse,  
den Kommunisten Dietmar  
Dath trillerte.

Jetzt wirds ja richtig,  
richtig, richtig rechts!

Warum wir je Kameraden,  
Lorenz Jäger?

Parteien und Bewegungen in Europa zu sein, mit diesem Thema einen Wahlerfolg zu landen. Das hat nicht funktioniert – die Partei »Die Freiheit« von René Stadtkewitz kam bei den Wahlen zum Berliner Abgeordnetenhaus gerade einmal auf ein Prozent. Die ähnlich ausgerichtete Konkurrenz »Pro Deutschland« erreichte 1,2 Prozent. Aber nicht der Misserfolg auf FDP-Niveau ist das Entscheidende, sondern die Sache selbst.

(...)

Die Publikationen der deutschen Rechten – allen voran die *Junge Freiheit* – haben die Werbebanner von Stadtkewitz auf ihren Seiten im Netz gespielt; die *Junge Freiheit* ehrte den Spitzenkandidaten mit einem ausführlichen Interview. Und auch der oppositionellen »Tea Party«, einem anderen Trend aus den Vereinigten Staaten, hehelt die Wochenzeitung hinterher. Dieter Stein, Chefredakteur der *JF*, veröffentlichte im März 2010 seinen Leitartikel »Für eine deutsche »Tea Party«. Noch scheint man nicht genau zu wissen, ob man dazu nur die deutschnationale Begleitmusik machen will oder ob man mehr kann.

Nun ist die »Tea Party« – mit der bemerkenswerten Ausnahme des texanischen Kongressabgeordneten Ron Paul – ein Zentrum von »Unilateralisten«, Erben von George W. Bush, die ein aggressiveres Vorgehen der amerikanischen Außenpolitik wünschen. Neokonservativ, das ist, diesseits und jenseits des Atlantiks, die eigentliche Kriegspartei. Und es sind die schärfsten Islamkritiker, die meistens auch einer Nebenbeschäftigung als Kriegsverkäufer nachgehen. Wenn es gute konservative Tradition ist, auf Wehrfähigkeit zu halten, so ist es doch vermessen, nach Art solcher Abenteurer die ganze Welt beglücken zu wollen. Abenteurer wie Daniel Pipes etwa, eine Größe der Islamkritik, der im vergangenen Jahr mal eben einen Krieg gegen Iran beginnen wollte. Oder ist es umgekehrt, und die Islamkritik ist nur der intellektuelle Arm solcher Strategen?

Genuin konservativ wäre es, die Vorschläge Barack Obamas zum Friedensprozess im Nahen Osten – Israel in den Grenzen von 1967 – ernster zu nehmen als die expansiven Anliegen der israelischen Siedler. Aber gerade mit deren Parteien haben sich Wilders, Stadtkewitz, die FPÖ und der belgische rechtspopulistische »Vlaams Belang« im vergangenen Jahr höchst offiziell verbündet. Übrigens treffen sich die Rechten in diesen außenpolitischen Vorstellungen ganz mit den Linksextremen von *Konkret*, der *Jungle World* oder den *Bahamas*. Antideutsch und überdeutsch spielen uns einen Streit vor, aber wir sehen sie Arm in Arm. Und plötzlich findet sich der genuine Konservative, der vermeintliche Militarist, in der ungewohnten Rolle des Pazifisten wieder.

Genuin konservativ zu sein würde vor allem zweierlei bedeuten: ein Gefühl für das Gewicht der Wirklichkeit zu haben; daraus folgt von selbst eine Mäßigung. Und – nicht weniger wichtig – jedenfalls die Sehnsucht nach Maßstäben, die von oben kommen, vielleicht von Gott. Aber das ist die Sache von Einzelnen, keine Partei und kein Volkstribun wird's richten. Das war's, Kameraden.

# Träumer im Tigerfell – der Dichter Rolf Schilling

von Baal Müller

Eine Literaturprofessorin sagte mir einmal scherzhaft: »Nur ein toter Dichter ist ein guter Dichter.« Er teilt dieses Schicksal mit dem Indianer, da er zu Lebzeiten manchmal ebenfalls eine Herausforderung für das zivilisatorische Behagen darstellt, und kann sich, tot und zwischen Buchdeckeln bestattet, nicht mehr der Schüsse seiner Kritiker und Lassowürfe seiner Interpreten erwehren. Man kann den Satz aber auch umdrehen: »Ein guter Dichter ist immer tot«, da der Durchschnittsgeschmack das poetische Genie nur in der Vergangenheit gelten läßt, ihn in der Gegenwart aber als Spinner und Phantasten abstempelt.

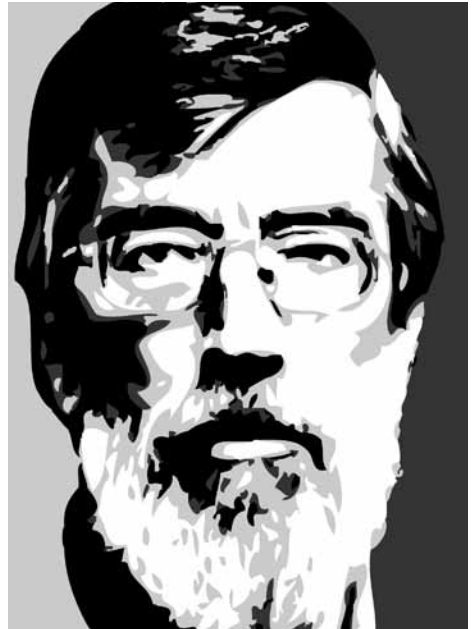
Leben und Werk eines zeitgenössischen Dichters zu skizzieren, ist um so schwieriger, wenn man mit ihm in persönlichem, freundschaftlichem Austausch steht – und es fällt ganz besonders schwer, wenn es sich um Rolf Schilling handelt, den bedeutendsten deutschen Lyriker der Gegenwart, der noch immer im Verborgenen haust und dessen gewaltiges, zu weiten Teilen unveröffentlichtes Gesamtwerk so komplex und vielschichtig wie von der Forschung gänzlich unerschlossen ist.

Die äußeren Lebensdaten sind, da er sich sowohl eines bürgerlichen Berufes als auch des Literaturbetriebs weitgehend zu entziehen verstand, schnell zusammengefaßt – selbst in seiner Gleichgültigkeit gegenüber unserer Erlebnis-, Medien- und Eventgesellschaft liegt schon eine Provokation. Rolf Schilling wurde am 11. April 1950 in Nordhausen in Thüringen geboren, studierte Philosophie an der Berliner Humboldt-Universität und war sodann einige Jahre als Dozent am Institut für Marxismus-Leninismus der Technischen Hochschule in Ilmenau tätig, bis er sich 1977 in die »innere Emigration« zurückzog, ohne freilich in Isolation zu verfallen. Er führte umfangreiche Briefwechsel, insbesondere seit Anfang der achtziger Jahre, durch Stephan Hermlin vermittelt, mit Ernst Jünger, später auch mit Leni Riefenstahl und Arno Breker, der seinen Gedichtband *Tage der Götter* (1991) illustrierte – neben diese in ihrem jeweiligen Metier herausragenden Künstler traten zahlreiche jüngere oder wenig bekannte Briefpartner und Freunde, darunter Musiker, Maler, Autoren, Publizisten und Privatlehrte.

Einen Überblick über das Werk, Werkproben sowie alle bibliographischen Angaben finden Sie unter: [www.rolfschilling.de](http://www.rolfschilling.de).



Ein Höhepunkt seines Lebens war sicher die persönliche Begegnung mit Jünger, die nach der Wende möglich wurde. Politisch waren ihm Mauerfall und Wiedervereinigung, obwohl er sein Dichtertum als national verwurzelt versteht, erstaunlich gleichgültig, wie seine Tagebücher jener Zeit belegen – sowohl die DDR als auch die Bundesrepublik sieht der von der Stasi umfänglich Bespitzelte nur als Episoden der deutschen Geschichte, um deren ideologische Vorgaben und Maßstäbe er sich im wesentlichen nicht zu kümmern habe. Gleichwohl erweiterte der Umbruch von 1989/90 seinen äußeren Freiraum und ließ ihn publizistisch erstmals in größerem Umfang hervortreten: Seit 1990 erschien im Arnshaugk Verlag seines damaligen Dichterfreundes Uwe Lammla eine – für einen lebenden und recht unbekanntem Dichter erstaunlich breit angelegte und bibliophil ausgestattete – Ausgabe seiner Dichtungen, Übersetzungen, Essays und Tagebücher, deren letzter Band 1997 publiziert wurde; seitdem gehen die beiden, die lange durch ein kompliziertes Verhältnis von »Meister-« und »Jüngerschaft« verbunden waren, getrennte Wege.



Die neunziger Jahre brachten Schilling auch eine gewisse öffentliche Aufmerksamkeit: Ernst Jünger erwähnt ihn mehrfach in seinem Tagebuch *Siebzig verweht* und spricht ihm eine heute kaum noch anzutreffende Autorschaft zu, ein individuelles Ausdrucksvermögen, das man an jeder Strophe seiner Gedichte erkenne. Carl Corino, der damalige Intendant des Hessischen Rundfunks, stellte Schilling in mehreren Hörfunk-Essays vor; in der *Neuen Zürcher Zeitung* erschien ein umfangreiches Portrait über ihn, und in Lutz Dammbecks Film über Arno Breker kam er in einem langen Interview zu Wort. Eine ausführliche Würdigung erhielt Schilling auch in dem Buch *Schwarze Sonne* des Filmemachers Rüdiger Sünner, der seinen freien Umgang mit archaischen Mythen und Symbolen als Alternative zu deren (tatsächlichem oder vermeintlichem) Mißbrauch während des Nationalsozialismus und in der rechtsextremen Esoterik der Gegenwart hervorhob.

In der Tat ist es Schillings Beheimatung im Mythos, aber auch seine unvergleichliche Sprachgewalt sowie seine – faszinierende oder verstörende – Distanz zu allen heute üblichen Denk- und Sprachgewohnheiten, die politisch oder religiös Suchende in seine Nähe zieht. Manche wollen zuweilen einen der Ihren in ihm erkennen und suchen ihn, als patriotischen Dichter oder Exponenten eines neuen Heidentums in ihr jeweiliges Boot zu holen. Schilling verfolgt solche Anliegen zwar mit Interesse und zuweilen mit Sympathie, aber sein poetisches Selbstverständnis widerstrebt letztlich jeder weltanschaulichen Indienstnahme: »Das Gedicht ist nicht Mittel zum Zweck, sondern als Quintessenz unserer Geistes- und Seelenkräfte das Höchste für uns Erreichbare, in dem wir Erfüllung, Erhebung und vielleicht Erlösung finden.«

Allerdings hat Schilling solchen Mißverständnissen durch die geistesaristokratischen, von Nietzsche und George inspirierten Tendenzen seines Essaybandes *Das Holde Reich* (1990) durchaus Vorschub geleistet. Es liegt nahe, in diesem symbolischen Bild eine Anknüpfung an das von Stefan George 1928 poetisch umrissene »Neue Reich« oder den Versuch der Neuschöpfung eines »Geheimen Deutschland« im Sinne des George-Kreises zu sehen, zumal Schilling im *Quedlinburger Prolog* (1981) zum titelgebenden Essay die Traditionen Georges und der Romantiker, der Staufer wie der mittelalterlichen Mystiker und noch die Vorzeit der eddischen Skalden aufgerufen hat. Der Band ist bis heute sein populärstes Buch und kann noch immer als Einstieg in sein Werk dienen, sollte aber keinesfalls als dessen »Summe« oder faßlicher Extrakt angesehen werden, zumal Schilling selbst wiederholt von seinem Versuch einer bewußten Traditionsstiftung Abstand genommen hat: Zum einen habe er, wie er im Rückblick feststellt, seine Traditionslinie zu eng gezogen, zum anderen aber – und dies ist wohl noch entscheidender – sei er mittlerweile von der Idee eines Bundes abgerückt. Nur der »souveräne Einzelne«, der »Solitär«, ist für ihn derjenige, »der seine Zeichen setzt«, auch wenn sich verwandte Geister in seinem Schaffen wiedererkennen. In diesem Sinne hat Schilling

*Blinder Kurier: der Dichter Rolf Schilling*

Brief an Rolf Schilling und Tagebucheintragung vom 29. Juni 1991.

Uwe Wolf: »Ein Schriftsteller der inneren Emigration«, in: *NZZ* vom 31. Dezember 1990.

*Zeit der Götter – Der Bildhauer Arno Breker*, 1992.

Rüdiger Sünner: *Schwarze Sonne – Entfesselung und Mißbrauch der Mythen in Nationalsozialismus und rechter Esoterik*, Freiburg i. Br. 1999.

Thomas Lückewerth: »Der Götter Schwert und Feder – Eine Annäherung an das Werk des Dichters Rolf Schilling«, in: *Heidnisches Jahrbuch* 5/2011, S. 370.



von sich gesagt: »Das Holde Reich bin ich« und identifiziert es doch auch mit der Landschaft seiner Heimat, der Goldenen Aue »zwischen Harz und Kyffhäuser, wo der ganze Palimpsest von deutschem Mythos, Traum und Wahn zum Erbe gehört.«

Aufgrund solchen Anspruches des dreißigjährigen Dichters, bei dessen damaligen Zusammenkünften von Neulingen die Abfassung eines Sonetts aus dem Stegreif verlangt wurde, stellen sich viele auch den mittlerweile über Sechzigjährigen als elitären Dichterpropheten und Gebieter über einen Kreis junger Adepten vor – sie dürften wohl überrascht sein, wenn sie dem unscheinbar gekleideten, hageren und graubärtigen Mann zum ersten Mal persönlich begegnen, dessen schlichtes und zunächst zurückhaltendes, bei näherer Bekanntschaft herzlich-bescheidenes Auftreten frei von jeder Pose ist. Zwar ist ihm das Männerbündische auch heute nicht fremd, aber es hat sich ein gutes Stück weit ins Spielerische und (Selbst-)Ironische verlagert – etwa

wenn von jedem Neuling bei der alljährlich im Oktober stattfindenden »Questenwanderung« zum Scherz verlangt wird, einen Bissen von einem Fliegenpilz zu sich zu nehmen (was einige dann tun und andere nicht, ohne daß dies »überprüft« würde oder in einem feierlich-initiatorischen Rahmen stattfände).

*Geh, unter Blitzen geborgen,  
Nimm deine Götter mit dir,  
Zwischen Gestern und Morgen  
Bist Du der blinde Kurier,  
Schatzhüter, silbern betresste,  
Schirmen die Grotte am Hang,  
Wo sich die Holder der Queste  
Sammeln zum Abschieds-Gesang.*

Überhaupt ist Schillings Werk nur demjenigen einigermaßen zugänglich, der dessen spielerische Züge, seine Freude am Kombinatorischen und seinen kaleidoskopischen Blick begreift, die sich – von den ihren Meister oder ihr Aushängeschild suchenden Adepten und Ideologen unbemerkt – durchaus mit der Gültigkeit ästhetischer Formen und Urteile sowie mit der Hermetik seiner Verse vertragen.

Schilling selbst versteht sich nicht in erster Linie als »Seher«, der geheime Offenbarungen kundtut, sondern vielmehr, wie er in seinem *Questen-Gesang* sagt, als »blinder Kurier«.

Der Dichter ist also eine Gestalt des Übergangs und »Interregnums«; indem er ins Wort bannt, was ihm an Gesichtern in Rausch und Traum zuströmt, schöpft er einerseits »aus dem Quell« und formt andererseits »die Dinge vom Ende her«. Wie er im zeitlichen Sinne von den Extremen, von den Ursprüngen und der Zukunft, herkommt, so ist er – als »Aar auf dem Gipfel« (für seine Zeitgenossen auch »the fool on the hill«, man könnte ebenso sagen: Adler und Kauz) – in seiner räumlichen Metaphorik dem Oben und Unten verbunden und stiftet dadurch eine nur für Augenblicke aufscheinende Mitte: »Er war in der Unterwelt, bei den Müttern. Von ihnen übernahm er das Seher-Amt. Aber er ist auch jener, der von der Erde zum Himmel steigt. Er ist der Adler im Schlangen-Maß. Auf hohen Bergen hat er seinen Horst. Er tritt aus der Gebundenheit heraus, er fügt Muster, baut Modelle, er setzt Zeichen, die er wieder löscht. Sein Gesang ist auch Geist, ist Luxus, ist Spiel. Ihm erst gewährt sich das freie, beflügelte Wort«. (»Stier, der sich opfert – Aion, der spielt«, in: *Schwarzer Apoll*)

*Unter der brüchigen Rinde,  
Die unser Anwesen trägt,  
Dehnen sich weite Paläste,  
Garten, Brunnen, Verlies,  
Steht eine andere Queste,  
Schattend auf Säule und Vlies.*

*Sie, jener oberen Spiegel,  
Dauert, wenn diese verging,  
Mit diamantenum Siegel  
Ruft sie die Jünger zum Thing,  
Heimstatt befiederter Gäste,  
Schlafender Adler Gezelt,  
Neigt sich die Untere Queste  
Über die Wurzeln der Welt.*

Ein Symbol, das für Schilling Maß und Ordnung, Ober- und Unterwelt, in besonderer Weise repräsentiert, ist die bereits mehrfach erwähnte Queste: ein Relikt uralten Sonnenkultes in Gestalt eines rund zwölf Meter hohen, abgeschälten Baumstammes, der, mit einem großen Kranz und zu beiden Seiten von diesem herabhängenden »Quasten« geschmückt, noch heute auf dem Questenberg oberhalb des gleichnamigen kleinen Ortes im Südhaz er-

richtet wird und alljährlich zu Pfingsten im Mittelpunkt volkstümlicher Bräuche und Festgelage steht. Obwohl Schilling der Queste seinen wohl bekanntesten Gedichtzyklus, den *Questen-Gesang*, gewidmet hat, der das Kernstück des gleichnamigen Gedichtbandes bildet, ist er keinesfalls ein Heimatdichter im herkömmlichen Sinn; auch die heimische Goldene Aue war für ihn »nur der Einstieg« in eine symbolische Welt, in der sich Götter und Mythen der Germanen mit solchen der Griechen und Ägypter, der Inder und Chinesen verbinden.

»Einstieg« ist eine zentrale Chiffre sowohl für den schwierigen Zugang zu Schillings mythischen Welten als auch vor allem für den persönlichen Drang des Dichters in die Tiefe, den er zuweilen als geselligen »Grottengang« in der Karstlandschaft um den Kyffhäuser pflegt. Selbst dem Sonnen- und Weltbaum-symbol auf dem schroffen Questenberg korrespondiert daher in seiner symbolischen Schau eine verborgene »Untere Queste«.

Trotz Schillings von Ernst Jünger hervorgehobener Herkunft aus der nordischen Sagenwelt, seiner »mythisch-heraldischen Grundhaltung«, ist er in erster Linie Schöpfer und Ordner seiner aus kulturellen Archetypen wie persönlichen Traum-bildern verdichteten Bildbestände.

Als »Heide« möchte er allenfalls in dem Sinne bezeichnet werden, in dem man Goethe den »großen Heiden« genannt hat; seine Dichtung ist also nicht primär Ausdruck einer religiösen Welterfahrung, sondern spricht, wie in Schillings Augen jede wirkliche Dichtung, für sich allein. Der Dichter gibt keine Antworten, sondern er gibt Rätsel auf. Er erscheint auch sich selbst als Fragender, als »Quester« in der von Schilling aus der mittelalterlichen Gralsdichtung übernommenen, aber erweiterten und subjektivierten Gestalt des ausfahrenden, seine Bestimmung suchenden Helden, und treibt während seiner Traumreisen ein mythologisches Maskenspiel (im griechischen Wortsinne ein Spiel mit »Charakteren«), in dem sich die Gegensätze verbinden: das Untere mit dem Oberen – die Schlange mit dem Adler –, Mann und Weib in androgynen Formen, Tod und Wiederkehr im Bilde des sich selbst opfernden und verjüngenden Phönix, oder auch das heimische Refugium, die Welt der Pilze, Beeren und Blumen, mit den entferntesten Sagenwelten. So besticht seine Dichtung durch Nähe und Präzision, wenn er etwa in dem Zyklus *Reife Beeren* das Wesen einer Stachelbeere zu fassen versucht.

Dann aber läßt er seinen Geist wieder in Pyramiden, Troja, der mythischen Thule, den Tempeln von Angkor verweilen. »Alles Symbolische deutet aufs Ganze«, und der Dichter kann sich der verschiedensten »Stimmen der Völker« bedienen: Wenn Schilling vom nordischen Dichter sagt, dieser schaffe Bilder, und vom arabischen, daß er mit Bilderspielen, so ist er gleichermaßen dieser wie jener. »Subtiles und Elementares, Messingstadt und Pilz-Paradies treffen sich im Symbol des Minarets, das auch ein Phallus-Symbol ist.« Auch in der Messingstadt seines Traum-Orients findet er abendländische Ursymbole: »Vlies, Urne, Gral: die Asche aller Gestern / Bewahrt der Stein in seinen Schweige-Nestern.«

Betrachtet man Schillings Gedichtbände von *Scharlach und Schwan* und der *Stunde des Widders* über den *Questen-Gesang* und *Die Häupter der Hydra*, um nur die wichtigsten zu nennen, so erkennt man, bei aller Wahrung und Vertiefung des Eigenen, eine gewisse Horizontverschiebung von den heimischen, nordisch-abendländischen und griechisch-antiken Regionen des Geistes hin zu den Welten Indiens und Chinas. Seine Gedichtsammlungen gliedern sich stets in fünf Abschnitte, die nahen und fernen Gegenden gewidmet sind, aber die Tendenz in die Ferne, die »Der Drache vom östlichen Tor« in den *Häuptern der Hydra* verdeutlicht, setzt sich in seinem neuesten Band *Lingaraja* fort, der in Kürze – nach fünfzehnjähriger Publikationspause des Dichters – im Telesma-Verlag erscheinen wird.

»Lingaraja«, »Herr des Phallus«, ist ein Beiname Shivas, des ekstatischen Tänzer- und Schamanengottes, eines »göttlichen Bruders« Odins; und als »Träumer im Tigerfell« nähert sich der Dichter dem Welt-Spieler, der »die Häupter mäht« und wieder »sprießen läßt«, bis er sich zuletzt mit dem göttlichen Archetypus identifiziert, solange dieser »ihn träumt«.

*Wappenschilder, Sphinxen, Orden,  
Rune, Sichel und Emblem,  
Kamm des Drachen,  
Horn der Horden,  
Götterbild aus Gold und Lehm:  
Was dir unbewußt geworden:  
Traum-Gesicht und Nebel-Norden,  
Muschel aus verschollenen Fjorden,  
Ruht geborgen auf den Borden,  
Zeitig mählich ein System.*

*Ein Anflug Rot auf Grünem,  
Geäder gelb, Geäst,  
Ermunterung zu kühnem  
Zugriff, der nichts beläßt  
Als Zweige, aufwärts schnellend,  
Gedörn, von Bürde frei,  
Und, herber Haut entquellend,  
Die süße Innerei.*

# Öffentliche Meinung

von Karlheinz Weißmann

Martin Walser hat kürzlich, eher unbemerkt und ungewollt, die Frage beantwortet, ob es Meinungsfreiheit geben kann oder nicht: »Was ich, wenn ich unabhängig wäre, schreiben würde, weiß ich nicht. Unabhängig zu sein, das lädt ein, asozial zu sein. Vielleicht ist es gut, daß wir, die meisten, uns Meinungsfreiheit nicht leisten können. Sicher ist: Schreiben wegen des Geldes, also schreiben, um unabhängig zu werden, geht nicht. Wieviel ich verdiene, bestimmen immer andere. Und meine Hoffnung bleibt, daß die, von denen es abhängt, sich nie zusammentun, um über mich zu befinden. Manchmal ist es schon zu kulturellen Machtballungen gekommen, die für mich bedrohlich waren. Aber ich habe überlebt. Ob das Ganze mehr ein Spiel oder ein Kampf ist, wage ich nicht zu entscheiden. Wahrscheinlich ein Kampfspiel.«

Martin Walser: »Ein Spiel, ein Kampf, ein Kampfspiel«, in: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* vom 9. Oktober 2011.

Der Zusammenhang von Meinungsfreiheit, das heißt Meinungsäußerungsfreiheit, Öffentlicher Meinung, finanzieller Sicherheit und sozialer Anerkennung, Dissidenz und Ausstoßung wird selten thematisiert, er gilt als »unfein«, nicht nur wegen des Pekuniären, sondern auch weil die Fakten jeder idealistischen Vorstellung von Meinungsfreiheit widersprechen, im Grunde sogar jedem optimistischen Menschenbild. Denn die Meinungsäußerung ist eine ernste Sache, sofern es um das Bekunden einer Überzeugung geht, die man hat und vertritt, gleichgültig, ob sie mit der der Mitmenschen übereinstimmt. Da wir unentrinnbar soziale Wesen sind, legen wir uns jederzeit die Frage vor, ob wir von den üblichen Ansichten abweichen oder nicht. Wir tun das gelegentlich reflektierend, meistens aber nicht.

Elisabeth Noelle hat von der »sozialen Haut« gesprochen, die so wie die physische sensibel auf jede Veränderung reagiert: Hitze oder Kälte, Stille oder Sturm, Licht oder Schatten. Die Leichtigkeit, mit der wir diese Begriffe metaphorisch verstehen und auf die Wahrnehmung unserer zwischenmenschlichen Beziehungen übertragen, ist ein wichtiges Indiz für das, worum es geht. Man mag sich zwar versuchsweise den einzelnen als einzelnen vorstellen, aber tatsächlich ist er tausendfach, sichtbar oder unsichtbar, an die anderen gebunden, fügt sich ihren expliziten oder impli-



ziten Erwartungen, meistens im voraus, ehe Sanktionen drohen, hält mit ihnen an den konventionellen Lügen fest, nützlichen wie schädlichen, so lange jedenfalls, bis andere erzählt werden. Die Einsicht in diesen Zusammenhang hilft übrigens kaum; sie ändert nichts an der Macht dessen, was die »Öffentliche Meinung« genannt wird.

Das Vorhandensein von Öffentlicher Meinung wird hier als anthropologisches Faktum verstanden. Der Begriff ist zwar erst spät aufgetreten, aber die Sache gab es in der Urhorde genauso, wie es sie in der digitalen Gesellschaft gibt. Man hat in der antiken Beschreibung der »Fama« wie im *vox populi – vox dei* des Mittelalters eine Frühform von Öffentlicher Meinung ausgemacht, aber ohne Zweifel fand in der Moderne eine qualitative Veränderung statt, die sich vor allem der Ausweitung und Verdichtung der Kommunikationskreise verdankt. Das Bevölkerungswachstum und die Techniken, die den Verkehr erleichterten und Produktion wie Verteilung ungeheurer Nachrichtmengen erlaubten, haben überhaupt erst dazu geführt, daß man sich dem Phänomen der Öffentlichen Meinung mit Aufmerksamkeit zuwandte. Dabei folgten Begeisterung und Desillusionierung unmittelbar aufeinander. Wenn Goethe etwa bedauerte, daß »in dem zerstückten Deutschland die öffentliche Meinung niemanden nutze oder schade«, so setzte er doch deren Existenz voraus, verstand darunter aber den im Gedankenaustausch der aufgeklärten Geister entstehenden Konsens. Die Auffassung dieses elitären Personenkreises von vielleicht tausend Menschen als moralischer Instanz betrachtete Goethe gleichzeitig als Schutz gegen die Verpöbelung infolge der Ausdehnung von Freiheitsrechten, vor allem der Meinungsfreiheit. Entsprechend heißt es in den »Zahmen Xenien« zur Aufhebung der Zensur – »Was euch die heilige pressfreiheit / Für Frommen, Vorteil und Früchte beut? / Davon habt ihr gewisse Erscheinung: / Tiefe Verachtung öffentlicher Meinung.«

Wilhelm Bauer: *Die öffentliche Meinung und ihre geschichtlichen Grundlagen*, zuletzt Aalen 1981.

Goethes Wendung gegen »die Verfasser von Zeitschriften und Tagblättern«, die »das Publikum glauben machten, vor ihm sei der wahre Gerichtshof«, fand in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch Gehör, im Westen stand man längst der Tatsache gegenüber, daß die Presse zur »sechsten Großmacht« – neben den mächtigen fünf des alten Kontinents – aufgestiegen war und bestimmte, was als Öffentliche Meinung zu gelten habe. Dabei war dieser Rekurs im Prinzip immer ein oppositioneller: Die Berufung auf *the public opinion / l'opinion publique* nahm stets in Anspruch, die wahre Auffassung der Gebildeten, des Volkes, der guten Kräfte gegen eine Regierung zu vertreten, die sich ihre Legitimität anmaßte. Diese Argumentation hatte bemerkenswerter Weise zuerst ein Konservativer – Lord Bolingbroke – im Großbritannien Georgs II. angewendet, aber in der Folgezeit waren es praktisch immer die Kräfte des Fortschritts, Liberale und Linke, die die Macht der Öffentlichen Meinung nutzten, um ihre Ziele gegen die Kräfte der Beharrung durchzusetzen. Probleme, die aus der weiteren Entwicklung erwachsen mußten, sah man nur allmählich ab, so wenn John Stuart Mill in den 1830er Jahren bemerkte, es gebe nach dem Sieg über Absolutismus und Reaktion nun »eine wachsende Neigung ..., die Macht der Gesellschaft über das Einzelwesen, sowohl durch die Macht der öffentlichen Meinung wie sogar auch durch Gesetzgebung ungebührlich auszudehnen«.

Es existieren viele ähnliche Äußerungen, aber die meisten Progressiven vertrauten wie Mill darauf, daß eine rationale Diskussion in der Öffentlichkeit das wirksamste Mittel sei, die Reaktion unschädlich zu machen und gefährliche Tendenzen zu bekämpfen. Eine Argumentation, die im Grunde bis zu Habermas' *Strukturwandel der Öffentlichkeit* die maßgebliche des liberalen Lagers geblieben ist und niemals die idyllische Vorstellung Rousseaus hinter sich lassen konnte, daß zwischen dem Gemeinwillen, in der Öffentlichen Meinung gefaßt, und dem Willen aller, der als konfuses Sammelsurium von Auffassungen erscheint, tunlichst zu unterscheiden sei.

Auf diese Schwäche dieser Argumentation hat die Gegenseite früh und nachdrücklich hingewiesen. Schon während der Französischen Revolution war beobachtet worden, daß die Radikalisierung eindeutig der Mehrheitsmeinung widersprach, daß nicht einmal die Abschaffung der Monarchie breite Zustimmung fand. Trotzdem konnten entschlossene Minderheiten den Prozeß vorantreiben, ohne auf nennenswerten Widerstand zu treffen, und eine Gesinnungsdiktatur errichten, die selbst den Widerspruch unmöglich machte. Wenn die Öffentliche Meinung so klar erkennbar nicht

die Meinung aller ist, sondern ihr Gehalt normativen Vorstellungen entsprechen muß, ihre Publizität vom Zugang zu bestimmten Organen – vor allem der Presse – oder Organisationen – vor allem Parteien – abhängt, kann der absurde Zustand eintreten, daß die tatsächlichen Auffassungen überhaupt nicht mehr zur Geltung kommen oder eine sehr kleine Gruppe von Mächtigen sie oktroyiert. Der Soziologe Ferdinand Tönnies hat diese Problematik in seiner *Kritik der öffentlichen Meinung* knapp so zusammengefaßt: Öffentliche Meinung ist keineswegs die Meinung der Öffentlichkeit, sondern »die Willensmeinung des geistig regsten, finanziell stärksten, literarisch einflußreichsten Teiles einer Nation, der als solcher die anders denkenden Teile zu überschatten vermag.«

Die konservative Polemik gegen die »Mache« der Presse, der Streit des *pays réel* und des *pays légal*, von »Land« und »Stadt«, von »gesundem Volksempfinden« und »Asphaltjournalismus«, von »Öffentlicher Meinung« und »Veröffentlichter Meinung« entspricht diesem Grundmuster der Argumentation. Allerdings vermag sie keine Abhilfe zu schaffen, denn ihr fehlt der Glaube in die natürliche Verbesserung der Zustände mittels allgemeiner Aufklärung ebenso wie der in die notwendig vernünftigen Ergebnisse vernünftiger Debatte. Also sieht man sich entweder zum Glauben an eine prästabile Harmonie gezwungen, die nur vorübergehend gestört wird, bis man zu gesunden Verhältnissen zurückkehrt, oder gezwungen, im politischen Kampf auf eben die Methoden zurückzugreifen, die man eigentlich verabscheut.

In gewisser Weise stehen Liberale und Konservative vor demselben Dilemma, insofern sie auf Verhältnisse Bezug nehmen, die längst vergangen sind: Die einen halten an der idealisierten Welt des Bürgertums fest, die anderen stellen eine Ordnung vor, in der Tradition und Religion fest verankert sind und es eines Substituts wie der Öffentlichen Meinung nicht bedarf. Die tatsächliche Entwicklung ist über beides längst hinweggegangen. Wer heute von Öffentlicher Meinung spricht, muß die Realität der Massengesellschaft einbeziehen, die keine klare Abgrenzung nach außen hat und in ihrem Inneren unübersichtlich ist. Gleichzeitig stehen den Menschen Techniken zur Verfügung, die nicht nur ihre Mobilität dramatisch erhöhen, sondern auch ungeheure Informationsmengen zugänglich machen. Die Kennzeichen der Lage sind neu, aber im Grunde handelt es sich nur um das Ergebnis einer kontinuierlichen Entwicklung, die mit dem 20. Jahrhundert ihren Anfang nahm.

Seitdem hat man auch begonnen, sich unter neuen Gesichtspunkten mit dem Phänomen Öffentliche Meinung zu befassen, ausgehend von der Frage, wie unter den gegebenen Umständen überhaupt die »Erhaltung eines gemeinsamen Willens« zu erreichen sei. Die Frage hat am nachdrücklichsten Walter Lippmann gestellt, der 1922 ein Buch mit dem Titel *Public Opinion* veröffentlichte, das zum Bestseller wurde. Der Ausgangspunkt von Lippmanns Überlegungen war, daß es im Grunde nicht zu erwarten sei, in einem so heterogenen Gebilde wie der industriellen Gesellschaft eine erkennbare und gemeinsame Auffassung zentraler Sachverhalte zu finden. Die Annahme einer »Überseele«, also etwa eines Kollektiv- oder Volksgeistes, hielt er für naiv. Lippmann glaubte vielmehr an die Bedeutung »vager Ideen« in der menschlichen Innenwelt, die durch Reize der Außenwelt, willkürliche oder unwillkürliche, stimuliert werden. Die »vagen Ideen« verdichten sich unter Umständen zu »Symbolen«, deren Unklarheit kein Nach-, sondern ein Vorteil ist, gerade weil sie ein ganzer Hof von Erwartungen umgibt. Allerdings bedürfen sie, um politisch wirksam zu werden, der Ausrichtung, im Grunde der Vereinfachung in bezug auf die moralische Einschätzung. Die kommt nicht – oder nur im Ausnahmefall – von selbst zustande. In der Regel bedarf es einer »Autorität«, um sie zu orientieren, und eines »Apparats«, um die Orientierung aufrechtzuerhalten.

Es ist selbstverständlich kein Zufall, daß die von Lippmann zur Illustration seiner Thesen verwendeten Beispiele fast ausnahmslos der amerikanischen Politik aus der Zeit kurz vor, während und nach dem Er-



Stereotypen, erste Übung: US-Plakate aus den Jahren 1917/18

Ferdinand Tönnies: *Kritik der öffentlichen Meinung*, Berlin 1922.

Walter Lippmann: *Die Öffentliche Meinung*, zuletzt Bochum 1990.

sten Weltkrieg entnommen waren. Er selbst hatte regierungsamtlich Propaganda betrieben, die eine widerstrebende Nation kampfbereit gemacht und schließlich davon überzeugt hatte, einen Kreuzzug für die Freiheit zu führen, einen Krieg, der alle Kriege beendet. Diese Fixierung auf die USA erklärt aber sowenig wie Lippmanns Deutschenhaß die Tatsache, daß sein Buch erst 1964 übersetzt wurde. Ursprünglich mag eine Rolle gespielt haben, daß seine Thesen von Europäern – Le Bon, Sorel, Ortega y Gasset, Pareto, Michels, Weber – früher und argumentativ besser gestützt vorgetragen worden waren; aber nach dem Zweiten Weltkrieg wollte man nicht, daß das frisch geputzte Bild westlicher Demokratie blinde Flecken bekäme, durch die Lektüre eines Buches, dessen Verfasser das Hohelied von »Führer und Gefolgschaft« sang und offen bekannte, daß die Propaganda Zweifel beseitigen und »die Gruppe für eine zielbewußte Aktion zusammenschweißen« sollte.

Es geht hier aber nicht darum, Lippmann zu karikieren. Elisabeth Noelle hat ganz zu Recht darauf hingewiesen, daß seine Bedeutung als »Klassiker« der Sozialwissenschaft darauf gründet, die Macht des »Stereotyps« gezeigt zu haben. Da der Mensch kein Wesen ist, das sich eine vollständige Sicht der Dinge aneignen kann, bleibt ihm nichts, als die Konzentration seiner Vorstellungen auf bestimmte Aspekte der Wirklichkeit, will er zu Urteilen oder Handlungskonzepten kommen. Diesem Sachverhalt ist nicht zu entgehen, und nur mittels Stereotypie dringt die Öffentliche Meinung in jeden Teil des sozialen Systems. Wer sich ihrer bemächtigt, »beherrscht hierdurch in starkem Maße den Weg zur Politik«. Kurt Lewin sprach vom »gatekeeper«, Helmut Schelsky vom »Meinungsmacher«, dem Politiker, Wirtschafts- oder PR-Mann, Journalisten oder Lehrer, der mit dem Stereotyp Bilder aufruft, Vorstellungsweisen und Werturteile festlegt, im Grunde diktiert, was als Öffentliche Meinung aufgefaßt wird.

Man hat bei Lippmann gelegentlich den Eindruck, als bestünde für den einzelnen keine Möglichkeit, sich dieser Manipulation zu entziehen. Aber an einer Stelle kommt er darauf zu sprechen, daß dem Individuum in einem offenen System grundsätzlich die Wahl zwischen den »Autoritäten« bleibe. Das ist ein schwacher Trost, aber immerhin. Immerhin bleibt damit eine gewisse Konkurrenz gegeben, auch die Möglichkeit, die Dominanten der Öffentlichen Meinung zu verändern. Was heißt: Man muß keineswegs gegen »Stuttgart 21« und gegen Atomkraftwerke und für die Piratenpartei und für die Masseneinwanderung sein. Allerdings machen es die herrschenden Stereotypen schwer, Protestierer und »Schotterer« und Netzfrißbeuter und die netten Migranten in der Vorabendserie unsympathisch zu finden und den vielen zu widersprechen, die auf der »richtigen« Seite stehen. Aber es ist möglich, und die Entschlossenheit, sich diese Möglichkeit nicht ausreden zu lassen, bleibt die unabdingbare Voraussetzung dafür, Einfluß auf das zu nehmen, was Öffentliche Meinung ist. Allerdings genügt diese Art von individuellem Handeln nicht.

Damit noch einmal zum Ausgangspunkt: Die Scheu, unsere Meinung zu sagen, hat, wenn sie von der Öffentlichen Meinung abweicht, gute Gründe. Wir müssen Exklusion und Diskriminierung fürchten, ohne daß es *amnesty* schert. Die von Elisabeth Noelle so genannte »Schweigespirale«, also die Tendenz, eine Auffassung nur deshalb nicht mehr zu äußern, weil man annimmt, daß sie nicht der Mehrheitsmeinung entspreche, führt zwangsläufig dazu, daß die Majorität immer stärker, die Minorität immer schwächer wird. Das ist aber kein unentrinnbares Schicksal. Wenn der Verlauf der Sarrazin-Debatte 2010 etwas gelehrt hat, dann das. Er hat allerdings auch gelehrt, daß es nicht genügt, Bücher zu kaufen, zu Lesungen zu erscheinen, Kommentarfunktionen im Netz und die Spalten der Leserbriefseiten zu füllen. Um tatsächlich etwas zu erreichen, also nicht nur gegen die Öffentliche Meinung zu opponieren, sondern Öffentliche Meinung zu machen, bedarf es dessen, was Lippmann den »Apparat« nannte: Geld, Organisation, Kontakte, Geld.



Elisabeth Noelle:  
*Öffentliche Meinung.  
Die Entdeckung der  
Schweigespirale,*  
Frankfurt a.M./  
Berlin 1989.

# Der Dreck, der sich für uns interessiert

von Götz Kubitschek

Am 22. November, einem Dienstag, haben sich die Abgeordneten des Bundestags erhoben (ausnahmslos, fraktionsübergreifend, in von den Medien goutierter Eintracht), um den zehn Opfern einer Mordserie in einer Schweigeminute zu gedenken: Acht Türken (einige davon türkischstämmige, eingebürgerte Deutsche), ein Grieche und eine aus Thüringen stammende Polizistin sollen von einem neonationalsozialistischen Trio (Uwe Mundlos, Uwe Böhnhardt, Beate Zschäpe) zwischen den Jahren 2000 und 2007 erschossen worden sein.

Egal, wie es war: Die Opfer hätten gerne noch weitergelebt, und die Hinterbliebenen vermissen sie. Egal, wer es war: Es gibt keinen Grund für Hunderte Abgeordnete, sich deswegen zu erheben und gedenkend innezuhalten. Nachdem im Januar 1991 der erste US-Krieg gegen den Irak gestartet worden war, hatte Deutschland den Karneval abgesagt: Nicht in Köln, nicht in Mainz, nicht in Rottweil, nirgends sollte damals gelacht und geschunkelt werden. Als zwei Jahre später der Ex-Jugoslawien-Krieg auf seinen grausamen Höhepunkt zulief (nicht weit vor der deutschen Haustüre sozusagen) und selbst in Oberschwaben Flüchtlingsmädchen einquartiert wurden, die das Schrecklichste in sich begraben mußten, debattierte man kurz über ein erneutes Einfrieren allen Humors, entschied sich aber dagegen (und wand sich dabei, denn wieso sollte nicht mehr angemessen sein, was 1991 noch als Maßnahme eingeleuchtet hatte?).

Wäre er konsequent, müßte sich der Bundestag längst erhoben haben für die im Mutterleib getöteten Opfer individualistischer Lebensplanung oder für die Opfer deutschenfeindlicher Gewalt von Ausländern, um nur zwei Beispiele zu nennen. Der Bundestag hat dies nicht getan, und wenn er es täte, wäre dadurch nichts besser: Die Meßlatte läge weiterhin zu hoch, man kann sich nicht ständig erheben oder den Karneval ausfallen lassen.

Und hat sich der Bundestag vielleicht überhaupt vor den falschen Opfern verneigt, vielleicht vor Opfern der türkischen Mafia und vor dem weiblichen Opfer einer Beziehungstat oder eines Geheimdienst-Komplots? Ich kann das nicht weniger doppeldeutig schreiben, es tut mir leid.



An dem Fall des Zwickauer Nazi-Trios ist nichts eindeutig. Jede Erzählung ist fragwürdig, jede psychologische Deutung unrealistisch, jedes Indiz für ein Ineinander von Neonazis, Verfassungsschutz und Drogenmafia aufs neue atemberaubend. Wir können vieles wissen, wissen aber nichts so Stichhaltiges, daß wir davor bewahrt würden, das zu glauben, was wir glauben wollen. Denn was wissen wir wirklich über die Vorgänge, in die Uwe Mundlos, Uwe Böhnhardt und Beate Zschäpe verwickelt waren?

- ❖ Wir wissen, daß alle drei dem maßgeblich von einem Agenten des Verfassungsschutzes aufgebauten »Thüringer Heimatschutz« angehörten. Der Chef dieser rechtsextremen Gruppierung, Tino Brandt, hatte seit 1994 rund 200 000 DM für seine Doppelfunktion als Organisator und Bespitzler seiner selbst vom Land erhalten. 2001 flog er auf. [http://de.wikipedia.org/wiki/Tino\\_Brandt](http://de.wikipedia.org/wiki/Tino_Brandt)
- ❖ Wir wissen, daß Mundlos, Böhnhardt und Zschäpe am 24. Januar 1998 untertauchen konnten, während die Polizei in Jena sieben Wohnungen und eine von Beate Zschäpe angemietete Garage durchsuchte und Rohrbomben ohne Zünder sicherstellte. <http://www.thueringer-allgemeine.de/startseite/detail/-/specific/Raetselhafte-Flucht-vor-dem-Zugriff-1606878234>
- ❖ Wir wissen, daß dieses Trio zehn Morde, einen Nagelbombenanschlag und ein Dutzend Banküberfälle verübt haben soll. Jeden Tag tauchen nun neue Mitwisser und Unterstützer aus der rechtsextremen Szene auf, NPD-nah manche, und wir wissen, daß Mundlos, Böhnhardt und Zschäpe trotz dieser vielen Mitwisser einer von VS-Leuten durchsuchten Szene dreizehn Jahre lang untergetaucht in Deutschland leben und ihr terroristisches Ziel verfolgen konnten. <http://www.bild.de/news/inland/nsu/20-unterstuetzter-terror-netzwerk-wuchert-21109122.bild.html>
- ❖ Wir wissen, daß beim neunten Mord an einem ausländischen Kleingewerbetreibenden, dem Internet-Café-Besitzer Halit Y., ein Beamter des hessischen Landesamtes für Verfassungsschutz in einer Ecke des Raumes saß, als die Schüsse fielen. Er stellte sich nicht als Zeuge zur Verfügung, wurde jedoch ausfindig gemacht und verhört. Ein Bewegungsprofil des VS-Mannes verriet, daß er bei drei der neun Mordfälle in unmittelbarer Nähe zum Tatort gewesen war. [http://www.focus.de/politik/deutschland/nazi-terror/tid-24222/mord-in-kassel-eltern-von-neonazi-opfer-sahen-v-mann-am-tatort\\_aid\\_685233.html](http://www.focus.de/politik/deutschland/nazi-terror/tid-24222/mord-in-kassel-eltern-von-neonazi-opfer-sahen-v-mann-am-tatort_aid_685233.html)
- ❖ Wir wissen, daß nach diesem Kasseler Mord im April 2006 eine Mordserie aufhörte, die als solche nicht erkannt wurde und dennoch eine rechtsterroristische Mordserie zum Zwecke der Verunsicherung der in Deutschland lebenden Ausländer gewesen sein soll.
- ❖ Wir wissen, daß nach dem Ende der Mordserie noch ein Mord geschah: In Heilbronn wurde 2007 die Polizistin Michéle Kiesewetter erschossen. Sie wohnte bis zu ihrem Weggang nach Baden-Württemberg in Oberweißbach bei Rudolstadt. Dort richteten Angehörige der Neonazi-Szene in einem Gasthof einen Treffpunkt ein, der von 2005 bis 2007 Bestand hatte. Michéle Kiesewetter könnte dort gewesen sein, könnte befreundet gewesen sein, könnte jemanden wiedererkannt haben, könnte ein Gerücht gehört haben. <http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/rechtsextremismus/mord-an-michele-kiesewetter-von-phantomen-und-falschen-theorien-11537756.html>
- ❖ Wir wissen, daß das Zwickauer Trio erst fünf Jahre nach dem letzten Mord ein Bekenner-Video auf den Postweg bringen wollte, und wir kennen keine andere terroristische Vereinigung, die ohne politisches Bekenntnis, ohne Stellungnahme, ohne Forderungskatalog, ohne Botschaft mordete. Mundlos, Böhnhardt und Zschäpe haben sich nicht wie Terroristen verhalten, sondern wie Serienmörder. Sie haben – wenn sie es denn waren – über ein ganzes Land verteilt und in zusammenhangslosem zeitlichem Abstand Männer erschossen, die ganz sicher für eines nicht verantwortlich gemacht werden konnten: für die massenhafte, identitätsgefährdende Einwanderung nichtintegrierbarer Unterschichten.
- ❖ Umschläge mit der Bekenner-DVD fand die Spurensicherung in einer vollständig durch eine Explosion zerstörten Doppelhaushälfte in Zwickau, in der aufgrund der extremen Hitzeentwicklung Metall zu Klumpen zerschmolzen war. Wir wissen, daß Beate Zschäpe dieses von ihr und ihren beiden Komplizen bewohnte Haus am 4. November zerstört haben soll, um Beweismittel zu vernichten. <http://www.spiegel.de/panorama/justiz/0,1518,797771,00.html>
- ❖ Wir wissen, daß Uwe Mundlos und Uwe Böhnhardt zu diesem Zeitpunkt bereits tot waren. Sie hatten sich um die Mittagszeit mit Pistole und Gewehr durch Kopf und Brust in ihrem Wohnmobil erschossen, weil sich eine Polizeistreife wenige Stunden nach dem Überfall auf eine Eisenacher Bank diesem Versteck näherte. Zwischen den Schüssen ging das Wohnmobil in Flammen auf. Die Polizei konnte neben

<http://www.spiegel.de/panorama/justiz/0,1518,799349,00.html>

<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-77108510.html>

<http://juergenelsaesser.wordpress.com/2011/11/17/doner-morde-der-turkische-zeuge-und-die-ceska/>

der Beute zweier Banküberfälle und »rechtem Material« auch weitere Waffen sowie vor allem die Dienstpistole ihrer Kollegin Michéle Kiese Wetter, deren Handschellen und deren Multifunktionswerkzeug sicherstellen und damit auch diesen Mord aufklären.

- ❖ Wir wissen, daß Anwohner eine dritte Person aus dem Wohnmobil springen sahen. Von dieser Person ist seither nicht mehr die Rede. Auch wollen nun – entgegen früherer Auskünfte – die ersten Polizeibeamten vor Ort aus dem Wohnmobil heraus beschossen worden sein.
- ❖ Wir wissen, daß die bisher kaltblütig handelnden Mundlos und Böhnhardt den Selbstmord einem letzten Gefecht ebenso vorzogen wie einer Festnahme, die es ihnen ermöglicht hätte, vor großem Publikum endlich über die Motive und das Ziel ihrer Taten auf ähnliche Weise zu referieren, wie es der Osloer Attentäter Anders Breivik nun kann.
- ❖ Wir wissen, daß es auch eine ganz andere Erklärung für die Mordserie gibt: Danach soll es sich um Einschüchterungs- und Disziplinierungsmaßnahmen gehandelt haben, ausgeführt von Angehörigen eines türkischen Netzwerks namens »tiefer Staat«. Dieses Netzwerk arbeitet als eine Mischung aus Ultranationalismus, staatlich geduldeten Aktion gegen die kurdische PKK und Drogengeschäft. Der in allen neun Mordfällen ausgeführte Schuß ins Gesicht ist im »tiefen Staat« das Zeichen für den Ehrverlust des Opfers. In Nürnberg liefen die Fäden der bis zu 160 Mann starken Ermittlergruppe »Besondere Aufbauorganisation Bosphorus« (BOA) zusammen.
- ❖ Wir wissen, daß bei allen neun Morden dieselbe Tatwaffe verwendet worden ist: eine eher seltene Pistole mit Schalldämpfer aus tschechischer Herstellung, eine Ceska Typ 83, Kaliber 7,65 mm. Wer eine solche Waffe neunmal hintereinander verwendet, hat entweder keine andere oder möchte zeigen, daß er es immer wieder tun werde. Eine dieser Ceskas ist im ausgebrannten Zwickauer Terror-Nest gefunden worden – unversehrt wie auch die DVDs und ein USB-Stick mit möglichen prominenten Anschlagzielen, obwohl doch die Vernichtung des Beweismaterials der Grund für Explosion und Brand gewesen sein mußte. Eine andere Ceska ist der Staatsanwaltschaft in Nürnberg im Sommer 2011 von einem türkischen Informanten angeboten worden. Die Übergabe-Verhandlungen scheiterten letztlich.

Damit soll es ein Bewenden haben mit dem, was wir wissen können und was wir vermuten müssen. So viel Verworrenheit, so viele Zufälle, so viel Ermittlerglück und Täterblödigkeit neben Ermittlungsspannen und Tätergenialität: Wäre es da nicht gesünder und angesichts der Unübersichtlichkeit und Unverfrorenheit angemessen, gar nichts mehr zu vermuten und zusammenzutragen, sondern sich einfach einer Version zuzuneigen? So interessant es ist, sich in die Absurditäten und Verwirrungen der seit vierzig Jahren händeringend gesuchten, nun endgültig entdeckten Braunen Armee Fraktion zu vertiefen, so müßig ist es doch, so sehr die reine Zeitverschwendung des Gaffens: Die Ereignisse und Erkenntnisse ziehen über uns hinweg, und letztendlich weiß man in vier Wochen über den Nationalsozialistischen Untergrund (NSU) genausogut Bescheid wie über den Kennedy-Mord, das Oktoberfest-Attentat, den Tod Barschels, den 11. September oder die Lebkuchenmesser-Attacke auf Herrn Mannichl. Mehr noch: Es werden über den NSU und über die ihm angelastete Mordserie ein Bild und eine Erzählung geronnen sein, ausgehärtet sein, an denen nicht mehr zu rütteln ist und an denen zu rütteln, jeden Ungläubigen nicht vor die Entscheidung stellt: für oder gegen die Aufklärung eines verzwickten Falls, sondern: für oder gegen die Nazis?

Mental haben wir mit diesem Nationalsozialistischen Untergrund nichts zu schaffen. Solche Taten und ein sie gebärendes Milieu sind meilenweit von dem entfernt, was wir denken und sind, und wir könnten jeden Bezug ignorieren, ohne zu lügen oder zu vertuschen. Aber es nützt nichts, wenn wir uns für diesen Dreck nicht mehr interessieren, denn leider interessiert sich dieser Dreck für uns.

Das kann ich illustrieren: In der Kölner Keupstraße gaben sich Mitte November viele Politiker ein Stelldichein. Dort war am 9. Juni 2004 die Nagelbombe explodiert, für die ebenfalls das Zwickauer Trio verantwortlich gewesen sein soll. Der *Spiegel-Online*-Bericht über den SPD-Chef im Friseursalon von Özcan Yildirim war an Süffisanz über die Peinlichkeit

der Politik nicht zu überbieten: Sigmar Gabriel entschuldigte sich bei einer Tasse Tee medienwirksam für die Taten seiner deutschen Terrorlandsleute, als es draußen vor dem Schaufenster zu rumoren begann. Ein paar Dutzend Leute wollten ins Geschäft drängen. Gabriels Personenschützer wurden angewiesen, die Journalisten erstmal draußen zu lassen. »Das sind keine Journalisten«, entgegnet umgehend ein großer Mann von der Spitze des Zuges. »Das ist die Bürgermeisterin von Köln, Frau Scho-Antwerpes.« Gabriels Gehilfe entschuldigt sich, doch die Bürgermeisterin von Köln muß trotzdem in der Kälte ausharren, genau wie die TV-Teams und Fotografen, die Hörfunkredakteure und Schreiber. »Ich kann auch wieder gehen, ich habe wirklich genug zu tun«, faucht Elfi Scho-Antwerpes – und rührt sich nicht von der Stelle.«

Gesine Löttsch (Bundesvorsitzende der Linken) war auch schon da, andere werden folgen und sich für ein paar Pressephotos erneut von ihrem Volk distanzieren. Genau dies meine ich, wenn ich sage, daß sich der Dreck für uns interessiert, daß wir ihm nicht entkommen können, indem wir »das Schlachtfeld verlassen«, wie Martin Lichtmesz in dieser *Sezession* an anderer Stelle schreibt. Es sind unsere Repräsentanten, unsere Spitzenpolitiker, die sich bei jeder Gelegenheit von ihrem Volk lossagen, und solange sie nur sprächen, wären sie zwar ein wenig schäbig, aber harmlos. Jedoch: Sie sprechen nicht nur, sondern handeln auch, und es ist kreuzgefährlich, innerhalb der nüchternen, kalten Atmosphäre der Politik in einer Verfaßtheit zu handeln und zu entscheiden, die man als »nach der Gedenkminute« bezeichnen muß: erfüllt von dem Gefühl, nun Wiedergutmachung leisten zu müssen, und sei es auch nur sehr indirekt.

Das ist eine Meta-Deutung des Falls. Thorsten Hinz hat sie in der *Jungen Freiheit* vom 18. November aufgebracht: »Die Enthüllungen über eine neonazistische Terrorzelle bieten eine willkommene Ablenkung: weg vom kriselnden Euro und hin zum ewigen Hitler in uns. Eine kontrollierte Hysterie könnte psychologisch den Boden bereiten für geplante Gesetzes- und Verfassungsänderungen.« Martin Lichtmesz hat sie im Netz-Tagebuch der *Sezession* fortgeschrieben: »Die zweite große Entscheidung, die dem Willen der Wähler entzogen werden soll, ist diejenige über ihre Zukunft als selbstbestimmtes Volk in seinem historischen Raum. Kampagnen »gegen Rechts« sollen jegliche Widerstandsregung gegen die (historisch beispiellose) Masseneinwanderung und die daraus resultierende kulturelle, territoriale und demographische Enteignung in der Angst vor sozialer Isolierung und einem schlechten Gewissen ertränken. Indem jeglicher Selbstbehauptungs- und Selbstbestimmungswille als unethisch und verwerflich verschwefelt wird, werden die Deutschen psychisch wehrlos gemacht. Damit wird die Grundlage der Demokratie selbst außer Kraft gesetzt.«

<http://www.sezession.de/28908/du-bist-terrorist.html>

Neonazistischer Terror-Popanz zur Erneuerung und Verfestigung der deutschen NS-Traumatisierung also? Zu einem Zeitpunkt, an dem die Deutschen als Zahlmeister Europas gefragt sind wie nie zuvor und an dem sie beim Blick auf Griechenland, Italien oder die USA von einer Ahnung an Stolz auf die eigene, bessere Position beschlichen werden? Ein Schlag mit der Faschismus-Keule auf den Kopf einer wiederum ein vorsichtiges Schrittchen mehr selbstbewußten Nation?

Neben allerlei Berichte über die Terror-Zelle und den »Tröster-Karneval« hat *Spiegel-Online* eine interaktive Graphik über die braunen Zentren Deutschlands plaziert: Deutschland ist überall ein bißchen braun, am braunsten aber in den fünf Bundesländern jenseits der Umerziehungsgrenze. Die allgemeine Bedrohungslage ist damit visualisiert, und über Wochen diskutierte Deutschland nicht mehr darüber, daß sich »unsere Ersparnisse, Lebensversicherungen und Altersvorsorgen verflüssigen« (Thorsten Hinz), sondern darüber, daß es notwendig sei, weiterhin und noch einmal verstärkt gegen das Nazi-Gen in uns zu kämpfen. Darüber wird sich der Rest an nationaler Souveränität auch noch verflüssigen, der deutsche, braune Impuls wird sich in einem völlig geeinten Europa auflösen, endlich.

Vielleicht wäre es angesichts der Unaufhaltsamkeit der Ereignisse in den vergangenen Wochen sinnvoller gewesen, altgriechische Vokabeln zu rekapitulieren oder ein Stückchen Gartenland umzugraben, bevor der Frost kommt. Vielleicht ist es manchmal doch sinnvoll, das Schlachtfeld zu verlassen und sich um die Sicherung des ganz und gar Eigenen zu kümmern. Oder – wie es jüngst ein später Gast ausdrückte: in Deckung gehen, überrollen lassen, aufstehen, weitermachen.

# Die Verachtung des Eigenen

von Frank Lisson

Was ist das Besondere an der geistigen Entwicklung des Abendlandes? Was kennzeichnet das »abendländische Denken«? Welche Antriebe lagen diesem Kulturkreis zugrunde, die ihn von anderen deutlich unterscheiden und ermöglichten, daß sich das christliche Europa fast konkurrenzlos zum Weltgestalter erheben konnte? Und wie erklärt sich der Bruch in der Selbstwahrnehmung, der verantwortlich dafür ist, daß die Sorge um den Zustand der eigenen Kultur fast gänzlich verstummt ist, während sie bis etwa 1970 in allen geistigen Lagern diskursbestimmend war? Welche mentalen Veränderungen ereigneten sich im europäischen und deutschen Menschen vor allem während der gewaltigen Schwellenjahrzehnte nach 1950, die ihm seine neue, subalterne Rolle in der Welt, seinen Eintritt in den geistigen Ruhestand schließlich völlig akzeptieren ließen? Was ist passiert, wenn ein Kulturkreis in die Phase der Selbstvergessenheit eintritt und dies nicht als Verlust, sondern als »Fortschritt«, als wünschenswerten »Schritt von sich weg« begreift und alles Alte, Tradierte, aus dem es einst seine Lebenskraft bezog, schließlich sogar zu verachten beginnt?

Haß, in welcher Form auch immer, kann nur dort entstehen, wo zuvor Liebe war. Anderenfalls gibt es gar kein Entkommen aus dem Kraftfeld der Gleichgültigkeit. Jeder negative Impuls speist sich aus einem positiven, dessen Verlebendigung gescheitert ist. Deshalb ist ein hassender Mensch in Wahrheit immer ein verhinderter Liebender. Die Energien und Emotionen, die ihn zernageln, sind die gleichen, die ihn, wäre er kein Enttäuschter, zu Glück und Güte befähigten.

Das Agens schöpferischer Existenzen, das zugleich das Agens schöpferischer Kulturen ist, drückt sich im Streben nach etwas noch Unerreichtem aus, nach etwas, das noch keinen Ort hat. Dieses Streben bildet den Kern kultureller Unzufriedenheit, den Antrieb zur Kreativität. Laut Hegel ist bekanntlich das Verlangen nach Anerkennung das eigentliche schöpferische Element im Menschen. Aus diesem erwächst die Lust am Tun. Doch jedes dermaßen motivierte Tun ist zielgerichtet und zweckorientiert, es geschieht in Erwartung einer Folgeleistung. Bleibt diese Lei-

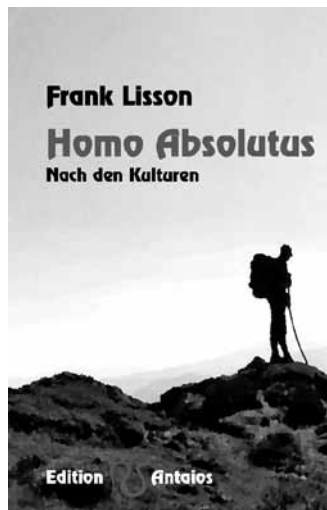


stung aus, ist das Ziel verfehlt, war der Einsatz umsonst; die positive Energie verpufft. Wiederholt sich dieser Vorgang oft genug, wandelt sich positive Energie in negative. Verhindertes Glück wird als Kränkung empfunden. Das kann geschehen, weil ein Ziel aus Mangel an Kraft oder Begabung verfehlt wird, oder weil es von vornherein unerreichbar war.

Kultureller Selbsthaß tritt etwa dann auf, wenn sich ein Kollektiv der mangelnden Integrationsfähigkeit und Fehlbarkeit von Kultur bewußt wird, weil das Konstrukt Kultur die Möglichkeit des Scheiterns enthält. Kultur kann mißlingen. Und zwar dann, wenn die »Versprechen«, die sie impliziert, nicht erfüllt werden, oder sich herausstellt, daß diese »Versprechen« auf Mißverständnissen beruhen. Kultureller Selbsthaß ist ein Zeichen von Resignation, von Enttäuschung über den Rest »Natur« im Menschen, der sich immer wieder Bahn bricht, sobald die Mittel der Kultur an Integrationskraft nachlassen. – »Natur« und »Kultur« werden hier als Gegensätze verstanden, die einander komplementär gegenüberstehen; Kultur bezeichnet das »Verfeinerte«, vom Menschen bewußt Gemachte und Reflektierte, das herausgewachsen ist aus dem Zustand des »unbewußten« Handelns in der Natur. Erst mit der strikten Unterscheidung und Abgrenzung dieser zwei Lebensformen konnte sich jener überhöhte Anspruch bilden, an dessen Einlösung der abendländische Mensch schließlich scheiterte.

Kultur entläßt denjenigen aus ihrem schützenden Gehäuse, der ihre Mittel nicht mehr anerkennt, weil er sich darüberstellt. Und diesen Konflikt trägt jeder in sich selber aus: nicht sein zu können, was die Natur dem Menschen zu sein vorgibt in ihrer Renitenz, die mit den kulturellen Vorstellungen des verfeinerten, »vernünftigen« Menschen einfach nicht vereinbar ist. Kultureller Selbsthaß ist ein Haß gegen Kultur als solche, die man selber verkörpert. Er entsteht aus Ermüdung, ständig gegen die inneren Befehle rebellieren zu müssen, weil diese einfach nicht »lebbär« sind im Sinne der sich über die Kultur selbst auferlegten Moral.

Die Geschichte des kulturellen Selbsthasses ist die Geschichte eben dieses Abkopplungsprozesses. Sie versucht zu beschreiben, wie aus einem früh erwachten Unbehagen an der Kultur ein Scheitern der eigenen Ansprüche wurde, woraus das Bedürfnis nach Entlastung folgte. Das Projekt Moderne verstand sich selbst als große Abrechnung mit den falschen Versprechungen von Kultur, denen es seinen Dekonstruktivismus als Prinzip genereller »Befreiung« entgegensetzte. Die Vertreter einer solchen Moderne versuchten, den Knoten zu lösen, indem sie sich offen dazu bekannten, identitätslos zu sein; Identitäten überhaupt als Konstrukte entlarven wollten und dadurch meinten, der Misere des Abendlandes an die Wurzel zu gehen. Denn die Geschichte des abendländischen Europas war von Anfang an eine Suche nach den eigenen religiösen und kulturellen Wurzeln. Und zwar deshalb, weil das Abendland keine genuine Identität besaß, sich folglich erst eine »erfinden« oder aneignen mußte, wozu es sich maßgeblich aus den Quellen zweier fremder Kulturen speiste: dem Judentum und der griechisch-römischen Antike. – Es gab aber keine Kontinuität mit der Alten Welt, nicht einmal eine *translatio imperii*, die keine bloß administrative und propagandistisch herbeigesehnte war. Selbst das Christentum war ein Import aus dem Orient mit jüdischen Wurzeln, was die Gläubigen immer wieder unter Rechtfertigungsdruck gestellt hat und von der Kirche nie geleugnet wurde. Dieser innere Kampf hat den politischen Verlauf Eu-



*Nach dem Homo Absolutus (496 S., Schnellroda 2008, 25 € – fast vergriffen!) legt Frank Lisson nun einen weiteren Entwurf seiner »konstruktiven Infragestellung« vor: Die Verachtung des Eigenen. Ursachen und Verlauf des kulturellen Selbsthasses in Europa (216 S., Schnellroda 2011, 25 € – just erschienen!).*

ropas entscheidend mitbestimmt. Er wirkt bis heute nach und ist für manche Absonderlichkeit im Umgang mit dem eigenen Erbe verantwortlich.

Nach den Erfahrungen von Diktatur, Krieg und Niederlage bekam der kulturelle Selbsthaß eine neue Qualität. Der Nationalsozialismus als Aggressionsform und Produkt des Nihilismus war der Versuch, dessen Energie nach außen zu lenken durch Imperialismus und Krieg. Die gebrannten Kinder dieses gescheiterten Unternehmens und Besiegten der Geschichte gingen genau den entgegengesetzten Weg. Sie verurteilten Imperialismus und Krieg mit der gleichen Entschiedenheit, mit der diese zuvor geführt worden waren, und lenkten die Energie des kulturellen Selbsthasses nunmehr wieder und zwar ausschließlich nach innen. Dadurch wurde das Phänomen, das so lange eher unterschwellig und als diffuses Unbehagen gewirkt hatte, erstmals offen sichtbar. Ferner zeigte sich – nicht weniger deutlich, aber kaum bemerkt –, wie sehr die sogenannten 68er ihrer geistigen Anlage nach waren, was sie nie sein wollten, nämlich Reaktion auf das Scheitern des Nationalsozialismus. Sie stellten gerade keine wirkliche Gegenbewegung dar, sondern Fortführung, nur jetzt in entgegengesetzter Richtung. Statt Eroberungswille und Rassenwahn nun totaler Machtverzicht (wenigstens nach außen), statt Gleichschaltung nun Nivellierung, statt Haß auf das Fremde nun Haß auf das Eigene. Jede qualitative Differenzierung wurde als Makel empfunden, weshalb sie aufgehoben werden müsse. Der ehemalige Herrscher, der »Täter« von Geschichte, begann sich mit den »Opfern« zu identifizieren. Der Trägertypus dieser ebenfalls genuin totalitären Bewegung bildete die pervertierte Form desjenigen, aus dem er hervorgegangen war. – So konnte das Paradox des an sich totalitär motivierten »Antifaschismus« zur neuen deutschen Staatsdoktrin werden.

Das mit dem kulturellen Selbsthaß eng zusammenhängende Phänomen des Schuldkomplexes bildet dafür die psychische Grundlage. Jedoch ist der kulturelle Selbsthaß nicht aus dem Schuldkomplex als Ergebnis zweier verlorener Kriege hervorgegangen, sondern umgekehrt. Der kulturelle Selbsthaß war vielmehr eine der Ursachen der Katastrophen des 20. Jahrhunderts in Europa, und nicht bloß deren Folge. Es muß also nach den Bedingungen gefragt werden, die ein solches Verhalten, eine solche Kollektivneurose wie die des deutschen Schuldkomplexes und die der Verachtung des Eigenen erst ermöglichen konnten. Die sich aufdrängende Vermutung, dieses Phänomen sei eine logische Folge aus dem Völkermord an den Juden, greift deutlich zu kurz. Freilich wäre die Intensität des Komplexes unter Deutschen weit geringer ausgefallen, wenn mit der Bewußtwerdung des Massenmordes nicht zugleich das Erleiden einer totalen, bis dahin beispiellosen militärischen Niederlage verbunden gewesen wäre, weil der Zusammenbruch das ganze Ausmaß der Verbrechen überhaupt erst ans Licht gebracht hat. Doch findet sich die Bereitschaft, als »Volk« oder als »Kultur« zu verschwinden oder in einem identitätsfreien Weltverbund aufzugehen, eben nicht nur in Deutschland, sondern in fast allen Nationen des späten Abendlandes. Ferner darf nicht vergessen werden, daß eine der wirkungsmächtigsten Ausdrucksformen des kulturellen Selbsthasses, nämlich die *political correctness*, in dem Siegerland USA ihren Anfang nahm und in völlig »unschuldigen« Staaten wie Schweden besonders eifrig praktiziert wird.

Denn hier wirken kulturpsychologische Prozesse, die als übereifrige Reaktion auf gesamthistorische Machtverschiebungen und Bewußtseinschnitte aufgefaßt werden müssen: sowenig der Christ noch das Gefühl des antiken »Verlorenenseins« in der Welt kannte, nachdem sich ihm »Gott« offenbart hatte, sowenig weiß der »Weltbürger«, der in der Zivilisation angekommen ist, von der »Fremdheit«, die der abendländische Mensch gegenüber dieser neuen weltgeschichtlichen Epoche vorausahnend empfand. Das heißt: Je mehr die Zivilisation vom Denken Besitz ergreift, desto weniger dürften die Kämpfe des 19. und 20. Jahrhunderts ihrem Inhalt nach noch verstanden werden. – Das ist das Problem aller Schwellenzeiten, in denen gravierende Uminterpretationen stattfinden. Alte Wahrheiten und Normen verlieren plötzlich ihre Gültigkeit, neue treten an deren Stelle und verwandeln Mögliches in Wirkliches, also in etwas, wovon praktischer Nutzen ausgeht, während anderes, das ebenfalls möglich wäre, ohne Resonanz bleibt. Daraus ergibt sich die Relativität aller Dinge, selbst solcher, von denen jeder glaubt, sie seien unwandelbar, wie etwa »Freiheit« oder »Demokratie«. – Und so passiert es immer wieder, daß Menschen »freiwillig« im Namen einer Sache eben diese Sache abschaffen.

»Kann sich eine Kultur erschöpfen? Und mit ihr der Ideenkreis, aus dem sie hervorgegangen ist und der sie getragen hat? Wie war es möglich, daß ein einziger, zudem relativ kleiner Kulturraum in kürzester Zeit Ideen entwerfen und verwirklichen konnte, die als Mittel und Treibstoff geeignet waren, beinahe der gesamten Welt bestimmte Denkrichtungen und Lebensformen aufzuzwingen? Kirche, Nationalismus, Sozialismus und Liberalismus heißen die großen geistigen Kräfte, die Europas Aufstieg, Macht und Fall gleichermaßen begründeten. Im abendländischen Europa, und nirgendwo sonst, wurde der gewaltige Kampf ausgetragen, dessen Ergebnis die globale Zivilisation ist.«

»Das abendländische Europa hatte sich in den gut vierhundert Jahren seiner Weltherrschaft geistig wie machtpolitisch überdehnt. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts kam es buchstäblich zur Explosion. Seitdem verlieren die europäischen Lebensformen und -modelle, Stile, Traditionen, kurz: die europäischen Ideen, also das, was den Kontinent zu einer »Kultur« werden ließ, immer mehr an Bedeutung, nicht nur in der übrigen Welt, sondern auch in Europa selbst.«

## Autoren dieses Heftes

Siegfried Gerlich, 1967, studierte Philosophie und Musikwissenschaft in Hamburg, freischaffender Autor und Pianist.

*Ernst Nolte. Portrait eines Geschichtsdenkens*, Schnellroda 2009

Thorsten Hinz, 1962, studierte Germanistik in Leipzig, freier Autor in Berlin, 2004 Gerhard-Löwenthal-Preis.

*Literatur aus der Schuldkolonie*, Schnellroda 2010

*Die Psychologie der Niederlage. Über die deutsche Mentalität*, Berlin 2010

Manfred Kleine-Hartlage, 1966, ist Diplom-Sozialwissenschaftler in der Fachrichtung Politische Wissenschaft. Er veröffentlicht regelmäßig aktuelle politische Kommentare, Analysen und Essays in seinem Internet-Blog [www.korrektheiten.com](http://www.korrektheiten.com).

»Neue Weltordnung« – *Zukunftsplan oder*

*Verschwörungstheorie?*, Schnellroda 2011

*Das Dschihad-System. Wie der Islam funktioniert*, Gräfelfing 2010

Ellen Kositzka, 1973, studierte Germanistik, Geschichte und Philosophie, freie Publizistin. 2008 Gerhard-Löwenthal-Preis.

*Gender ohne Ende oder Was vom Manne übrigblieb*, Schnellroda 2008

Götz Kubitschek, 1970, studierte Germanistik, Geographie und Philosophie. Seit 2002 selbständiger Verleger (Edition Antaios).

*Deutsche Opfer, fremde Täter. Ausländergewalt in Deutschland – Hintergrund,*

*Chronik, Prognose*, gemeinsam mit Michael Paulwitz, Schnellroda 2011

*Provokation*, Schnellroda 2007

Dr. Erik Lehnert, 1975, studierte Philosophie, Geschichte sowie Ur- und Frühgeschichte, promoviert in Philosophie.

*Schlüsselwerke*, Band 2 des *Staatspolitischen Handbuchs*, hrsg. gemeinsam mit Karlheinz Weißmann, Schnellroda 2010

*Wozu Politik? Vom Interesse am Gang der Welt*, Schnellroda 2010

Martin Lichtmesz, 1976, ist Filmemacher und freier Journalist.

*Die Verteidigung des Eigenen. Fünf Traktate*, Schnellroda 2011

*Besetztes Gelände. Deutschland im Film nach '45*, Schnellroda 2010

Frank Lisson, 1970, studierte Germanistik, Geschichte und Philosophie in Würzburg und München. Er schreibt Sachbücher, Romane, Features und Hörspiele mit dem Schwerpunkt Kulturphilosophie.

*Die Verachtung des Eigenen. Ursachen und Verlauf des kulturellen*

*Selbsthasses in Europa*, Schnellroda 2012

*Homo Absolutus. Nach den Kulturen*, Schnellroda 2009

Felix Menzel, 1985, studiert Medien- und Kommunikationswissenschaft, Politik und BWL in Halle/Saale. Verantwortlicher Redakteur von [www.blauenarzisse.de](http://www.blauenarzisse.de).

*Medienrituale und politische Ikonen*, Schnellroda 2009

Dr. Baal Müller, 1969, studierte Germanistik und Philosophie in Heidelberg und Tübingen, lebt als freier Schriftsteller und Verleger.

*Der Vorsprung der Besiegten. Identität nach der Niederlage*, Schnellroda 2009

Dr. Karlheinz Weißmann, 1959, studierte Geschichte und Evangelische Theologie und ist promoviert als Historiker.

*Armin Mohler. Eine politische Biographie*, Schnellroda 2011

*Kurze Geschichte der konservativen Intelligenz nach 1945*, Berlin 2011

*Leitbegriffe*, Band 1 des *Staatspolitischen Handbuchs*, hrsg. von Erik Lehnert und Karlheinz Weißmann, Schnellroda 2009

## Ernst Nolte – Späte Ambivalenzen

von Siegfried Gerlich

Zur Überraschung all jener, die Ernst Nolte Glauben geschenkt hatten, als er sein Lebenswerk mit seinem Buch über den Islamismus für vollendet erklärte, sind aktuell gleich zwei weitere Bücher aus seiner Feder erschienen, die zudem unterschiedlicher kaum sein könnten. Unter dem Titel *Italienische Schriften* finden sich Aufsätze, Artikel und Interviews aus den Jahren 1994 bis 2008 versammelt, deren deutsche Originalfassungen Nolte nun zugänglich macht. Mit gänzlich neuen Themen und Thesen warten diese Gelegenheitsschriften zwar nicht auf, aber dafür bieten sie einen klaren und kompakten Einblick in Noltens Geschichtsdenken der letzten Jahrzehnte. Und der sie beschließende »Umriss einer intellektuellen Biographie«, in dem Nolte überaus persönlich auf seinen Lebens- und Denkweg zurückblickt, taugt sogar vorzüglich als Einführung in das Gesamtwerk.

Am Horizont der *Italienischen Schriften* steht die Sorge um die Zukunft Europas, dessen geschichtliches und kulturelles Gepräge sich in einer nachgeschichtlichen und multikulturellen Weltzivilisation aufzulösen droht. Auf die um so dringlicher gewordenen Fragen, worin die vielberufene Einheit Europas substantiell gründet und wo dessen legitime Grenzen verlaufen, geben Noltens historische Betrachtungen eine in romantischer Tradition stehende Antwort: Das früheste Gesicht des uns vertrauten Europa zeigte sich mit dem karolingischen Reich, und der Geist dieses christlichen Abendlandes wirkte noch im späteren Kerneuropa der säkularisierten Kulturstaaten Frankreich, Italien und Deutschland als einende Kraft fort. Dabei erinnert Nolte an die mittelalterliche »Türkengefahr« als einen Hauptgrund für die ältesten Konzepte einer europäischen Einigung, nicht ohne die auf Dauer gestellte Abwehr des Islam als historische Grundvoraussetzung der neuzeitlichen Entwicklung des Liberalen Systems herauszustellen. Gegenwärtig freilich beeindruckt und beunruhigt die emanzipationsfeindlichen islamischen Kulturen erneut durch ihre demographisch wiedererrungene Stärke, während die politische Schwäche der an emanzipatorischer Selbstüberforderung leidenden europäischen Gesellschaften immer unverhohlener zutage tritt. Kaum abzuweisen scheint Noltens Dia-

*»Soviel ist sicher, daß jener tief emotionale und positive Akzent, der mit dem Wort ›Europa‹ verknüpft sein kann, durch die Aufnahme der Türkei oder auch Rußlands verloren gehen würde.«*

*»So darf man den Islamismus, der nicht eine ›Politisierung‹, sondern allenfalls eine Re-Politisierung der von Anfang an politischsten aller Religionen ist, aus guten Gründen als den noch in der Entwicklung befindlichen Jakobinismus des 21. Jahrhunderts bezeichnen.«*

Italienische Schriften

gnose, daß der europäische Liberalismus zu einem westlichen »Liberismus« entartet ist, dessen Verabsolutierung individualistischer Selbstverwirklichung letztlich zur kollektiven Selbstauslöschung führen muß. Der neuzeitliche Individualismus, diese »höchste Blüte der Zivilisation«, erweist sich so zugleich als »Wurzel des Untergangs«.

Für den philosophierenden Geschichtsdenker Nolte manifestiert sich in diesem Aufstieg und Fall Europas die eigentümliche Dialektik der »praktischen Transzendenz«: Das notorische Sich-selbst-Überschreiten des europäischen Menschen hat den »Homo sapiens« zum »Homo faber« und schließlich zu einem »Homo nihilista« mit dem Willen zu technischer und totalitärer Weltbemächtigung werden lassen. Im 20. Jahrhundert zeugte von diesem nihilistischen Einbruch der europäischen Kultur vornehmlich das nationalsozialistische Deutschland. Und doch gibt sich dieses zugleich als ein später Ausläufer des imperialistischen Europa selbst zu erkennen, sofern der anglo-amerikanische Rassenhochmut im deutschen Rassismus nur seine radikalste Fortschreibung gefunden hat. Sollte nach dem Zweiten Weltkrieg der arabische Antizionismus selbstbewußt das Erbe des deutschen Antisemitismus antreten, so kündigt sich im aktuellen Islamismus mit seinem antiliberalen Egalitarismus und theokratischen Totalitarismus wiederum ein neugestaltiger »Jakobinismus des 21. Jahrhunderts« an. Es ist Noltes Befürchtung, daß ein Europa, dessen einstmalige kolonialistische Selbstüberhebung sich nicht nur zu aufklärerischer Selbstkritik gemäßigt, sondern überdies in relativistische Selbstverwerfung verkehrt hat, dieser Herausforderung nicht gewachsen sein wird. Sein eindringlicher Appell zur Selbstbesinnung und Selbstbehauptung der Europäer bedeutet indessen kein vorbehaltloses Bekenntnis zum »Westen«, dessen hegemoniale Supermacht das »alte Europa« allemal selbst zugunsten einer »Supermarkt-Zivilisation« preisgegeben hat. Dennoch zeigt Nolte eine verhaltene Zuversicht, daß die Kernbestände des Abendlandes vor dem Untergang noch zu retten seien. In ihrem besonnenen Nachvollzug dieser zeitgeschichtlichen Metamorphosen empfehlen sich die *Italienischen Schriften* als lebendiges Nachwort zu einem Lebenswerk, das bei aller Tragik stets die Offenheit der Geschichte und die im liberalen System noch am besten aufgehobene Bestimmung des Menschen zur Freiheit betont hat.

Demgegenüber präsentieren Noltes *Späte Reflexionen* ein logisch geschlossenes und zuweilen sogar deterministisch erstarrtes Geschichtsbild. Offen und frei ist allein die fragmentarische Form eines »intellektuellen Tagebuchs«, welches durchgängig von scharfen »Gedankensplittern« gesäumt ist. In historischen Abrissen, anthropologischen Aphorismen und philosophischen Spekulationen bündelt Nolte die revisionistischen Leitmotive seines Spätwerkes, um sie erstmals programmatisch und pointiert gegen das »Weltvolk« der Juden auszuspielen. Aufgrund seiner »kritischen Bewunderung« für diese »paradigmatischen Intellektuellen« hat Nolte sich stets der wohlmeinenden Degradierung der Juden zu einem bloßen »Opfervolk« verweigert, und was er über die katalysierende Rolle von säkularisierten Juden in der bürgerlichen wie der bolschewistischen Revolution bereits ausgebreitet hat, wird bündig bilanziert. Nunmehr aber verortet Nolte die legitimierenden Ursachen des Antisemitismus ausschließlich im Judentum selbst, und neu ist zumal die Emphase, mit der er den Zionismus als weltbedrohlichen Fluchtpunkt der jüdischen Frage traktiert und Israel zu einer »in rechtsextremer, ja faschistischer Tradition« stehenden Weltmacht emporstemmt, welche die vergleichende Probe aufs Exempel des Nationalsozialismus gefälligst zu bestehen hat.

In Anbetracht der ideologischen Affinitäten ihrer nationalen Messianismen sucht Nolte Nationalsozialisten und Zionisten als »feindliche Brüder« auch realiter auf mörderische Augenhöhe zu bringen: Wie jene am rassistischen Auserwähltheitsbewußtsein der alten Juden sich ein Vorbild nahmen, so scheinen ihm im Gegenzug die modernen Israelis dazu »verurteilt, ihre schlimmsten Feinde nachzuahmen, ja in einzelnen Fällen zu übertreffen«. Forsch dämonisiert Nolte die Gründung des – an der Feindschaft der arabischen Welt »alleinschuldigen« – Judenstaates zu einer nur noch mit der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik vergleichbaren »Ursünde« des 20. Jahrhunderts, ohne sich durch das qualitativ evidente und auch quantitativ eklatante Mißverhältnis zwischen der Judenvernichtung und der Palästinenservertreibung beirren zu lassen. Dabei blendet

»Sie reden einer unbegrenzten Einwanderung armer Menschen aus benachteiligten Staaten das Wort, letzten Endes also der Besitznahme Europas durch den Rest der Welt, und verbieten – selbst überwiegend Europäer – der großen Mehrzahl der Europäer durch die Verwendung von unzureichend definierten Schlagworten wie ›Rassismus‹ die Selbstverteidigung.«

Italienische Schriften

»Unbestreitbar dürfte soviel sein, daß Israel eine dauerhafte Realität ist, solange das amerikanische und das europäische Selbstgefühl nicht in der Wurzel erschüttert sind.«

Italienische Schriften

»Hitlers Prophezeiung, ein Staat, der sich der Pflege seiner besten rassistischen Elemente widme, werde die Weltherrschaft erringen, ist mutatis mutandis in Israel realisiert worden, das sich als einziger moderner Staat der Welt den Trends des Multikulturalismus, der Fremdenliebe usw. auch ideologisch entzieht.«

Späte Reflexionen

Nolte die der israelischen Staatsgründung vorausgegangenen palästinensischen Judenpogrome und die auf sie folgende umfassende Vertreibung der Juden aus allen arabischen Ländern, für die Israel zur einzigen Zuflucht werden sollte, ebenso konsequent aus wie die Annexion großer Teile Palästinas im Zuge der Staatsgründung Jordaniens und die Existenz von jordanischen, aber auch syrischen und libanesischen Lagern, in denen palästinensische Flüchtlinge seit Generationen als Faustpfand gehalten werden. Noltes Erkenntnisinteresse versteift sich geradezu obsessiv darauf, eine

Ernst Nolte: *Italienische Schriften. Aufsätze und Interviews aus den Jahren 1997 bis 2008*, Berlin 2011.

Ernst Nolte: *Späte Reflexionen. Über den Weltbürgerkrieg des 20. Jahrhunderts*, Wien 2011.



»War nicht die Gründung des zionistischen Staates und die Einpflanzung des religiös- und sogar ethnisch-exklusivistischen Israel mitten im Gebiet des Islam trotz der ganz unterschiedlichen Präzedenzen ebenso eine unheil-erzeugende ›Ursünde‹ des 20. Jahrhunderts wie die Vernichtungspolitik des Nationalsozialismus gegen die Juden?«

»Zionismus – der singuläre Fall, daß Aggressoren und Enteigner mit voller Überzeugung meinen konnten, sie führten einen ›nationalen Befreiungskampf‹. Von den deutschen Nationalsozialisten läßt sich das gleiche nur unter starken Einschränkungen sagen, denn bis 1938 waren sie allenfalls mental Aggressoren.«

Späte Reflexionen

»weitgehende Ähnlichkeit« zwischen dem jüdischen und dem deutschen »Eroberungs-, Unterdrückungs- und Siedlungsstaat« zu demonstrieren, und hierfür muß er schon ein künftiges »palästinensisches Auschwitz« beschwören, vor dessen Eintreffen kein abschließendes Urteil über den Zionismus verstatet sei.

Zu einer radikalen Lösung der Palästinenserfrage hat sich jedoch bislang nur Jordaniens König Hussein entschlossen, als er im »Schwarzen September« 1970 die PLO zerschlug und Tausende Palästinenser massakrieren ließ. Israel hingegen leistet sich den moralischen Luxus eines Palästinenserproblems, dessen militärische Liquidierung ihm ein Leichtes wäre. In diesem Zusammenhang bezieht sich Nolte zustimmend auf Martin van Creveld, der für den Fall eines Ausnahmezustands, in dem es um Sein oder Nichtsein Israels ginge, das etwa 25 000 Menschenleben kostende syrische Massaker von Hama im Jahre 1982 in seiner Effektivität als vorbildlich rühmte – allerdings nur, um in einem *salto mortale* die planmäßigen Massentötungen der SS-Einsatzgruppen während des Zweiten Weltkrieges damit zu rechtfertigen. Vor dem Ausmaß der von diesen Killerkommandos verübten Judenmorde sinken freilich noch die enormen Opferzahlen des syrischen Massenmords zu einer *quantité négligeable* herab. Aber Noltes Rede von einem »palästinensischen Auschwitz« wäre auch dann verfehlt und verräterisch, wenn es einmal wirklich zu einem israelischen Massenmord an den Palästinensern kommen sollte, steht doch der traumatische Name »Auschwitz« symbolhaft für die Vergasung von Millionen Juden in mehreren Vernichtungslagern. Dies wiederum wird von Nolte unter Berufung auf Hitlers »Politisches Testament« als eine »humane Methode« der »Urteilstvollstreckung« beglaubigt.

Von solchen Irrungen und Wirrungen getrübt ist nicht zuletzt Noltes – an sich legitimes – Bemühen, den »rationalen Kern« des antisemitisch vernutzten Propagandabegriffs der »jüdischen Weltherrschaft« freizulegen, welches im Ergebnis jedoch auf dessen intellektuelle Rehabilitation hinausläuft. Noltes historische Aufklärung des »Faschismus in seiner Epoche« schlägt vollends in politische Mythologie zurück, wenn er als das Grundgeschehen des »Europäischen Bürgerkrieges« den Kampf Deutschlands gegen das Weltjudentum suggestiv durchscheinen läßt, welches auch an der Entfesselung des Zweiten Weltkrieges entscheidend beteiligt gewesen sei. Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, warum ein derart weltbeherrschendes Judentum es dann nicht einmal vermochte, die von ihm



dirigierten Alliierten zur Bombardierung der Bahngleise nach Auschwitz zu veranlassen. Es scheint, als habe die chronische Tabuisierung der jüdischen Frage Nolte zu dieser menschlich verständlichen, aber sachlich nicht zu rechtfertigenden Überreaktion von fataler Einseitigkeit provoziert. Daß er mit solchen wissenschaftlich kaum mehr belastbaren »Gedankenexperimenten« seinen Gegenspielern eine offene Flanke darbietet, wird nur ein verblendeter *lunatic fringe* als triumphalen Vorstoß feiern wollen.

Noltes verschärfter ideologehistorischer Konstruktivismus, dessen Abgleich mit einer allzu selektiv aufbereiteten realhistorischen Empirie nicht gelingen will, entfaltet dennoch eine beträchtliche Faszinationskraft aus der philosophischen Stringenz und dem paranoiden Scharfsinn, mit denen er das chaotische Weltbürgerkriegsgeschehen der höheren Ordnung eines tragischen Fatalismus unterwirft. Mit Hilfe seines Instruments des »kausalen Nexus« schmiedet Nolte aus den monolithischen Blöcken Bolschewismus, Nationalsozialismus und Zionismus einen unausweichlichen Schicksalszusammenhang, der alle historischen Ausfluchten und politischen Alternativen a priori zum Scheitern verdammt sein läßt. Entschieden verwirft er Ernst Niekischs Diktum von der »deutschen Daseinsverfehlung« und verklärt den Nationalsozialismus zur seinerzeit einzig möglichen »deutschen Daseinserfüllung«. Mit dem verworfenen deutschen Widerstand aber verblaßt insgesamt jenes »andere Deutschland«, in dem Nolte selbst beheimatet ist und dessen große Tradition ihn einstmal über den nationalsozialistischen Selbstbehauptungskampf der Deutschen als »geistige Kapitulation von nichts verschonender Radikalität« hatte urteilen lassen.

Daß Nolte gleichwohl seiner alten These von der »Einzigartigkeit des Holocaust« unerschütterlich die Treue hält, zeugt mitnichten etwa von moralischem Sentimentalismus, sondern von intellektueller Konsequenz, findet seine Singularitätsthese doch erklärtermaßen ihre historische Letztbegründung – ihr *fundamentum in re* – in der »Einzigartigkeit der jüdischen Existenz in der Moderne« selbst. So ist Noltes tragisch umdüsterte Affirmation des Nationalsozialismus inwendig zerrüttet, gleichsam mit sich selbst zerfallen, und sein »letztes Wort« schillert zwischen verführerischer Abgründigkeit und verzweifelter Aufrichtigkeit. Der Streitwert der *Späten Reflexionen* dürfte rückblickend jedenfalls alles, was im Historikerstreit skandalisiert wurde, als reinste Harmlosigkeit erscheinen lassen. Was seine notorischen Gegner ihm seither zu Unrecht oder in Form unbeweisbarer Unterstellungen zum Vorwurf gemacht haben, das steht nun endlich schwarz auf weiß geschrieben.

Wenn gewiß nicht die Milde des Alters aus Noltes *Späten Reflexionen* spricht, so doch noch weniger eine subalterne Lust an der politisch unkorrekten Provokation um ihrer selbst willen. Vielmehr tritt in Noltes keineswegs fahrlässigen Fehlleistungen ein tief in seinem Denken verwurzeltes Ressentiment zutage, welches bislang noch immer durch geistige Disziplin gebändigt und durch gegenläufige Tendenzen abgemildert wurde und eben darum produktive Revisionen anstoßen konnte. Nunmehr aber hat es den Anschein, als gehorche insbesondere dieses Tagebuch, das sich, von allen wissenschaftlichen Zwängen befreit, »sozusagen selbst geschrieben hat«, nur um so unerbittlicher dem inneren Zwang, unaufhörlich jene untote Vergangenheit zu wiederholen, die in Nolte selbst nicht vergehen will, weil das Schuldtrauma der Deutschen, das ihn einst zum aufarbeitenden Historiker werden ließ, noch in dessen überschießender Abwehr – der ausgleichenden Ungerechtigkeit dem Judentum gegenüber – mächtig durchschlägt. Gerade daß Nolte Auschwitz eine phänomenologische Singularität bescheinigt hat, sollte ihn schließlich dazu verführen, den Juden eine ebenso schlimme Untat anhängen zu wollen. Diese ließe die Deutschen zwar nicht wieder gut dastehen, aber wenn sich die Juden nur als ebenso böse erwiesen, wäre man wenigstens quitt.

Nolte hat sich freimütig zu den tiefen und unauflösbaren Ambivalenzen seines Denkens bekannt. Bislang haben alle – unvermeidlich gewaltvollen – Versuche, sie aufzulösen, nur einseitige Ansichten und entstellte Gesichter Noltes zum Vorschein gebracht. Nun hat der große Geschichtsdenkler selbst sich diese Gewalt angetan. Zur Linderung des Schmerzes, den auch und gerade der ihm wohlgesinnte Leser verspüren muß, seien diesem nach der – freilich unverzichtbaren – Lektüre der *Späten Reflexionen* nochmals die *Italienischen Schriften* ans Herz gelegt.

»Das Hervortreten des Vernichtungs-Antisemitismus war schon im Anti-Partisanenkampf der SS-Einsatzgruppen erkennbar und stellte sich dann ›chemisch-rein‹ in Auschwitz dar. Bei der zionistischen Staatsgründung von 1948 lag eine klare Analogie zum ›Entfernungs‹wunsch und zu dessen Realisierung vor. Ein ›palästinensisches Auschwitz‹ indessen ließ sich nur hypothetisch konstruieren.«

Späte Reflexionen

## Ernst Nolte – der »Mann von morgen«?

Briefwechsel zwischen Thorsten Hinz und Siegfried Gerlich

Berlin, 24. IX. 2011

Lieber Herr Gerlich,

von Ihrer – glänzend geschriebenen – Rezension zu den *Späten Reflexionen* darf ich mich angesprochen fühlen, weil ich für die Verleihung des Löwenthal-Preises plädiert habe, und zwar in voller Kenntnis des besprochenen Buches. Knapp gefaßt meine Einschätzung:

Es ist nicht Noltes bestes, es ist ein formloses Buch, aber es ist eben sein letztes. Ich finde darin vor allem – teilweise sehr spitze – Fußnoten zu seinen altbekannten Thesen. Reflexionen eben, die eine assoziative Freiheit gestatten. Eine geschlossene Weltanschauung ergibt sich daraus nicht, und sie wird auch nicht beansprucht. Daher würde ich raten: Tiefer hängen! Im Kontext des Gesamtwerks betrachten!

Formal knüpft es am ehesten an die *Streitpunkte* an. Nolte gibt Fingerzeige, wo künftige Forschungsfelder liegen. Für den 88jährigen Autor hat das Bedingungsgefüge, das die historische Forschung heute konditioniert, keine Gültigkeit mehr, er hat das alles hinter sich gelassen. Ich frage mich, ob er damit nicht ein Mann von morgen ist. Um nur diesen Grund zu nennen: Das Ausgreifen des Islam führt dazu (merkwürdige List der Geschichte!), daß Europa und der Westen überhaupt seine ideologischen Axiome relativiert. Was Sie bei Nolte heute empörend finden, könnte die Vorwegnahme künftiger Neujustierungen sein. Sicher, es gibt Formulierungen und Gedankenexperimente, bei denen auch ich zusammengezuckt bin oder denen ich widersprechen würde, aber selbst sie verdienen eine sorgfältige Prüfung.

Daß Nolte sich nicht vom »qualitativ evidenten und auch quantitativ eklatanten Mißverhältnis zwischen der Judenvernichtung und der Palästinenservertreibung beirren« läßt – diese Deutung finde ich nicht ganz korrekt bzw. unvollständig. Nolte schreibt im Zusammenhang über die Universalisierung und Sakralisierung des Holocaust (ich zitiere aus dem Gedächtnis): Erst wenn Israel in einer vergleichbar hoffnungslosen Situation wie Deutschland im Zweiten

Weltkrieg sich befindet und relativ mehr Palästinenser diesen Krieg überleben als Juden damals, hätte Israel den Anspruch darauf, dem Judenmord jene quasi-religiöse Dimension zu verleihen, die heute in der Gedenkstätte Yad Vashem und anderswo zelebriert wird. Ich sehe in dieser Spekulation die neuere Tendenz Noltes bestätigt, den ursprünglich ausschließlich ideologisch begründeten Rassenmord stärker realgeschichtlich zu akzentuieren und ihn im Zusammenhang mit dem Kriegsverlauf zu betrachten. Zweitens geht es ihm generell um die Historisierung des Nationalsozialismus und die Überwindung der germano-zentrierten Perspektive (NS-Deutschland = ein metaphysisches, absolutes Böses). Drittens soll durch hypothetische Analogien eine Situation geistig aufgebrochen werden, die eben diese Historisierung verbietet. Dieses Gedankenspiel muß provokant wirken, es ist aber legitim. Israel verfügt übrigens über die Atombombe und würde diese auch einsetzen.

»Nunmehr aber verortet Nolte die legitimierenden Ursachen des Antisemitismus ausschließlich im Judentum selbst«. Die Passagen, die diesen Eindruck hervorrufen, sollte man ebenfalls tiefer hängen und sie im Kontext des Gesamtwerks lesen. Nolte kehrt hier das Verfahren um, Juden immer nur als Opfer von »Vorurteilen« zu betrachten. Das ist polemisch, hat aber insofern einen Erkenntniswert, als es die Unmöglichkeit des ursprünglichen Verfahrens vorführt.

Auf Seite 129 spekuliert Nolte über die Macht von Juden in den USA, die sie befähigt, nach der »mentalen Weltherrschaft« zu greifen. Wenn man das wörtlich nimmt, ist es nicht hinnehmbar. Aber es hat offenbar einen »rationalen Kern«. Was für einen unglücklichen Eindruck machen gerade Obama und Hillary Clinton, weil sie in der UNO gegen die Palästinenser agitieren müssen. Man könnte noch weitere Beispiele aufzählen.

Kurzum: Ich finde Ihre Kritik anregend und nicht unverständlich, aber ich habe Noltes Buch mit mehr Gelassenheit gelesen als offenbar Sie.

Es grüßt

Thorsten Hinz

Lieber Herr Hinz,

leider kann ich nicht sehen, inwiefern Nolte sich gerade mit seinen *Späten Reflexionen* als »Mann von morgen« empfehlen würde. Schließlich hat er sich darin nicht nur über geschichtspolitische Tabuisierungen hinweggesetzt, sondern sein eigenes geschichtswissenschaftliches Objektivitätsideal selbst preisgegeben. Einige radikalrevisionistische Anspielungen, auf die ich gar nicht erst eingegangen bin, zeugen davon, daß Nolte die neuere Forschungsliteratur zum Nationalsozialismus nur noch selektiv wahrgenommen hat und insbesondere mit dem aktuellen Stand der empirischen Holocaustforschung alles andere als vertraut ist.

Auf einem anderen Blatt steht Noltes durchaus berechtigte Kritik am negativen Nationalismus unserer »Holocaust-Religion« – nur daß er selbst zuweilen in ein theologisch-mystifizierendes Reden verfällt, wenn es um Hitler und die Juden geht. Auf Seite 126 erinnert Nolte an einen ihm imponierenden Vortrag von Friedrich Romig, worin dieser das Judentum als den »Antichrist« in Erinnerung brachte. Von Nolte befragt, ob Hitler als »Anti-Antichrist« folglich nicht »im Feld des Rühmenswerten« angesiedelt werden müsse, geriet der vom heillosen Geist des christlichen Antijudaismus erfüllte Ultrakatholik dann doch in arge Bedrängnis. Nachträglich souffliert Nolte ihm nun die rechte Antwort: Der jüdische Antichrist war im 20. Jahrhundert bereits so mächtig, daß selbst ein Hitler der allgemeinen Verjudung anheimfel und so zu einer noch »schlimmeren Gestalt des Antichrist« emporwuchs. Überhaupt staunt man nicht schlecht, daß noch dort, wo buchstäblich die letzten Dinge – Gott und die Welt im ganzen – verhandelt werden, Hitler einem Denker von Rang wie Nolte als satisfaktionsfähiger Gesprächspartner gilt.

Gleichwohl plädieren Sie im Hinblick auf Noltes diverse antijüdisch-antizionistische Fehlleistungen für »Tiefer hängen!«, da es sich hierbei nur um unverbindliche Reflexionen handele, die man nicht zum Nennwert nehmen sollte. Ich hingegen denke, daß man Noltes einschlägige Spitzen nicht ernst genug nehmen kann, da sich diese im Verlauf seiner »freien Assoziationen« eben nicht als der Wahrheitsfindung dienliche methodische Provokationen bewähren, sondern zunehmend als Spitzen eines inneren Eisbergs zu erkennen geben, auf dem Noltes bewegtes und bewegendes Denken nunmehr aufgelaufen scheint. Und während Sie, mit gewissen Vorbehalten, Nolte darin recht geben, daß der Zionismus den »rationalen Kern« des Antisemitismus erwiesen habe, bin ich gerade der gegenteiligen Auffassung, daß Noltes Antizionismus nur die »Rationalisierung« eines tiefer liegenden Antisemitismus darstellt – und daß dies auch für den arabisch-islamischen Antizionismus gilt.

Schon Noltes Rede von der »Einpflanzung« Israels in den islamischen Lebensraum suggeriert im Geiste politischer Romantik einen na-

turhaften Organismus der arabischen Völkergemeinschaft und deren ebenso natürliche Feindschaft gegen die jüdischen Eindringlinge. Dabei hatten wichtige Repräsentanten der arabischen Welt, die an einer Modernisierung der rückständigen Region interessiert waren, die Einwanderung von Juden nach Palästina anfangs durchaus begrüßt. Um so mehr fällt ins Gewicht, daß der erste Führer des palästinensischen Nationalismus und spätere Großmufti von Jerusalem, Amin al-Husseini, bereits bei den antijüdischen Pogromen der zwanziger Jahre in Jerusalem, Jaffa und Hebron eine führende Rolle spielte. Seine Idee eines »judenreinen« Palästina, die von den ägyptischen Muslimbrüdern geteilt wurde, fand weite Verbreitung allerdings erst in der Epoche des Faschismus, dessen Rassenpolitik nicht nur die jüdische Einwanderung nach Palästina forcierte, sondern zugleich die palästinensische Gegenwehr munitionierte. So wurde in den dreißiger Jahren der Husseini-Clan insbesondere vom Nationalsozialismus ideologisch, finanziell und militärisch aufgerüstet, um muslimische SS-Divisionen im arabischen Raum sowie in Bosnien und Herzegowina aufzubauen.

Als Freund Himmlers und Befürworter der »Endlösung« inspizierte al-Husseini gemeinsam mit Eichmann die Vernichtungslager Auschwitz und Majdanek und ermahnte die Regierung Ungarns, die Deportation der 800 000 dort lebenden Juden nicht zu verzögern. Al-Husseinis Zögling Yassir Arafat sollte sich demgegenüber ganz auf die Auslöschung Israels konzentrieren, aber in der gültigen Charta der Hamas wird der »Dschihad« gegen den Judenstaat wiederum nur als erste Etappe eines weltweiten antijüdischen Vernichtungskrieges propagiert. Dem entspricht die von der palästinensischen Autonomiebehörde autorisierte Verbreitung von *Mein Kampf*, welches 1999 immerhin den sechsten Platz auf der palästinensischen Bestsellerliste belegte.

Diese ideologiegeschichtlichen Tatsachen, die den Antisemitismus als logisches und faktisches Prius des Antizionismus ausweisen, sind Nolte in seinen *Reflexionen* keiner Erwähnung wert. Würde er sie freilich erwähnen, so verlöre seine These eines vom Zionismus kopierten Nazismus noch den letzten Schein ihrer Plausibilität, und Hitlers willige Vollstrecker im Nahen Osten würden an der arabischen Front sichtbar.

Gewiß gibt es die vielzitierten jüdischen Hypermoralisten und Nationalmasochisten, die ganz wie Nolte in den Israelis partout »Zionis« sehen wollen. Aber diese meschuggenen Alibi-Juden dürften kaum richtiger liegen als jene ihnen so traurig wahlverwandten Legionen von entkernten Deutschen, die den multikulturellen und demographischen Untergang unserer Kulturnation als Segen für die Menschheit herbeisehnen.

Was ferner den »unglücklichen Eindruck« betrifft, den Mr. Obama und Mrs. Clinton auf Sie machen, so spricht dieser doch wohl weniger für eine jüdische Weltherrschaft als vielmehr für die Brüchigkeit der vermeintlichen amerikanischen Nibelungentreue zu Israel. Mir jedenfalls

läge es näher, frei nach Horkheimer auszurufen: Wer aber von der Saudi-Arabien-Lobby nicht reden will, der sollte auch von der Israel-Lobby schweigen! Vom modernen Antisemitismus argwöhnte Hannah Arendt, er sei gerade in einer Periode aufgekommen, als die Juden faktisch an Einfluß verloren. Heute müßte man ergänzen: Er wird wieder virulent, seit der Islam weltweit an Einfluß gewinnt. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund seines Islamismus-Buches, worin der gegenwärtige Aufstieg des Islam zu einer philofaschistischen Weltmacht nachgezeichnet wird, nimmt sich die von Nolte zu einer Gespensterlebensbedingtheit wiedererweckte »jüdische Weltherrschaft« wie ein realitätsfremdes Stück nationalsozialistischer Nostalgie aus. Indem Nolte freilich den bedrohlichen Mächten des »arabischen Frühlings« seine deutsche Stimme leiht, könnte er sich tatsächlich als »Mann von morgen« erweisen. Und dieses »Morgen« dürfte dann endlich die Wahrheit der Worte Jean Améry's ans Licht bringen: »Der Antisemitismus ist im Antizionismus enthalten wie das Gewitter in der Wolke.«

Trotz alledem möchte ich nicht schließen, ohne klarzustellen, daß ich die Preiswürdigkeit von Noltens Lebenswerk keineswegs in Abrede stelle, nur weil ich in dessen Abgesang nichts als eine unfreiwillige – wenn nicht mutwillige – Selbstdiskreditierung sehen kann. Aber auch Ihre Beurteilung des Buches läßt kaum einen Zweifel daran, daß Sie nicht aufgrund, sondern trotz dessen Inhalts Ihre Empfehlung ausgesprochen haben. Es geht Ihnen einfach um die Würdigung von Noltens Gesamtwerk – wie immer man zu seiner letzten Publikation im einzelnen stehen möge. Ich hingegen kann über zahllose Einzelheiten darin nicht hinwegsehen und will mich nicht durch politische oder persönliche Loyalitätserwägungen intellektuell korrumpieren lassen. Aber freilich sind meine scharfen Widerworte gegen Noltens »letztes Wort« mir alles andere als leicht gefallen.

Gruß aus Hamburg  
Siegfried Gerlich

Berlin, 29. IX. 2011

Lieber Herr Gerlich,

meine Motive, Ernst Noltens Buch zu verteidigen, haben Sie weitgehend erfaßt. Ich möchte nur noch ein paar Ergänzungen vornehmen und auf einige Ihrer Kritikpunkte eingehen.

Wenn ich Nolte als möglichen »Mann von morgen« bezeichne, gehe ich davon aus, daß die Geschichtsschreibung über die NS-Zeit durch politische Zwänge und Herrschaftsinteressen unmittelbar determiniert wird. Diese Zwänge abgestreift zu haben, sehe ich als ein Verdienst des Buches an. Das dürfte auch die hauptsächliche Wirkungsabsicht Noltens gewesen sein, damit andere auf dieser Grundlage zu wissenschaftlicher Objektivität finden können. Die Tatsache, daß die Sakralisierung des Holocaust ausgerechnet durch das Vordringen eines antisemitischen Islamismus an Verbindlichkeit verlieren dürfte

und nicht durch einen widerständigen Geist der Wissenschaft, bedrückt wohl niemanden mehr als Ernst Nolte.

Das Zurückweichen Deutschlands (und Europas) vor dem Islam hängt mit deren schwindendem Selbstbewußtsein zusammen, dieses wiederum mit den hier perpetuierten Schuldgefühlen im Zeichen der Holocaust-Sakralität. »Der Kollaps des deutschen und die überwältigende Stärke des jüdisch-israelischen Geschichtsbewußtseins sind Extreme«, schreibt Nolte in der *Historischen Existenz*, sie sind wie durch kommunizierende Röhren miteinander verbunden. Eine weitere List der Geschichte! Es mag sein, wie Sie vermuten: daß die USA, um nicht irgendwann selber in eine vergleichbare Situation zu geraten, die Seile zu Israel eines Tages kappen werden.

Kurzum: Ich sehe in den – überspitzten – Spekulationen Noltens weniger den Ausbruch eines jahrzehntelang zurückgestauten Antisemitismus, sondern eine Reaktion auf Sachverhalte, Entwicklungen und Äußerungen, die in den letzten Jahren erst in ihrer ganzen Schärfe klargeworden sind. Nehmen wir noch einmal die am befremdlichsten klingende Spekulation: Ob Israel, befände es sich in einer vergleichbaren Lage wie Deutschland im Zweiten Weltkrieg, relativ wohl mehr Palästinenser am Leben ließe als Hitler Juden. Nolte erwähnt – in anderem Zusammenhang – den israelischen Militärhistoriker Martin van Creveld, der – auch in der *Sezession* – sehr kühl über den Einsatz militärischer Gewalt reflektiert und spekuliert hat. Creveld thematisiert dabei die sogenannte »Samson-Option« Israels: Bekanntlich bringt der geblendete Samson die Säulen des Festsaaes zum Einsturz, um unter den Trümmern die Philister und sich selbst zu begraben. In einem Interview mit der *Jungen Freiheit* vor einem Jahr sagte van Creveld: »Und falls das Unwahrscheinliche geschehen und Israel der Vernichtung gegenüberstehen sollte, würde es mich nicht überraschen, wenn wir so viel der übrigen Welt mit uns in den Abgrund reißen würden, wie wir nur können.« Da fällt mir – mit Verlaub – sofort der Goebbels-Ausspruch ein: »Wenn wir abtreten müssen, dann soll der Erdkreis erzittern!« – In diesem Sinne finde ich die Spekulation Noltens zumindest verstehbar.

Noltens angespanntes Verhältnis zu Israel ergibt sich wesentlich daraus: Einerseits setzt es – über die Sakralisierung des Holocaust – universelles Recht, nimmt für sich selber aber in bezug auf die Palästinenser, jedoch auch in der Selbstbegründung (»biblisches Land« und so weiter) ein Sonderrecht (Partikularrecht) in Anspruch – und die Spannung zwischen Universalismus und Partikularismus nimmt im Spätwerk Noltens zunehmend Raum ein. Die schwer kontrollierbare Macht, die Israel aus dieser »singulären« Kombination zuwächst, besitzt – so interpretiere ich Nolte, ohne seine Wortwahl ganz übernehmen zu wollen – eine Tendenz zum Bösen. Daß Nolte der lebensgefährlichen geostrategischen Lage Israels, seinem Kollektivtrauma und seinen kon-





An die Schönheit (1922)

Drei Weiber (1926)



## 120 Jahre Otto Dix

Der Maler Otto Dix hat ein für das 20. Jahrhundert paradigmatisches Leben geführt. Auch sein künstlerisches Werk ist beispielhaft für das »Überschreiten einer Kulturschwelle« (Arnold Gehlen) in dieser Zeit. Dix wurde 1891 in Gera geboren, er diente als Kriegsfreiwilliger im Ersten Weltkrieg und lehrte von 1927 bis 1933 an der Kunstakademie in Dresden. Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung gehörte er zu den ersten Kunstprofessoren, die entlassen wurden. Dix zog sich an den Bodensee zurück und lebte von Privataufträgen. 1945 diente er im Volkssturm, geriet in französische Kriegsgefangenschaft und kam im Februar 1946 wieder frei. Er verweigerte sich der abstrakten West-Kunst und dem sozialistischen Realismus der DDR und arbeitete hochgehört als Solitär bis zu seinem Tod 1969.

Bekannt wurde Dix in der Weimarer Republik als führender Vertreter der »Neuen Sachlichkeit«, die mit kühlem Blick die turbulente Gegenwart sezierte. »Es handelt sich nicht mehr darum zu ›dichten‹. Das Wichtigste ist das Beobachtete«, faßte der Schriftsteller Joseph Roth diesen Stil im Vorwort seines Romans *Die Flucht ohne Ende* zusammen. Dix thematisierte vor allem die soziale Revolution der Massengesellschaft und den politischen Niedergang des wilhelminischen Deutschlands: Man benötige »Mut zur Häßlichkeit«, um diese Epoche charakterisieren zu können. So ist es verständlich, daß Dix in Gemälden wie *Die Großstadt* (1928)



oder *An die Schönheit* (1922) mit konventionellen Vorstellungen des »schönen« Menschen bricht, um in zeittypischen Szenen die Verformung der Menschen durch die Umstände und ihre eigene Willenlosigkeit und Dekadenz sichtbar zu machen. Derlei Verformungen nahm Dix auch an sich selbst wahr, wie seine Selbstportraits belegen. Wer in den Bildern von Otto Dix vor allem die sozialkritische Absicht sucht, geht fehl. Die Frage, ob sein Triptychon *Der Krieg* (1929–1932) ein »Antikriegsbild« sei, ist zweitrangig: Dieses Bild zeigt »nur«, was die »Stahlge-

witter« mit Mensch und Welt angerichtet haben. Das Credo von Dix hätte sinngemäß lauten können: Du mußt beobachten, Du kannst Dich der Realität nicht entziehen.

Bemerkenswerterweise knüpfte Dix an die Techniken der Alten Meister an. Sein Werk stellt so eine Symbiose aus Tradition und Moderne dar. Stilistisch orientierte sich Dix an Dürer, Cranach, Grünewald (Isenheimer Altar) und Holbein dem Jüngeren. Thematisch aber suchte er die direkte Auseinandersetzung mit seiner Zeit. Nach 1933 änderte sich dies: Dix verlor sei-





*Der Krieg, Triptychon (1929–1932)*

nen Lehrstuhl, galt als »entartet« und zog sich nach Süddeutschland zurück, wo er sich Landschaftsstudien sowie vor allem christlichen Motiven zuwandte. Seine Portraits jener Zeit wirken auffällig harmonisch. Ihnen fehlt das fratzenhafte früherer Tage, die bunte Fassade, hinter der sich die Zerrissenheit seiner Epoche verstecken konnte.

Anlässlich des 120. Geburtstages von Otto Dix sind noch bis zum 8. Januar 2012 zahlreiche Bilder in Dresden in einer Ausstellung über die Neue Sachlichkeit (Kunsthalle im Lipsiusbau)

zu sehen. Im Chemnitzer Museum Gunzenhauer läuft noch bis 15. April 2012 die Ausstellung »Otto Dix in Chemnitz«. Gezeigt werden insbesondere Bilder aus der Zeit seiner Inneren Emigration nach 1933. Im Kunstmuseum Stuttgart beginnt am 10. November 2012 die Ausstellung »Das Auge der Welt. Otto Dix und die Neue Sachlichkeit 1920–1945«. Sie endet am 7. April 2013. »Mythos Welt. Otto Dix und Max Beckmann« heißt eine Ausstellung in der Kunsthalle Mannheim, die vom 24. November 2013 bis 23. März 2014 läuft.



*Selbstbildnis (1912)*



*Selbstbildnis mit Artilleriehelm (1914)*



*Selbstbildnis mit Palette (1942)*



*Selbstbildnis als Kriegsgefangener (1947)*



kreten Ängsten zuwenig Beachtung schenkt, ist mir klar. Das ist eben nicht sein Thema. In der Begründung für den Preis muß diese differenzierende Bewertung selbstverständlich einfließen.

Mit besten Grüßen  
Thorsten Hinz

Hamburg, 1. X. 2011

Lieber Herr Hinz,

mit großer Gelassenheit sprechen Sie aus, daß die »lebensgefährliche geostrategische Lage Israels« und sein »Kollektivtrauma« eben nicht Noltes Thema sind. Immerhin macht das Territorium des jüdischen Zwergstaates ganze 1,5 Promille desjenigen der zur »arabischen Liga« gehörenden Staaten aus. Diese sind weitgehend »judenrein«, und in Israels arabischen Nachbarstaaten müssen obendrein palästinensische Vertriebene samt ihren Nachkommen noch immer weithin rechtlos in Lagern leben – unter Bedingungen, die kaum besser sind als im Gaza-Streifen. (Man stelle sich nur einmal vor, wir Deutschen wären mit unseren Vertriebenen ebenso verfahren!) Dagegen besteht das israelische Staatsvolk zu mehr als 20 Prozent aus eingebürgerten Palästinensern, deren Parlamentsvertreter in der Knesset sogar zur Schaffung eines Kalifats in ganz Palästina aufrufen und die Hisbollah feiern dürfen.

Wenn die Folgen der israelischen Staatsgründung auch großes Leid über zahllose Palästinenser gebracht haben, so erscheint mir doch Noltes Strapazierung eines angeblichen »jüdischen Sonderrechts« arg bemüht. Von Carl Schmitt haben wir gelernt, daß der »Nomos« eines Volkes – seine »Nahme« – sich ursprünglich stets auf eine »Landnahme« gründet, und im Rückblick auf die Gründung der europäischen Nationalstaaten hat Nolte selbst uns über die Normalität kriegerischer Einigungen belehrt, die oft genug mit Eroberungen und Vertreibungen einhergingen. Aber sobald es um die rechtsetzende Gründungsgewalt Israels geht, wird moralisch abermals eine »jüdische Sonderbehandlung« angestrengt – gerade so, als wären in den deutschen Vernichtungslagern Ethikseminare abgehalten worden, welche die Überlebenden zu besseren Menschen gemacht hätten. Sollte Crevelds »Samson-Option« tatsächlich einmal zur Wirklichkeit werden, so wäre über die Schuldfrage wahrlich anders zu handeln, als Nolte es in seinem zynischen Rechengame tut, indem er uns Deutschen nach einem Vernichtungskrieg gegen Israel die Aufgabe zuweist, die palästinensischen Leichen zu zählen, um uns dann entweder befriedigt zurückzulehnen oder aber in den Trümmern von Yad Vashem auf die Knie zu fallen.

Skandalös ist Noltes Buch allerdings nur in seinen bizarren Überzeichnungen einer im Grunde deprimierend konformistischen Tendenz. Zu den Gemeinplätzen, die durch unablässige Wiederholung nicht wahrer werden, zählt die Behauptung, man dürfe als Deutscher

Israel nicht kritisieren. Dabei hat die deutsche Linke nach '68 in Israel stets das staatsförmige Eingreifkommando der USA im Nahen Osten gesehen, und die Rechte wiederum hat sich mit den Palästinensern verbrüdet, als wären diese die Schlesier des Nahen Ostens. Würde man die Lücke, welche die Enden von Armin Mohlers berühmtem Hufeisen trennt, mit »Israel« ausfüllen, so schlosse sich dieses zum Kreis des geschlagenen Gesamtdeutschen.

Mit den »kommunizierenden Röhren« hat es vielleicht folgende Bewandnis: Während die Deutschen aus ihrer politischen Lethargie und kulturellen Dekadenz nicht herausfinden, führen die Juden ihnen vor, wie eine souveräne Staatspolitik auszusehen hat, wie ein Volk sein Leben in einem permanenten Ausnahmezustand der Angst bewältigen und dabei einer feindlichen Umwelt gegenüber seine nationale Würde wahren kann. All das weckt Neid und Haß, die sich jedoch nicht offen einbekennen, sondern verdrängt und rationalisiert werden. So nährt das Ressentiment der zu kurz gekommenen, zu einer scheinbar unentrinnbaren Schuldknechtschaft verdamnten Deutschen einen antisemitischen Komplex, der letztlich auf ihr – von der Holocaust-Industrie vernutztes, aber nicht verursachtes – moralisches Trauma zurückweist: Wir können den Juden nicht verzeihen, was wir ihnen angetan haben. Wir wollen ihnen unsere Schuld heimzahlen und unserem gedemütigten Nationalgefühl durch ein gerüttelt Maß an Antisemitismus wieder aufhelfen. Aber damit demonstrieren wir nur, wie wenig wir die »Psychologie der Niederlage« überwunden haben.

Mit Grüßen aus dem kühlen Norden  
Siegfried Gerlich

Berlin, 30. X. 2011

Lieber Herr Gerlich,

beim nochmaligen Lesen unseres Briefwechsels wird mir klar: Sie bleiben viel dichter am Text als ich, nehmen die inkriminierten Passagen beim Wort und sehen sie immanent, das heißt im Denken Noltes angelegt. Ich hingegen lese die *Reflexionen* als letztes Bruchstück einer großen Konfession, gleichsam in deren Schatten und damit in einem milderem Licht und frage mich, welche äußeren Gründe Nolte zu seiner Radikalisierung bewegt haben.

Meine Antwort lautet kurz und sarkastisch: Nolte macht ernst mit den Warnungen aus der deutschen Gegenwart! Er sieht Deutschland seinem geistigen Tod entgegen taumeln und das skizzierte Bedingungsgefüge dafür in der Verantwortung. Das läßt ihn darüber nachsinnen, ob die Bedrohungsfurcht, aus der er das Handeln der Nationalsozialisten stets abgeleitet hat, nicht einen größeren rationalen Kern besaß, als er bisher angenommen hatte.

Ob er damit einen Aus- oder Irrweg weist, mag eine künftige freie Forschung ergeben.

Mit freundlichen Grüßen  
Thorsten Hinz

# Kampf, Schuld, Untergang, Versagen

von Martin Lichtmesz

Die letzte Ausgabe der *Sezession* zum Thema »Konservative Revolution« enthielt zwei Beiträge, die sich beinahe antipodisch zueinander verhielten. Götz Kubitschek dachte über die »Strahlkraft der Konservativen Revolution« nach, während Michael Stahl den »Grundriß« einer »anderen Moderne« zeichnete. Kubitscheks Text ist eine bohrende Selbstbefragung, Stahls Text eine programmatische Skizze des konservativen Lebens, Denkens – und Handelns. Ich muß nun gestehen, daß mich Kubitscheks Fragen mehr in Bewegung versetzen als Stahls Antworten, die mir unterm Strich eben doch nicht mehr als eine Ansammlung ehrbarer und zeitloser Allgemeinheiten zu sein scheinen. Und die Mobilisierung, Anstachelung, Energiezufuhr ist doch gerade das, worum es uns gehen sollte, wenn wir uns mit der »Konservativen Revolution« und ihren Fabeltieren beschäftigen.

Kubitschek schließt seinen Beitrag mit den Sätzen: »Die erste KR strahlt in ihrer kurzen, reichen Blüte bis heute aus, weil ihr Personal in seinen Haupt- und Nebenrollen durchgespielt hat, was an innerer und äußerer Mobilmachung, totaler Mobilmachung für eine kommende Auseinandersetzung möglich war. Aus diesem Grund dachte und schrieb ein Ernst Jünger erregend ungezähmt und grell ausgeleuchtet. Auf unserem Papier aber liegt ein Schatten. Warum das so ist, weiß ich manchmal. Manchmal auch nicht.« Nun, manchmal ist der Schatten wie in der Malerei notwendig, damit wir die Strahlkraft des Lichtes nach langer Gewöhnung und Abstumpfung wieder wahrnehmen und verspüren können. Das Gestein, das Kubitschek aus dem Schutt des letzten Jahrhunderts hervorholt und betrachtet, ist immer noch warm und radioaktiv strahlend. Wie stark, ist unklar, ebenso, welche Art von Mensch dafür empfänglicher sein mag als andere: was dem einen sein Met ist, ist dem anderen sein Gift, und wer davon trinkt, tut es auf eigene Gefahr.

Bei Stahl stehe ich vor einem glatten, weißen Stück Weimarer Marmor, es ist schön anzusehen, makellos bearbeitet, und gewiß auch in schattenloses, apollinisches Sonnenlicht getaucht, aber es ist auch monoton und abweisend. Die meisten Sätze rufen in mir eine achselzuckende Zustim-

Götz Kubitschek: »Die Strahlkraft der KR«, in: *Sezession* 44 (2011), S. 8–13.

Michael Stahl: »Die andere Moderne. Grundriß einer politischen Alternative«, in: *Sezession* 44 (2011), S. 24–29.

mung hervor. Ja, es ist gut, Realitätssinn zu bewahren. Ja, Schönheit ist gut, und das Gute ist schön, darum ist es schön und gut, sich um das Schöne und Gute zu bemühen. Ja, man soll Haltung wahren, gebildet sein, der Gemeinschaft dienen, Ideale haben, Verantwortung übernehmen, Form und Inhalt wahren, und edel ist es, eine Sache um ihrer selbst willen zu tun, zu dienen, das rein Ökonomische und Vernutzbare, den Konsum und den Hedonismus zu verachten. Es ist auch gewiß gut, an Gott zu glauben, das Problem ist aber, daß sich der Glaube nicht allein deswegen einstellen wird, weil uns das die Vernunft nahelegt. Stahl zitiert Hölderlin: »An das Göttliche glauben / Die allein, die es selber sind«. Für mein Empfinden ist dieser Vers nicht angetan, eine Tür zu öffnen, sondern im Gegenteil: Er sie schlägt sie unerbittlich vor unseren Augen zu, wie der Cherubim die Pforten des Paradieses. Denn wer von uns will sich ernsthaft im Spiegel betrachten und dabei für »göttlich« erachten, mag er noch so wohlgezogen, gebildet und ästhetisch gesinnt sein? Gott wird sich allein deswegen nicht zeigen.

Freilich, hier ist letzten Endes der große Angelpunkt, von dem aus man die Moderne aufheben könnte, weil man sollte, weil man müßte. »Nur ein Gott kann uns retten«, mahnte Heidegger gegen Ende seines Lebens. Stahl schreibt: »Allein durch die transzendente Verankerung der einzelnen kann Handeln in Freiheit und Verantwortung letztlich gelingen.« Das mag wohl stimmen, aber was soll man an diesem Punkt jemandem zurufen, dem die Probleme seiner Zeit unter den Fingernägeln und auf der Haut brennen? Man kann diese »Verankerung« nicht per Willensakt vollziehen. Wir müssen hier ehrlich sein, und erkennen, daß uns diese Pforte einstweilen verschlossen bleibt, daß niemand von uns weiß, ob da ein Gott überhaupt ist, in dessen Grund wir uns »verankern« können. »Nur der Glaube an das Göttliche bewahrt eine an den Idealen orientierte Haltung vor der Hybris.« Glaubt also der bombenlegende islamische Dschihadist nicht an »das Göttliche«? Oder ist sein Allah etwa nicht »göttlich«? Und wenn nein, warum nicht? Gegenüber »Gott« schmeckt ein Ausdruck wie »das Göttliche« immer nach Stroh.

Nehmen wir eine andere Stelle. Wie viele Konservative hat Stahl eine verständliche Abneigung gegen die Masse, das Vulgäre und das Laute. Niemand wird leugnen, daß es in der Politik häßlich und böse zugeht, erst recht in den zeitgenössischen Verfallsstadien der Demokratie, wo die Ochlokratie von einer Oligarchie abgelöst wird. »Also verbieten sich Voluntarismus und Populismus, müssen Weg und Ziel kongruent sein, mit dem Ziel einer von individueller Freiheit und Verantwortung getragenen Ordnung. ... Das häßliche Instrumentarium des Verlautbarens, des Demonstrierens, des Einhämmerns, des Ausposaunens, des Sich-an-die-Brust-Schlagens, des Überflutens gehört dagegen zu jener veröffentlichten Scheinwirklichkeit, die von den Propagandisten des ›Fortschritts‹ täglich neu reproduziert wird. Also keine ›Grobheit‹, ›Ins-Wort-Fallen‹, ›Zwischenrufe‹, ›Protestplakate‹«. Geschenkt. Wir ahnen alle, und wissen aus der historischen Erfahrung, daß dergleichen mit beinahe mathematischer Sicherheit in die Hose geht. Nichts Gutes kam jemals aus dem Populismus, und schon gar nichts Gutes jemals aus der Masse. Wer sich einmal durch Canettis *Masse und Macht* gelesen hat, wird diesbezüglich jede Hoffnung für immer fahren lassen.

Die Überwindung der Moderne bedeutet vor allem die Überwindung der Massengesellschaft – was jedoch nicht heißt, daß dies durch ein paar Borchartd- und George-Jünger ermöglicht werden kann, die mit gutem Beispiel vorangehen und die Epochennot nochmal wenden, sondern wohl schlicht und drastisch, daß, wie Reinhold Schneider einmal formulierte, der Turmbau zu Babel gelingen und den Blitz herabholen wird. Der Kataklusmus wird unvermeidlich sein, soviel kann sich heute jeder an fünf Fingern abzählen. Früher oder später hat sich die Moderne durch sich selbst erledigt. Und dennoch treiben wir wie in Poes Erzählung den »Maelstrom« hinab, können nicht aussteigen und müssen handeln. Stahl kann mich nicht überzeugen, daß sein humanistisches Hellenentum »politisch« sei, außer in einem sehr erweiterten Sinne. Wer die »apoliteia« wählen will, soll es tun, und es mag im Angesicht des »Maelstroms«, *sub specie aeternitatis*, auch gleichgültig sein, ob man zum Mönch oder Mauretanier wird. Nur hat das alles weder mit der »Konservativen Revolution« noch mit einer »konservativen Revolution« zu tun.

Stahl stellt sich »neue Vorbilder« vor, die er als wahre Supermänner beschreibt: »authentisch und sich selbst treu ... eindeutig und verlässlich,

zurückgenommen und entschieden, uneigennützig und unbestechlich ... prinzipienfest, demütig und opferbereit, freudvoll und bescheiden, ernsthaft und heiter-gelassen ... zuversichtlich und idealistisch«, und so weiter. Ich verbuche diese Flut von lähmenden Adjektiven unter die »Untaten des deutschen Idealismus« (Hans Blüher), doch davon später. Von diesen Papierhelden verspricht sich Stahl, daß ihre »vorbildliche Haltung ... auf die Dauer eine größere und nachhaltigere Durchsetzungskraft entfaltet als jeder offene Machtkampf, in dem die Gefahr moralischer Korruption übermächtig zu werden droht.« Das darf man ernsthaft bezweifeln. Damit verknüpft, empfiehlt er wohl auch die Abwendung von »Lagergegensätzen« und »politischer Konfrontation«, wendet sich gegen die »Perpetuierung von Frontstellungen«, gegen die »Eroberung von Macht und Deutungshoheiten« und das Streben nach »Parteisiegen in der Auseinandersetzung mit den ›Linken‹«, plädiert für die »Überwindungen von Parteigungen und Lagerdenken überhaupt«.

All das ist ehrbar, aber ein Ding der Unmöglichkeit. Man kann sich nicht einfach aus freien Stücken entscheiden, gewissermaßen vom Schlachtfeld zu spazieren und damit den Krieg für überwunden zu erklären. Da muß ich nun auch zu Binsenweisheiten greifen und den Bertolt Brecht zugeschriebenen Spruch, »Stell dir vor, es gibt Krieg, und keiner geht hin – dann kommt der Krieg zu euch«, zitieren. Und ich denke nicht, daß es übertrieben ist, von einem »Krieg« zu sprechen. Der ideologische Dschihad, den die Linke in nur scheinbar paradoxer Vereinigung mit dem Globalkapitalismus heute gegen alles führt, was auch Stahl lieb und teuer ist, wird keine Rückzugsräume zulassen. Dies liegt in seiner ideologischen Natur selbst begründet. Ebenso irrig ist es, zu glauben, man könne saubere Hände behalten, dem Machtkampf und der Machtfrage aus dem Wege gehen, und dadurch unschuldig und unkorrupt bleiben. Kein Mensch kann das, denn der Mensch ist ein sündiger und tragischer Entwurf, und er muß nicht nur beten, sondern auch kämpfen, auch wenn man weiß, daß der Teufel nicht schläft, in jede gute Sache schlüpfen kann und die Parteien gegeneinander ausspielt, indem er jeder erzählt, daß sie die Guten und die anderen die Bösen seien.



Um mich von dieser wohltemperierten Trostlosigkeit zu kurieren, schlage ich in alten *Sezessionen* nach und finde in Heft 29 vom April 2009 Karlheinz Weißmanns »Konservativen Katechismus« – eine nüchterne, lagegebundene Handlungsanweisung, die aber allemal weiterführt als zeitlose Eliten-Erziehungsprogramme. Oder ich greife nach den Schriften eines *enfant terrible* der Konservativen Revolution, in diesem Falle nach dem Spätwerk *Die humanistische Bildungsmacht* des genialen und untemperierten Hans Blüher, der zu den schärfsten Federn seiner Zeit zählte. Darin preist Blüher das unschätzbare geistige Fundament, das ihm durch seine Schulzeit im Steglitzer Gymnasium zuteil wurde. Dies sind vor allem die beiden großen Quellen des Abendlandes, die griechisch-römische Antike und die biblische Überlieferung. Die wird aber erst wirklich wirksam, wo sie uns auch in unserem Sein ergreift. Die von Blüher besonders geliebten Griechen hätten nicht die Weimarer Klassiker verstanden, die von »edler Einfalt und stiller Größe« sprachen, sondern vielmehr Nietzsche und Burckhardt, die begriffen hatten, daß der »Pessimismus die Grundstimmung der Griechen gegenüber dem Leben« war. Und was nun das »Göttliche« betrifft, wie es uns in den griechischen Mysterien angedeutet und schließlich im Christentum in voller Blüte entgegentritt, so muß es sich konkretisieren als der »Dreiklang« von »Schöpfung-Sünde-Erlösung«. Erst vor diesem Hintergrund des Tragischen bekommen Kunst, Philosophie, Bildung, Schönheit, Haltung, Tugend ihre Bedeutung und Kraft. Alles andere bleibt bloß ausgedacht und hat nicht die Macht, uns zu bewegen. Die Köpfe der KR waren ebenso vertraut mit den Quellen des Abendlandes wie ein Michael Stahl, sie aber haben sich eingelassen auf den Kampf, sie haben Schuld, Untergang und Versagen riskiert. Haben wir denn überhaupt eine Wahl? Auch wir müssen Häuser und Burgen bauen – aus den Trümmern, die noch übrig sind, aus den Steinen, die alle anderen verworfen haben.

Karlheinz Weißmann:  
»Der konservative  
Katechismus.«,  
in: *Sezession* 29  
(2009), S. 34–36.

Hans Blüher: *Die  
humanistische  
Bildungsmacht*,  
Heidenheim 1976.



## Die hinkende Realität – Antwort auf Lichtmesz

von Erik Lehnert



Auf den vorhergehenden Seiten hat Martin Lichtmesz versucht, zwei konservative Denkansätze gegeneinander auszuspielen: die Texte von Götz Kubitschek und Michael Stahl aus *Sezession* Nr. 44. Diese künstlich gebildete Front ist allerdings mehr als das Resultat einer persönlichen Vorliebe oder eines taktischen Fehlers – und deshalb der Rede wert. Es geht um die Frage, was heute als konservativ oder rechts gelten darf, ohne dabei an den Forderungen der Zeit vorbeizugehen.

Zunächst ein Punkt, in dem ich mit Lichtmesz übereinstimme: Das politische Lagerdenken wird sich nicht im Sinne Stahls überwinden lassen. Denn es geht zwischen rechts und links nicht um Gefühle oder Meinungen, sondern um die Wahrheit. Ich bin nicht bereit, sie einem Kompromiß zu opfern und damit die Worte ihrer Bedeutung zu entkleiden. Die Leute, die links stehen, stehen nicht dort, weil sie so sehen wie wir und sie nur der Zufall auf die andere Seite geweht hat. Sie stehen vielmehr dort, weil sie einige Dinge grundsätzlich anders, nämlich falsch, sehen. Daraus folgt eine grundsätzliche Gegnerschaft, nicht jedoch die Blickverengung auf einen Punkt oder der Fehlschluß, Leute mit einem anderen Blickwinkel für überflüssig zu halten.

Wer die Texte von Kubitschek und Stahl gelesen hat, wird unschwer feststellen, daß sie sich unterschiedlich positionieren. Der eine selbstreflektiv und mit Blick auf die Konservative Revolution, der andere programmatisch und mit Blick auf den Deutschen Idealismus. Gemeinsam ist beiden, daß sie auf die von Lichtmesz angesprochenen Probleme (die »unter den Fingernägeln und auf der Haut brennen«) keine Antwort haben. Nur fühlt sich Lichtmesz von dem einen Text »mobilisiert« und hält den anderen für eine Ansammlung von »zeitlosen Allgemeinheiten«.

Wenn wir den Mobilisierungsgrad als Maßstab nehmen (und dabei einmal persönliche Vorlieben außer acht lassen), ist es um die Konservative Revolution schlecht bestellt. Die KR ist ein Feuer, von dem sich nur ganz wenige wärmen oder gar entzünden lassen wollen. Die KR ist eine interessante Ansammlung von Verlierertypen, die vor 1933 in der Opposition waren, nach 1933 umgebracht oder eingegliedert wurden und seitdem als Geheimtip gelten. Stahls Referenzeпоche, der Deutsche Idealismus, steht da deutlich besser da. Deshalb muß Lichtmesz, der mit den »Untaten des deutschen Idealismus« kommt, schon erklären, was er damit meint. Dieses Urteil leuchtet nämlich keinesfalls unmittelbar ein, insbesondere nicht, wenn man sich die Wirkungen Kants, Fichtes und Hegels vergegenwärtigt: Sie schufen für das deutsche Volk eine sittliche Grundlegung seiner Existenz, die 150 Jahre gültig blieb. Diese Leistung kann man nicht einfach abtun.

Die Kritik von Martin Lichtmesz leidet an Blickverengung, er läßt nur noch das Naheliegende gelten. Daß es neben der handgreiflichen Realität auch noch die Wirklichkeit geistigen Seins gibt, bleibt dabei ausgeblendet. In diesem Sinne ist es entlarvend, das Hölderlin-Zitat von Stahl als Aufruf zu verstehen, sich im Spiegel zu betrachten! Dieses Zitat – nebenstehend noch einmal abgedruckt – besagt doch nichts anderes, als daß man glauben nicht wollen kann, sondern Gottes Zuspruch bedarf. Natürlich wird

»An das Göttliche glauben  
Die allein, die es  
selber sind.«  
Friedrich Hölderlin:  
»Menschenbeifall«

damit auch eine Tür zugeschlagen, jedoch nur vor der Nase des stumpfen Realisten, der an Gott nicht glaubt, weil er ihn nicht anfassen kann.

Freies Denken, Handeln und Leben ist nur möglich, wenn man nicht an das Handgreifliche (beispielsweise unsere Demokratie im Jahre 2011) glaubt, sondern weiß, daß es eine Wahrheit gibt – wer das nicht verstanden hat, dem ist nicht zu helfen. Warum sind so viele innerlich unfrei und denken über das, was sie tun, nicht nach? Warum befolgen so viele im »freiesten deutschen Staat« nicht das, was richtig ist, sondern das, was ihnen vorgegeben wird? Sie tun es, weil sie heillos an diese Welt glauben und eben nicht daran, daß die Entscheidung darüber, ob einer gut und richtig gehandelt hat, an ganz anderer Stelle und von einer über-menschlichen Instanz getroffen wird.

Die Überwindung der Massengesellschaft ist bei Lichtmesz nur durch die allgemeine Katastrophe möglich, nicht durch die Taten einzelner. Vielleicht hat er recht, aber es hilft uns nicht weiter: Wir leben jetzt und sähen es gern, wenn unsere Kinder und Enkel auch noch verschont blieben von Fehlentwicklungen, für die wir natürlich nicht blind sind. Ein Untergang wird sich aber nicht als sinnstiftendes Moment neuer Zukunft präsentieren, sondern zunächst als Zerbrechen der Ordnung, mit Mord und Totschlag und allem was dazugehört. Gerade hier ist der Einzelne gefragt. Nicht nur als Held, der dem Geschick eine neue Richtung gibt, sondern als Aufhalter, der Schlimmeres verhindert. Das wußte der von Lichtmesz geschätzte Blüher: »Die eigentlichen Ereignisse der Menschheit spielen sich also immer nur in den obersten Exemplaren ab, und diese sind daher einzig und allein der Sinn der Menschheit.« Wie darf man sich die Überwindung der Massengesellschaft vorstellen, wenn nicht als Jünger geistigen Seins? Immerhin geht es nicht um die numerische Zahl der Menschen, sondern den Inhalt, den diese Zahl darstellt. Es gibt daher im Grunde nur zwei Möglichkeiten: Entweder glaubt man, daß der Geist Macht besitzt und daß geistige Traditionen ein verpflichtendes Moment haben, oder man glaubt es nicht. Denen, die nicht glauben, bleibt eigentlich nur die Statistik, aus der sich ablesen läßt, daß wir und wann wir untergehen werden.

Damit sind wir beim Pessimismus angelangt, der sich schon bei Nietzsche recht komplex darstellt: Nietzsche war nicht lediglich der Meinung, daß der Pessimismus die Grundstimmung der Griechen gegenüber dem Leben gewesen sei. Wie auch bei Burckhardt gilt seine Kritik der Verklärung der Griechen als glückliches Volk am Beginn der Weltgeschichte. Er bewundert sie aber gerade dafür, daß sie der Einsicht in den pessimistischen Charakter des Lebens durch ihre Schöpfungen entgegengetreten seien. Einer »Ethik des Pessimismus« hängt Nietzsche ganz und gar nicht an. Die produktive Überwindung des Ekels bewundert er. Sich dem Pessimismus zu ergeben, sei Schwäche und liege in der Mittelmäßigkeit begründet. Er fordert einen »Pessimismus der Stärke«: »mit einem absoluten Ja sagen zu der Welt, aber um der Gründe willen, auf die hin man zu ihr ehemals Nein gesagt hat: und dergestalt zur Conception dieser Welt als des thatsächlich erreichten höchstmöglichen Ideal«.

Mit anderen Worten: Spengers Formel »Optimismus ist Feigheit« meint nicht, daß alles sinnlos, weil endlich, sei, sondern daß es unmenschlicher Anstrengungen bedürfe, um dem Verfall entgegenzutreten. Dazu ist es notwendig zu sagen, was man will, wie die Idee, wie das Leitbild aussieht, an denen sich unsere Ansprüche an uns selbst und die anderen zu orientieren haben. Lichtmesz schmäht das Leitbild, das Stahl in seinem Entwurf vorstellt, als »Papierhelden« – und springt damit zu kurz. Denn auch der von Lichtmesz angeführte Blüher hat sich nicht mit einem einseitigen Pessimismus begnügt, sonst wäre das von ihm erwähnte Bildungserlebnis gar nicht möglich gewesen: »Als ich Primaner war, stand ich auf einmal Mitten im Glanz der Antike, und ich habe ihn mein Leben lang nicht mehr von mir gelassen. Die Unbestechlichkeit dieses Glanzes, der niemals nach nahestehenden Nützlichkeiten geht, sondern der einfach ganz spontan aus dem Kulturgut des Menschen herauswächst, vermag einen seltsamen und tief sich verankernden Reiz über das Leben zu gießen ...«

Blüher hat gewußt, daß man eine geistige Auseinandersetzung nur führen kann, wenn man dem Gegenüber gewisse Grundeinsichten nicht von vornherein abspricht. Daher sollte man davon ausgehen, daß Stahl die andere Seite des Menschen und auch der Antike kennt. Er weiß aber vielleicht auch: Pessimismus und Tragik entwerfen keine Programme, führen keine Völker und gewinnen keinen Krieg.

*»Die neuen Vorbilder sind daran zu erkennen, daß sie authentisch und sich selbst treu sind, eindeutig und verlässlich, zurückgenommen und entschieden, uneigennützig und unbestechlich, daß sie zugleich prinzipienfest, demütig und opferbereit sind, freudvoll und bescheiden, ernsthaft und heiter-gelassen.«  
(Michael Stahl)*

# Caspar von Schrenck-Notzing

# Konservative Publizistik

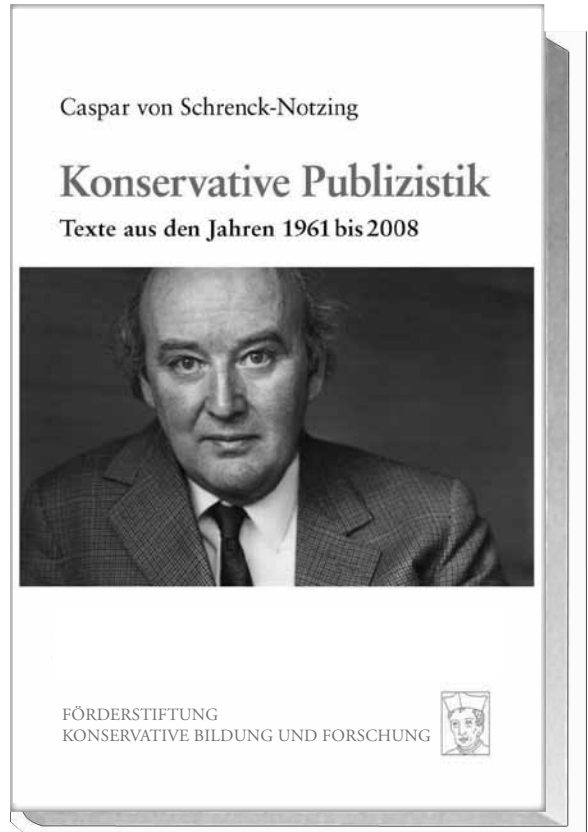
Texte aus den Jahren 1961 bis 2008

Eine Edition der wichtigsten Aufsätze eines großen deutschen Konservativen: Beiträge, Kommentare und Essays über Konservatismus und Geschichtspolitik, Deutsche Identität, Umerziehung, Parteienstaat, Kulturrevolution, Meinungsfreiheit und Zensur in Vergangenheit und Gegenwart sowie Portraits konservativer Vordenker. Mehr als 80 Beiträge aus fünfzig Jahren: Überwiegend aus seiner legendären Zeitschrift „Criticón“ aber auch bislang kaum bekannte Vorträge und entlegene Texte. Eine Auswahlbibliographie sowie ein Personenregister ergänzen den Band.

Mit einer Einleitung von Karlheinz Weißmann.

480 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag,  
8 Seiten Bildteil, 35 EUR

Förderstiftung Konservative  
Bildung und Forschung  
ISBN 978-3-9814310-0-1



## Ihr Bestellschein

Einfach abschicken oder faxen.

Hiermit bestelle ich zur  
portofreien Lieferung

Exemplare des Buches  
Caspar von Schrenck-Notzing,  
Konservative Publizistik,  
35,- EUR

**Bestelladresse** Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen!

Vorname, Name

Straße

PLZ/Ort

Telefon

E-Post

Datum/Unterschrift



**Förderstiftung Konservative Bildung und Forschung**, Postfach 31 05 08, 10635 Berlin  
Telefax: (030) 315 18 649, E-Post: behrens@fkbfd.de

## Bernhard Schlinks literarische Wahrheit

von Felix Menzel

Wenn ein Romanautor, dessen bedeutendstes Werk bereits zur Schullektüre geworden ist, von einer »Kultur des Denunziatorischen« spricht und sich im gleichen Atemzug dezidiert von den moralisierenden Mythen über den Nationalsozialismus freischwimmt, dann kann in der Bundesrepublik Deutschland der große Aufschrei eigentlich nicht ausbleiben. Aber er blieb aus.

Bernhard Schlink, der 1995 mit dem *Vorleser* einen internationalen Literaturerfolg erzielt hat, kam bisher ungeschoren davon, obwohl er zu drastischen Worten griff. Am 25. Mai 2011 konnte Schlink ohne Störgeräusche an der Universität Freiburg über sein Thema sprechen und die Niederschrift einen Monat später im *Mercur* publizieren. Etwa zeitgleich erschienen seine Heidelberger Poetikvorlesungen (*Gedanken über das Schreiben*, Zürich 2011), in denen er sich unter anderem der Frage nähert, welchen Spielraum literarisches Schreiben über die Vergangenheit habe.

Schlink berichtet darin von seinem »absichtslosen Gefühl«, die literarische Wahrheit in Geschichten zu präsentieren, die mit der historischen Wirklichkeit brechen. Was Schlink damit meint, deutete sich bereits im *Vorleser* an: Erinnerung ist zunächst nicht politisch-historisch, sondern eine ganz persönliche Angelegenheit. Die Literatur kann dabei sogar über das Autobiographische hinausgehen und die Vielfalt der Menschen zu jeder Zeit erahnen. Die Hauptperson Michael Berg, die eigentlich bei den NS-Prozessen im Nachkriegsdeutschland »das gemeinsame Eifern teilen« wollte, um »dazuzugehören«, gerät in eine Zwickmühle: Die Frau auf der Anklagebank erinnert ihn an seine ersten sexuellen Erfahrungen. Mit den Mythen, den Stereotypen über eine Vergangenheit, die nicht vergehen darf, ist bereits diese Schilderung aus der Feder Schlinks unvereinbar und daher unerhört.

»Vielleicht kommt die Forderung, Fiktionalisierungen müssten repräsentativ sein und typische Personen und typische Situationen darstellen,

auch weniger aus der Sorge um die Wahrheit als aus dem Bedürfnis, ein bestimmtes Bild der Ereignisse zu bewahren und zu beschützen.« Schlink zufolge handelt es sich um das Bedürfnis, »aus dem wir Mythen und Märchen erzählen«. Dabei bleibt die Vielfalt des Lebens, die sich selbst in Extremsituationen erhält, auf der Strecke: »Deutsche waren Täter und Opfer, die Menschen in den besetzten Ländern wurden unterdrückt und haben kollaboriert, Juden haben gelitten und waren beteiligt.« Schlink hätte das nicht wiederholen müssen. Der *Vorleser* enthält schon alles. Seine neuen Essays sind keine waghalsigen Versuche, keine Abkürzungen großer Werke aufgrund dringender Probleme, die ein schnelles Veto der Intellektuellen verlangen. Es sind Vergewisserungen, die notwendig sind, weil alle, die unvoreingenommen über die deutsche Vergangenheit sprechen wollen, gegen eine Betonwand aus Ignoranz anrennen oder aber Opfer einer Hexenjagd werden. Diese Mechanismen sind allseits bekannt, interessant sind aber die Schlüsse des schreibenden Professors der Rechtsphilosophie. In dem weitestgehend unbeachtet gebliebenen Essay »Der Preis der Gerechtigkeit« (abgedruckt in: *Vergewisserungen*, 2005), erschienen im November 2004 im *Mercur*, stellt Schlink die Systemfrage. Nicht die Wirtschaft, wie derzeit auf allen Kanälen zu hören, sondern Recht und Moral seien die führenden sozialen Systeme unserer Gesellschaft – mit verhängnisvollen Folgen. Die »Verrechtlichung und Vergerechtiglichung« führe zu illusionären Erwartungen, die die Wirklichkeit ausblendeten. »Unter der Herrschaft des normativen Paradigmas werden die Rechnungen später präsentiert, sind dann aber höher«, betont Schlink. »Manchmal können Unrecht und Ungerechtigkeit politisch, wirtschaftlich oder pädagogisch sinnvoll und sittlich vertretbar sein, und in der Liebe geht es ohnehin nicht fair zu. Immer ist die Wirklichkeit so, wie sie ist.«

Moral und Recht würden überbeansprucht, wenn ihre Sanktionsfähigkeit für tatsächliche

Verbrechen (etwa Raub, Vergewaltigung und Mord) in den Hintergrund trete und statt dessen ein utopischer Raum vom »guten Menschen« aufgespannt werde, der seine Berechtigung aus einem kollektiven Trauma ziehe. Schlink zeigt, wie sich Recht und Moral von ihrer gesellschaftlichen Funktion entfernt haben, um nach dem Ganzen zu greifen. Durch ständige Anschlußkommunikationen in Form von Anklagen (formell) und Denunziationen (informell) vereinnahmten sie sämtliche Lebensbereiche. Der »Vorleser« Michael Berg ist nach dieser Logik ein schlechter Mensch, weil er mit einer KZ-Aufseherin ins Bett ging.

Eine Enttraumatisierung der deutschen Geschichte ist damit auf das engste mit der Handlungsfähigkeit des Staates verknüpft. Solange die Eliten lieber Sittenwächter sind, statt politische Entscheidungen zu treffen, löst sich der Staat vom Kern her auf. Der omnipräsente Richter aller Lebensbereiche läßt zudem eine »Kultur des Denunziatorischen« entstehen. Insbesondere ist Schlink darüber entsetzt, in welchem Tempo seine Studenten aburteilen. Anhand des gegenwärtigen Wertekonsenses klopfen sie die Geschichte ab. »War der Autor als reaktionär oder als interessen- und wirklichkeitsblind oder als nicht hinreichend demokratisch oder als nationalsozialistisch oder kommunistisch identifiziert, dann war er erledigt.« Ein weiteres Interesse an der Biographie oder den historischen Hintergründen habe sich dann erledigt.

In der Öffentlichkeit das gleiche Bild: Der »Entlarvungs- und Demontierungsimpuls« mit rebellischer Geste trifft dabei jene Menschen, die hinter der Fassade aus Stereotypen nach den Menschen und ihren Beweggründen suchen. Wer damit anfängt, erkennt sehr schnell, daß Probleme von historischer Tragweite zu kompliziert sind, als daß sie »mit Zivilcourage zu lösen« seien. Der über die britische Insel hinaus durch sein Werk *Postdemokratie* bekannte Politologe Colin Crouch illustriert sehr eindrücklich, wie weit dieses Denken ausgreift. In seinem neuen Buch über *Das fremdliche Überleben des Neoliberalismus* (2011) bezeichnet er die moralisch motivierte Zivilgesellschaft als »unsere einzige Hoffnung« im Kampf gegen die Finanzoligarchie. Schon der Vorwurf ist hier bemerkenswert: In erster Linie zielt Crouch nicht etwa auf wirtschaftliche Fehler, Regulierungsschwächen oder Schuldenpolitik, sondern auf das moralische Versagen.

Er macht es sich damit sehr einfach und bemüht wie schon in *Postdemokratie* (2008) ein Geschichtsbild, das einen paradiesischen Urzustand voraussetzt, in dem die Menschen idealtypisch nach moralisch einwandfreien (also demokratischen) Grundsätzen gehandelt hätten. Nach dieser Logik einer »ewigen Linken« sind es immer Finanz- und Machtinteressen, die zu einer Krise dieses Idealzustands führen. Und die Lösung ist ebenso altbekannt wie einfach: Die moralisch guten Bürger müßten rebellieren, um die heile Welt wiederherzustellen.

Es sind diese Vereinfachungen der Wirklichkeit, die der »Kultur des Denunziatorischen«



*Wurde an dieser Mauer jemand erschossen? Was verbirgt sich dahinter? Was haben die beiden alten Damen erlebt? Den konditionierten Betrachter wird, dem Wahrnehmungszusammenhang gemäß, eine stereotype Assoziation beschleichen, der Historiker wird sie objektivieren. Bernhard Schlink aber wird mit Sprachmacht fruchtbare Verwirrung stiften.*

den Boden bereiten, weil sie Menschen, die nicht nach der Musterlösung handeln, auf die Seite des Bösen stellen. Schlink betont zur Vergewisserung: »Der denunziatorische Zugriff auf die Vergangenheit und auch die Gegenwart ist einfach. Moralisieren reduziert Komplexität. Die Erforschung nicht nur des äußeren, sondern auch des inneren Geschehens, die Erhebung nicht nur der markanten, sondern auch der unscheinbaren Befunde, aus denen Lebenswelten rekonstruiert werden, das Bewußthalten der Distanz, der letztlich unüberbrückbaren Kluft zwischen Vergangenheit und Gegenwart, die Balance zwischen dem analytischen und theoretischen Gegenwartsblick – es ist aufwendig.«

Diese Distinktionen begreifbar zu machen, ist nicht die Aufgabe der Politik. Hier geht es um Macht. Wer etwas anderes behauptet, lügt. Wahrscheinlich sind sogar die meisten Historiker damit überfordert. Man müsse sich darüber im klaren sein, daß die Zerstörung des Staates durch den Moralismus nur durch ein »Aber der Wirklichkeit« und eine religiöse Rückbesinnung aufzuhalten seien, meint Schlink. Eine Mentalität, »die nicht nur Recht und Unrecht, sondern Schicksal, Gottes Fügung, Glück und Pech« kenne, sei dazu in der Lage. Die Literatur, die sich sowohl über bestehende Rechts- und Moralkonventionen erheben als auch eine Renaissance eines längst verloren geglaubten Normengefüges verkörpern kann, ist der richtige Ort für die Frage, welchem inneren Gesetz die Menschen folgen. Die erahnte literarische Wahrheit lehrt also, warum die Wirklichkeit so ist, wie sie ist, und warum Menschen so handeln, wie sie eben handeln, und sie gibt dem Künstler die Möglichkeit, mit ein paar Strichen deutlich zu machen, was darüber hinaus denkbar ist.

## Selbstdenker in Auflösung

von Thorsten Hinz

Der scheidende Herausgeber der Zeitschrift *Merkur*, der 79jährige Karl Heinz Bohrer, bringt die Ernte ein und in rascher Folge neue Sammelbände seiner Essays, Glossen und Vorträge heraus. Aufsehen erregte Bohrer, der 15 Jahre lang in Bielefeld den Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft innehatte, 1978 mit seiner Habilitationsschrift *Die Ästhetik des Schreckens. Die pessimistische Romantik und Ernst Jüngers Frühwerk*. Es geht darin um den neuen Modus künstlerischer Wahrnehmung, den der technisierte Erste Weltkrieg erzwang. Das Ästhetische bildet bei Bohrer ein Reich jenseits praktischer Zwecke. Es ist das Kompromißlose und Unerhörte, das neue Einsicht provoziert, zum Perspektivenwechsel zwingt und verborgene Wahrheiten aufblitzen läßt. Deshalb darf die Kunst sich keinem geschichtsphilosophischen, politischen, moralischen, religiösen Auftrag verpflichtet fühlen, sie soll ausschließlich nach gesteigerter Imagination streben. Im Umkehrschluß transportiert das Unästhetische und Häßliche die Banalität und den falschen Konsens. In diesem Sinne fühlt Bohrer sich auch für Politik und Gesellschaft zuständig und geißelt die ästhetischen Fehlleistungen in der Bundesrepublik als Signaturen geistiger Verzweigung und verdorbener politischer Moral.

Mit den 1990/91 veröffentlichten Provinzialismus-Glossen stieß er den deutsch-deutschen »Literaturstreit« an und polemisierte gegen das Pfäffische und Moralinsaure der kanonisierten Nachkriegsliteratur, aber auch gegen das Weinerliche, Kitschige und Ungeformte der politischen Rhetorik. Helmut Kohls Strickjacke war ihm das Symbol anbietender Vertraulichkeit und der Abwesenheit politischer Ideen. Eine Textanalyse würde ergeben, daß er sich von Friedrich Sieburgs *Lust am Untergang* inspirieren ließ, obzwar er das Buch nicht erwähnt. Die Schärfe, mit der er das etablierte *juste milieu* der Bundesrepublik attackierte, und der nicht selten in Arroganz umkippende Ton setzten ihn zeitweilig dem Verdacht aus, ein Konservativer oder gar Rechter zu sein, der die zivilisatori-

schen Errungenschaften der Bundesrepublik gegen einen neuen deutschen Nationalismus eintauschen wolle. Doch nichts wäre falscher als diese Annahme.

In seinem neuesten Buch (*Selbstdenker und Systemdenker. Über agonales Denken*, München: Hanser 2011. 221 S., 19,90 €) versucht er die Positionsbestimmung des modernen Intellektuellen, die auch eine indirekte Selbstbeschreibung einschließt. Er sieht ihn zwischen die Alternative des Selbst- oder des Systemdenkers gestellt. Der Systemdenker, wie er sich in der Tradition des deutschen Idealismus herausgebildet hat, mißt die vorgefundene Wirklichkeit an einem Denksystem bzw. einem Ideal, oder er stellt gegen einen herrschenden Entwurf einen komplementär neuen. Natürlich können System- auch Selbstdenker sein, wenn sie sich – wie Hegel – aus vorgefundenen Fixierungen lösen und ein neues System schaffen, das mehr bedeutet als die Umkehrung eines vorgefundenen.

Bohrer sieht sich als Selbstdenker. Dieser ist innovativ, skeptisch gegenüber dem systemischen Denken, absentiert sich vom Diskursrauschen und beschreibt die Wirklichkeit im Licht eines neuen, überraschenden Einfalls. Den erkenntnistheoretischen Urknall erkennt Bohrer im Hinweis des französischen Moralphilosophen Montaigne »auf den Momentanismus der Existenz« (den Bohrer in der *Ästhetik des Schreckens* auf den Begriff »Epiphanie des Augenblicks« gebracht hat). Der Impuls wurde vom Frühromantiker Friedrich Schlegel aufgenommen, der in seiner Neuen Mythologie das Ästhetische aus der Vormundschaft der Geschichtsphilosophie und der Vernunft befreite. Für Künstler wie für Nicht-Künstler gelte gleichermaßen: »Nur aus der unbekümmerten, selbstbewußten Konzentration auf das, was zu beschreiben ist, kommt der genuine Einfall, der das intellektuelle Gerede und die konkurrierenden Meinung beiseite läßt.« Den Einfall aber »kann man nicht lernen. Er ist das Unabhängige selbst, das Plötzliche.« Kein Wunder, daß Bohrer auch den Vorwurf erfahren hat, er sei »elitär«.



## Karl Heinz Bohrer Selbstdenker und Systemdenker



EDITION AKZENTE  
HANSEN

Seit Jahrzehnten beklagt er, daß die deutsche Literatur »das Böse« verfehle, weil sie, anstatt es phänomenologisch zu erfassen, moralisiere und pädagogisiere. Ein Befund, dessen Bedeutung weit über die Literatur hinausgeht. Die Fixierung auf das Dritte Reich und speziell auf den Holocaust habe dazu geführt, daß die deutsche Geschichte »zur Nichtgeschichte annihiliert« sei. Der Roman *Die Wohlgesinnten* des US-Autors Jonathan Littell scheint ihm nun die adäquate Antwort auf die nationalsozialistischen Verbrechen zu sein und einen Ausweg zu weisen.

Er enthält den fiktiven Lebensbericht des SS-Täters Maximilian Aue, der sich am Judenmord im Osten beteiligt. Bohrer lobt Littells Darstellung, weil sie »keiner pragmatisch-moralischen Nutzenanwendung, sondern nur einer phantasmagorischen« entspringe. Als Beleg zitiert er eine Textstelle, in der Aue schildert, wie er über Leichen schreitet: »... das weiche, weiße Fleisch verschob sich unter meinen Stiefeln, ... ich versank bis zu den Knöcheln in Schlamm und Blut«. Für Bohrer ist das eine »absolute Metapher«, die das Ungeheuerliche »nicht mimetisch-expressiv, sondern reflexiv-symbolisch« erfasse und zugleich eine emotionale und kognitive Distanzierung enthalte. Weiterhin »gehören diese Sätze der Stilisierung des Krieges zu einer Kategorie des ›Neuen‹ sowohl aus ideologiekritischer Perspektive der Logik faschistischen Denkens, als sie auch der historischen Erkenntnis folgen, wonach der Nationalsozialismus aus der Emphasisierung des Ersten Weltkriegs als einer Massenschlachung entscheidende Impulse gewann, nicht zuletzt aus die Kombination von heroischem Opferkult und barbarischer Inhumanität«.

Dieser Satz widerspricht sich jedoch selbst, denn entweder sind die mitgeteilte Erkenntnis und ihre literarische Darstellung »neu«, oder sie folgen jener altbackenen, pädagogischen Lesart, die den Holocaust auf die Leistung eines fehlgegangenen deutschen Geistes beschränkt. Beides zusammen geht nicht! Bevor die deutschen Truppen 1941 im ukrainischen Lemberg einmarschierten, ermordete der sowjetische Geheimdienst NKWD dort Tausende politische Häftlinge. Ihre Leichen verweseten in der Sommerhitze, so daß sie auf dem Gefängnisboden eine stinkende Suppe bildeten. Ob auch Max Aue durch diese Brühe gestapft und so ein Bad im Drachenblut genommen hat, bevor er selber ans Morden ging? Und wäre das für Bohrer eine »absolute« oder bloß provinzielle Metapher? Die »pragmatisch-moralische Nutzenanwendung« des

Romans, die in der Bestätigung des ideologischen Überbaus (»Systems«) der westlichen Welt besteht, ist jedenfalls evident.

Bohrer hat in Wahrheit stets klar fixierte Prämissen vertreten, die sich rückblickend zum politischen Ressentiment fügen: Richtigerweise stellt er fest, daß die Verfertigung geschichtsphilosophischer Systeme durch deutsche Denker eine Ersatzhandlung für die realpolitische Machtlosigkeit des Landes gewesen sei. Während die Deutschen über die Zeit nachgrübelten, eroberten die Briten den Raum und entwickelten bei seiner Verwaltung und Ausbeutung einen Pragmatismus der Macht, dem Deutschland nie etwas entgegensetzen konnte und den Bohrer um so mehr bewundert.

Das ergibt eine Parallele zu Jürgen Habermas, als dessen Kontrastfigur Bohrer oft genannt wird. So wie Habermas auf das aufklärerisch-emanzipatorische Ideal eines normativ gedachten Westens fixiert ist, beruft sich Bohrer auf den Machtpragmatismus der Angelsachsen, der für ihn den Maßstab bildet. Nie wäre es ihm eingefallen, wie Friedrich Sieburg ein Kapitel »Besatzungsmüde« zu betiteln und die konkreten politisch-historischen Bedingungen, unter denen die Anti-Ästhetik der Bundesrepublik sich durchsetzte, zu analysieren.

Das Bezugssystem, in dem der Selbstdenker sich bewegt, befindet sich allerdings selber in Auflösung. So wettete Bohrer 2007 im *Merkur*-Sonderheft »Kein Wille zur Macht« über die Angehörigen der Royal Navy, die im Persischen Golf von der iranischen Marine gefangen genommen wurden und – entgegen der »traditionellen politischen Ethik« Britanniens – nachträglich in den Medien enthüllt, sich während der Gefangenschaft in den Schlaf geweint zu haben. Bohrer fassungslos: »Stationen eines kulturellen und politischen Niedergangs. Das zeigt sich buchstäblich auch phänomenologisch. Das öffentliche England ist nicht bloß dümmert, sondern auch häßlicher geworden.« Und nun? Neue Einsichten und Perspektiven sind gefragt!

## »Nicht rechts, nicht links, sondern vorn« – Woher die Grünen stammen

von Erik Lehnert

Völlig unbeeindruckt von der vielgescholtenen Politikverdrossenheit, eilen die Grünen in diesem Jahr von Wahlerfolg zu Wahlerfolg. Mittlerweile stellen sie in Baden-Württemberg den Ministerpräsidenten und haben damit eine Bastion erobert, die für die kleine Partei noch vor wenigen Jahren uneinnehmbar schien. Anders als die Grünen, ist die FDP nie über den Status des Mehrheitsbeschaffers hinausgekommen. Seit der Liberale Reinhold Maier 1952–53 ebenfalls in Baden-Württemberg Ministerpräsident war, ist die FDP nicht mehr in die Nähe dieser Position gekommen. Den Grünen ist das Kunststück gelungen, die anderen Parteien inhaltlich vor sich herzutreiben: Wer heute nicht ökologisch und emanzipatorisch auftritt, hat beim Wähler keine Chance. So lautet zumindest die Schlußfolgerung der Konkurrenten an der Wahlurne.

Die Umfrageergebnisse des letzten Jahres sind selbst für die erfolgsverwöhnten Grünen, die nur 1990 für ihre Ignoranz gegenüber der Deutschen Frage abgestraft wurden (über das Bündnis 90 aus der ehemaligen DDR aber dennoch in den Bundestag kamen), erklärungsbedürftig. Daß konkrete Ereignisse wie die in Fukushima zu diesem Hoch maßgeblich beigetragen haben, ist nur ein Teil der Wahrheit. Der andere steckt im Ursprung und der Metamorphose dieser Partei, die es geschafft hat, in jeder Situation als Alternative zum System aufzutreten, obwohl sie dieses System seit langem maßgeblich mitprägt. In der heutigen Parteienlandschaft des Bundestages sind die Grünen weiterhin die einzige Partei, die nicht von den alliierten Siegermächten nach dem Zweiten Weltkrieg lizenziert, sondern erst 1979 gegründet wurde. Daß die Impulse der Gründungsphase nicht zwangsläufig auf eine Partei zielten, zeigt die Untersuchung der Historikerin Silke Mende (Jg. 1977) *Nicht rechts, nicht links, sondern vorn* (München: Oldenbourg 2011, geb, 541 S., 64,80 €). Es handelt sich dabei, um es vorwegzunehmen, um eine Doktorarbeit, die diesen Namen

auch verdient hat: aus den Quellen gearbeitet und um Kontextualisierung bemüht.

Bei der Gründung der Grünen kamen solche heterogenen Weltanschauungen und Netzwerke zusammen, wie man sie heute eher auf der entgegengesetzten Seite der Barrikade findet. Mende unterscheidet dabei sechs Gruppen, die sie detailliert vorstellt: Ein Ausgangspunkt der Grünen waren die Basis- und Bürgerinitiativen, die seit den frühen siebziger Jahren überall entstanden waren, um sich vor allem für lokale Anliegen zu engagieren. Eine davon war die Anti-Atomkraft-Bewegung, die sich zunächst aus betroffenen Anwohnern zusammensetzte. Aus diesem Spektrum heraus wurde etwa *die tageszeitung (taz)* gegründet. Einen weiteren Impuls gaben die Erfolge, die grün-alternative Listen auf kommunaler Ebene erringen konnten. Daß die Grünen heute als genuin linke Partei gelten, haben sie vor allem dem Einfluß der »Neuen Linken« zu verdanken, die dem kommunistischen Großprojekt abgeschworen hatten, sich vor allem als emanzipatorische Bewegung verstanden und die Bedeutung der ökologischen Frage erst nach und nach begriffen. Aus diesem Feld ragen die Frankfurter Spontis hervor, von denen die Grünen bis zur rot-grünen Bundesregierung maßgeblich geprägt wurden. Ganz ähnlich verhielt es sich mit den Marxisten, die sich als sogenannte K-Gruppen nach und nach des Vehikels Ökologie bedienten, um politische Macht zu erlangen. Mende verweist darauf, daß es auch Fälle gegeben habe, in denen ein Lernprozeß stattfand und die ökologische Überzeugung zuletzt das taktische Kalkül überwog. Allerdings ist die marxistische Idee von der emanzipativen Kraft des Konsums kaum mit der Ökologie zu vereinbaren. Die K-Gruppen brachten aber politische Schulung und Disziplin in die Bewegung, was ihnen so manche Schlüsselposition sicherte.

Stellten sich die linken Ursprünge der Grünen ziemlich heterogen dar, wurde der grüne Konservatismus vor allem durch eine Person

repräsentiert: Herbert Gruhl, der durch seine CDU-Vergangenheit insofern geprägt war, als er ein konventionelles Politikverständnis an den Tag legte und Veränderungen über das Parlament erreichen wollte. Konservativ waren Gruhl und seine Anhänger vor allem in bezug auf ihr Leitbild einer selbstgenügsamen Gesellschaft, welches die Ökologie zu ihrem wirklichen Hauptanliegen machte. In den Grünen ging 1979 mit der Aktionsgemeinschaft Unabhängiger Deutscher (AUD) eine nationalneutralistische Partei auf, die man heute dort wohl am wenigsten vermuten würde, weil in diesen Zusammenhang auch das vor einiger Zeit verbotene Collegium Humanum in Vlotho gehört, das damals ein Sammelpunkt der ökologischen Bewegung war. Prägend waren hier Personen wie August Haußleiter und Werner Georg Haverbeck, die beide von den Erfahrungen der Weimarer Republik und den enttäuschten Erwartungen an den Nationalsozialismus beeinflusst worden waren. Ihnen ging es um eine Erneuerung Deutschlands im Sinne einer echten Solidargemeinschaft, die von einer Achtung vor dem Leben getragen würde, so daß Mende sie unter dem Begriff »Gemeinschaftsdenker« zusammenfaßt. Aus einer ähnlichen Ecke kamen die »antiautoritären Anthroposophen«, die über die Dreigliederung Rudolf Steiners den Dritten Weg finden wollten. Sie hatten gleichzeitig das anspruchsvollste Denkgebäude und waren dennoch nach allen Seiten offen, da ihre Denkgestalten ganz bewußt auf die Überwindung des Rechts-Links-Gegensatzes abzielten.

Diese lagerübergreifende Einigkeit hatte sich allerdings bereits im Gründungsprozeß und der Anfangsphase der Partei weitestgehend erledigt, es folgten Austritte und Lagerbildungen, von denen sich bis heute lediglich die der Fundis und Realos erhalten haben. Wie es dazu kam, zeigt der zweite Teil der Arbeit, in dem Mende die inhaltliche Formierung der Grünen anhand von einigen politischen Grundsatzfragen untersucht. Eines war den meisten Grünen recht schnell deutlich geworden: daß man mit lediglich einem Thema keine langfristige Perspektive bieten konnte. Eine solche war aber notwendig, wenn man ein politischer Faktor werden wollte. Die teilweise gepflegte alternative Subkultur wurde als Verdammung zur politischen Untätigkeit empfunden, und so stellte sich die Frage nach der Beteiligung an Wahlen, was wiederum kontrovers diskutiert wurde: »Grüne Liste hat mit dem Gaul Parlamentarismus nur soviel zu tun, daß sie ihn zuschanden reitet«, hieß es 1977 im *Pflasterstrand*, der Zeitschrift der Frankfurter Spontis. Letztendlich überzeugte dann die Aussicht auf politische Macht die bislang Unentschlossenen: »Endlich einmal nicht mehr mit dem Rücken zur Wand stehen, eine Minoritätenpolitik zu machen, die zwar radikal, aber auch hilflos ist. Sondern politische Felder zu haben, in denen Minoritätenpolitik in Machtdiskurse eingreift«, lautete die Devise zwei Jahre später an derselben Stelle.

Mende macht deutlich, daß Linke das Thema Ökologie ganz pragmatisch für sich zu nutzen wußten und teilweise erst der Partei bei-



Schreckbild – Wunschbild, Karikatur der taz zur angeblichen rechten Unterwanderung der Grünen, 1982

traten, nachdem Wahlerfolge zu verzeichnen waren. Fraglich ist hingegen, ob, wie Mende behauptet, das Umweltthema zum Vehikel für ein Wiederaufleben konservativer Kulturkritik wurde. Das suggeriert, daß es nur Mittel zum Zweck war. Hier wird übersehen, daß dieses Thema zum festen Arsenal des Konservatismus zählte, was man von der linken Seite gerade nicht behaupten kann. Wenn Gruhl feststellte, daß es noch nie eine Kultur gegeben habe, die solch ein »niedriges Leitbild« geschaffen habe wie die Nachkriegszeit, drückte das die ehrliche Verzweiflung darüber aus und war im Grunde eine Kapitulation vor den bisherigen Begrifflichkeiten. Wie sehr diese nicht mehr galten, zeigt auch die Überzeugung Gruhls, daß die frühen Grünen wesentlich konservativer waren als die Konservativen der CDU, die auf »schnellstmögliche, radikale Veränderung durch immer weiteres Wachstum« setzten.

Daß die rechten und konservativen Grünen die Partei verließen, hatte nicht nur damit zu tun, daß die Assoziationskette »Konservatismus = Faschismus = Auschwitz« zur Anwendung kam, sondern auch mit dem Debakel der Grünen bei der Bundestagswahl 1980, als die Grünen lediglich 1,5 Prozent der Stimmen erhielten. Die Schlußfolgerung, die der aus dem Kommunistischen Bund kommende Jürgen Reents formulierte, lautete: »Die grüne Partei muß links sein, oder sie wird gar nicht mehr sein.« Die Grünen konnten auf ein Wählerpotential links der SPD setzen, das es noch in den sechziger Jahren nicht gegeben hatte. Insofern spielt der Zeitgeist für den Erfolg der Grünen eine entscheidende Rolle, die Mende nicht ausreichend würdigt. So bleibt es rätselhaft, welche Bedingungen die Erneuerungsbewegung der Grünen zu einem Systemstabilisator gemacht haben und warum ausgerechnet das Absurdeste aus dem weltanschaulichen Arsenal der Grünen, Multikulti und Gender Mainstreaming, sich erfolgreich durchsetzen konnte.

## Gewalt gegen Deutsche – Auswahl 2011

zusammengestellt von Felix Menzel

Das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen befragte für eine Studie über »Jugendliche als Opfer und Täter von Gewalt in Berlin« (Oktober 2011) junge Ausländer, ob sie etwas gegen Deutsche hätten. 12,6 Prozent der türkischen Jugendlichen gaben ihre Deutschenfeindlichkeit dabei offen zu. Alle Ausländergruppen zusammengenommen kommen auf 7,8 Prozent, wobei Süd-, West- und Nordeuropäer keinerlei Anzeichen einer Abneigung zeigen. Etwas mehr als vier Prozent der jungen Ausländer sind zudem Mitglied in einer nationalistischen Vereinigung (bei Türken: 10,5 Prozent). Über den alltäglichen Rassismus gegenüber Deutschen auf Schulhöfen, U-Bahnhöfen und auf der Straße sagen diese Zahlen noch nicht viel aus. Aufschlußreicher sind dafür ausgewählte Fälle.

### 29. Januar 2011 Soest: Türke ersticht Azubi nach Rangelei um Freundin

Der Türke Kayahan B. (17) sticht auf einer Abiturfeier den Azubi Tim K. (20) ab. Das Messer trifft den jungen Mann in die Brust. Er überlebt die Attacke nicht. Vorausgegangen war ein Streit um die Freundin von Tim, die von Kayahan belästigt worden sein soll. Der Täter war bereits polizeibekannt aufgrund von Bedrohungen und Körperverletzungen. Er sitzt zunächst im Jugendknast, dann scheidet nach Justizpannen zweimal der Prozeß. Kayahan muß aus der U-Haft entlassen werden. Auch der dritte Prozeß, der am 30. September begonnen hat, steht auf der Kippe.

### Januar bis Juni 2011 / Haupttat am 11. Februar 2011 Berlin: Neun Gewalttaten der Lichtenberg-Schläger: »Wir hassen Deutsche«

Am 7. Januar 2011 beschimpft ein Kenianer in Lichtenberg einen Deutschen als »Scheiß-Deutscher«, »Scheiß-Nazi« sowie mit »Fick deine Mutter«. Zudem würgt und tritt er ihn. Am 7. Februar verprügelt er auf dem U-Bahnhof Friedrichsfelde einen weiteren Mann – diesmal wohl ohne deutschenfeindliche Parolen. Am 11.

Februar grölen der Kenianer, ein Iraker sowie zwei Jugendliche aus dem Kosovo und Albanien (alle zwischen 14 und 17) im U-Bahnhof Lichtenberg »Wir hassen Deutsche« und beleidigen Passanten mit »Nazischwein«, »Fick deine Mutter« sowie »Hurensöhne«. Kurz vor Mitternacht treffen sie auf zwei Maler (30), die sich auf dem Heimweg befinden. Die Ausländer schlagen zu und treten danach auf einen der Maler ein, der bereits am Boden liegt. Auch als er sich wieder aufrichten will, hören die Tritte nicht auf. Einer der Täter nimmt Anlauf und springt dem Mann gegen den Oberkörper. Die Ausländer rauben ihr Opfer noch aus und flüchten. Der Maler liegt danach mehrere Wochen im Koma. In der Anklageschrift im Prozeß heißt es, die Tat habe einen »rassistischen Hintergrund«. In der Untersuchungshaft fallen die Täter währenddessen weiter mit Gewalttaten auf. In der Jugendstrafanstalt Plötzensee verprügelt der Iraker am 17. April einen Deutschen. Wenig später greift er einen weiteren Mithäftling an. Der Kenianer schlägt zudem einen Deutschen am 7. Juni bewußtlos.

### 7. Mai 2011 Duisburg: Ausländer jagen »Scheiß-Deutsche«

In Marxloh stehen 15- bis 18jährige Ausländer zwei Kindern (7) einen Fußball. Einer von ihren Vätern wird darauf aufmerksam und will einschreiten. Dabei wird er von den Ausländern als »Scheiß-Deutscher« beschimpft und angegriffen. Zusammen mit den Kindern flieht er daraufhin, wird jedoch von den zehn Jugendlichen verfolgt. Als der Vater des zweiten Kindes zu Hilfe kommt, eskaliert die Gewalt. Mit Gürteln und Stühlen attackieren die Ausländer die beiden Väter und lassen erst ab, als die Polizei eintrifft.

### 7. Mai 2011 Lübeck: Osteuropäer stürmen Veranstaltung von Nationalisten / Linke: »Keine Nazis in Gaststätten«

Eine Feier von Nationalisten und Sympathisanten der NPD wird von Osteuropäern gestürmt.



*Über Ausländergewalt zu schreiben, ist ein diffiziles Unterfangen: Wie scheidet man Jugendverrohung von spezifischer Deutschenfeindlichkeit? Sind soziale oder doch ethnische Gründe ausschlaggebend? Und gibt es nicht auch deutsche Schläger? Deutsche Opfer, fremde Täter (272 Seiten, 19 €) ist ein seismographisches Buch: Deutschenfeindlichkeit wird zu einem Schlüsselthema der kommenden Jahre. Die Chronik der Übergriffe wird auf [www.deutscheopfer.de](http://www.deutscheopfer.de) Tag für Tag erweitert.*

Zunächst betreten zwei polizeibekannte Osteuropäer die Gaststätte, in der sich die Nationalisten aufhalten, »obwohl beiden Männern von der Gastwirtin zuvor ein Hausverbot ausgesprochen worden war«, wie die Polizei betont. Die beiden entfernen sich zunächst, kehren dann aber mit fünf weiteren Männern zurück. Diese ebenfalls polizeilich bekannten Osteuropäer sind mit Holzlaten, einer Fahrradkette und einer Gaspistole bewaffnet. Als diese Gruppe die Gaststätte gewaltsam betritt, blockieren einige der anwesenden Gäste die Eingangstür. Bei der anschließenden Schlägerei im Eingangsbereich werden eine Glasscheibe und diverses Mobiliar zerstört. Sechs Personen werden verletzt und müssen in einem Krankenhaus versorgt werden. Ein Verletzter bleibt stationär. SPD und Linke fordern nach dem Vorfall ein Kneipenverbot für »Nazis«. »Man darf wohl von Gaststätten-Betreibern erwarten, daß sie selbst darauf achten, keine Nazis als Gäste zuzulassen«, betont etwa Antje Jansen (Linke). Die Gesinnung müsse wichtiger sein als wirtschaftliche Interessen.

#### **7. Juni 2011 Recklinghausen: 18jähriges Mädchen von zwei ausländischen Intensivtätern beleidigt und zusammengeschlagen**

Die 18jährige Sina begegnet am Busbahnhof den zwei Intensivtätern Mahmut C. (15) und Ahmet K. (17). Das Mädchen berichtet gegenüber der *Bild*: »Ich saß im Bus und wurde die ganze Zeit bepöbelt. Sie haben mich ›Schwuchtel‹ und ›Schwuli‹ genannt, gefragt, ob ich ihnen einen blasen will. Sie hielten mich wegen meiner kurzen Haare wohl für einen Jungen. Als ich ausgestiegen bin, habe ich ihnen gesagt, daß ich ein Mädchen sei. Ich bekam sofort eine Faust ins Gesicht.« Auch als das Mädchen am Boden liegt, schlagen und treten die Jugendlichen weiter auf sie ein. Sina muß im Krankenhaus operiert werden. Die Täter erhalten vier Wochen Jugendarrest als Strafe.

#### **11. Juni 2011 Kassel: »Wir werden Deutschland übernehmen. Alle Deutschen sind Hunde.«**

Die Polizei will bei einer Schlägerei in einer Straßenbahn schlichtend eingreifen und wird von den muslimischen Tätern selbst angegriffen. Die zwei Täter (19 und 25) wehren sich gegen ihre Festnahme. Dabei tritt der 25jährige gegen das Gesicht eines Beamten. Ein polnischer Passant sowie zusätzlich eintreffende Polizisten helfen schließlich, so daß die Festnahme gelingt. Währenddessen beleidigen die Täter die Polizisten: »Wir werden Deutschland übernehmen. Alle Deutschen sind Hunde.« Für Muslime ist »Hund« eine schlimme Beleidigung, weil diese im Islam als besonders unrein gelten.

#### **12. August 2011 Villingen: Zwölfköpfige Ausländerbande schlägt und tritt am Boden liegenden 16jährigen**

Eine zwölfköpfige Jugendbande »mit Migrationshintergrund« paßt einen 16jährigen nach vorangegangenen Streitigkeiten gezielt ab, um ihm eine Abreibung zu verpassen. Als der ahnungslose Jugendliche auf die Bande trifft, schlagen und treten sie zu. Auch als das Opfer am Boden liegt, geht es weiter. Passanten eilen ihm zu Hilfe und können einen damals 13jährigen aus der Bande festhalten. Die Ermittlung der Personalien aller am Angriff Beteiligten gestaltet sich in den darauffolgenden Wochen aufgrund des engen Zusammenhaltes der Täter als schwierig, letztlich gelingt es aber.

#### **12. August 2011 Berlin: Erst »Hitler-Gruß« durch Südländer, dann Regenschirm-Stich ins Auge**

In Kreuzberg begegnet ein 40jähriger Mann in Begleitung eines Freundes zwei Südländern, die ihnen auf der anderen Straßenseite entgegenkommen. Einer der Südländer grüßt mit erhobenem rechtem Arm und dem Ruf »Heil Hitler!«. Die Männer geraten in Streit, woraufhin



einer der Südländer mit der Spitze seines Regenschirms auf das 40jährige Opfer einsticht. Er trifft das linke Auge. Das Opfer muß im Krankenhaus notoperiert werden. Eine dauerhafte Erblindung des Auges kann nicht ausgeschlossen werden. Die Täter können fliehen.

### **3. September 2011 Dortmund: Kurdischer Linken-Politiker Serdar Boztemur beißt Polizistin in den Unterarm**

Auf einer Anti-Nazi-Demonstration will die Polizei eine Straßenblockade auflösen. Der Kurde Serdar Boztemur (22), Geschäftsführer der Linksjugend NRW und Mitarbeiter von Fraktionschef Wolfgang Zimmermann, beißt einer Beamtin dabei in den Unterarm. Nachdem der Nachwuchspolitiker von der Polizei weggetragen wird, läßt er sich fallen, medizinisch versorgen und sogar ins Krankenhaus bringen. Der Notarzt stellt jedoch keine Verletzungen fest und gibt »grünes Licht« für den Polizeigewahrsam. Gegen den Täter läuft inzwischen ein Ermittlungsverfahren wegen Landfriedensbruchs und Widerstands gegen Vollstreckungsbeamte. Boztemur hat im Gegenzug ebenfalls Anzeige gegen die Beamten erstattet. Die Linkspartei spricht von »zahlreichen Übergriffen durch die Polizei«.

### **17. September 2011 / 22. Oktober 2011 Berlin: Hakan Güngör schlägt Schiedsrichter bewußtlos**

Beim Senioren-Fußballspiel zwischen Medizin Friedrichshain und dem TSV Helgoland wird der türkische Spieler Hakan Güngör wegen Meckerns des Platzes verwiesen. Daraufhin greift er den Schiedsrichter an und streckt ihn mit der Faust nieder. Das Opfer verliert das Bewußtsein und verschluckt seine Zunge. Durch schnelle Hilfe kann dem Mann geholfen werden. Im Krankenhaus wird eine Blutung im Kopf festgestellt. Der Täter befindet sich weiterhin auf freiem Fuß. Die Polizei hat lediglich seine Personalien aufgenommen. Am 22./23. Oktober startet der Berliner Fußball-Verband aufgrund der Häufung solcher Fälle die Aktion »Bedroht – Beschimpft – Geschlagen! Das Spiel fällt aus!«. Es nützt nichts: Auch an dem Fair-Play-Wochenende haben sich ausländische Spieler der Berliner Amateure II nicht im Griff, beschimpfen Gegenspieler und Fans als »Hurensöhne« und schlagen unter anderem einen Kontrahenten krankenhaushausreif.

### **29. September 2011 München: Kurden greifen Polizei an und rufen »Wir wollen Haftbefehl!«**

Zu einer Autogrammstunde des kurdischen Rappers »Haftbefehl« kommen rund 500 Fans, die nicht unter Kontrolle zu halten sind. Etwa 100 Polizisten mit Schutzhelmen rücken an, um für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Das gelingt nicht: Auf die Beamten fliegen Flaschen und Feuerzeuge. Dabei skandieren die kurdischen Fans: »Wir wollen Haftbefehl!« Zehn Jugendliche werden wegen Beleidigungen und Flaschenwürfen vorläufig festgenommen.

### **7. Oktober 2011 München: Polizist von Türken nach Fußballniederlage krankenhaushausreif geschlagen**

Um »spontane Feierlichkeiten« (O-Ton Polizei) von Türken während des Fußballspiels zwischen ihrer Nation und Deutschland (Endergebnis 1:3) zu begleiten, sichert die Polizei ein »Public Viewing« ab. Nach dem Spiel kommt es zum Streit zwischen zwei Türken. Ein Polizist will dazwischengehen und wird dabei von einem der beiden niedergeschlagen. Der andere Türke solidarisiert sich mit seinem Landsmann und tritt auf den am Boden liegenden Beamten ein. Der Beamte bricht sich die Hand und muß stationär im Krankenhaus behandelt werden. Ein zweiter Polizist wird ebenfalls von den Türken angegangen. Ein dritter kann sie schließlich festnehmen.

### **9. Oktober 2011 Dortmund: Massenschlägerei beim Spiel TuS Eichlinghofen gegen Genclerbirligi Hörde**

In der Nachspielzeit der Kreisliga-Partie zwischen TuS Eichlinghofen II und Genclerbirligi Hörde kommt es zu einer Massenschlägerei. Bereits im Spiel treten die türkischen Spieler verbal sehr aggressiv auf. Am Ende der Partie wird ein Spieler der Heimmannschaft nach einem Foul von einem Türken gejagt, zu Boden gerissen und getreten. Die Türken greifen zudem auch weitere Spieler und Fans ihres Gegners tötlich an. Der Manager von Eichlinghofen, Thomas Janßen, nimmt den Gegner trotzdem in Schutz: »Wir weisen darauf hin, daß sich natürlich auch nicht alle Gencler-Spieler an den Geschehnissen beteiligt haben. ... Der TuS Eichlinghofen ist stolz auf die Integration von Sportlerinnen und Sportlern aus vielen Nationen und distanziert sich ausdrücklich von jeglicher Form von Gewalt.« Im Polizeibericht genauso wie in der Zeitung *Welt*, wird die Gästemannschaft nicht erwähnt.

### **14. Oktober 2011 Berlin: Araber sticht »deutsche Schlampe« vor den eigenen Kindern zu Tode**

Ein 25jähriger Araber greift mit einem Messer seine von ihm getrennt lebende Ehefrau (23) an. Sie wollte sich von ihm scheiden lassen. Vor den Augen der beiden gemeinsamen Kinder sticht er der Frau ins Gesicht und in den Hals. Das Opfer stirbt einen Tag später im Krankenhaus. Die Frau hatte schon länger Angst vor ihrem Mann. Die Familie des Täters beschimpfte die Frau mehrmals als »deutsche Schlampe«. Der Täter selbst lebte nach dem Koran und ließ seine Frau vor der Trennung nur nach seiner ausdrücklichen Zustimmung aus dem Haus.

### **14. Oktober 2011 Plauen: 25 Asylbewerber greifen »Scheiß deutsche Kartoffeln« an**

25 Asylbewerber überfallen die Sicherheitskräfte der Diskothek »NI«. Die Polizei kann einige der flüchtenden Täter fassen. Sie stammen aus Libyen, Tunesien und Algerien. Einer der Türster berichtet, daß die Täter deutschenfeindliche Parolen wie »Scheiß deutsche Kartoffeln« gerufen hätten.

## Liberales Islamkritik, hart und zart

von Manfred Kleine-Hartlage

Wurde Islamkritik lange Zeit von der veröffentlichten Meinung als »rassistisch und fremdenfeindlich« verbellt, so erreicht sie allmählich die meinungsbildenden Zentren der Gesellschaft. Allzu deutlich sind die Probleme, die der Import einer derart fremdartigen Kultur aufwirft, zu fadenscheinig die Phrasen, wonach der Islam zu Deutschland gehöre und seine Präsenz uns bereichere, als daß die seriösen Zeitgenossen, die es selbst unter Journalisten und Islamwissenschaftlern gibt, sich damit identifizieren könnten.

Wer freilich weiterhin zur ehrbaren Gesellschaft gehören möchte, sollte sich tunlichst nicht dem Verdacht aussetzen, gegen Masseneinwanderung schlechthin zu sein. Kritik an der qualitativen Islamisierung, also der zunehmenden Bedeutung islamischer Normen und Werte: das geht, sofern man deutlich macht, daß man sie ihrer Illiberalität wegen ablehnt. Kritik an der demographischen Islamisierung dagegen ist nach wie vor ein Karrierekiller.

Dabei sind die Beiträge der liberalen Islamkritik durchaus beachtenswert, wenn sie so fundiert sind wie Joachim Wagners *Richter ohne Gesetz. Islamische Paralleljustiz gefährdet unseren Rechtsstaat* (Econ Verlag, Berlin 2011). Wagner befaßt sich mit einem bislang unterbelichteten Aspekt der Islamisierung: Zwar ist bekannt, daß die Scharia längst Teil unseres Rechtslebens ist – wenn etwa deutsche Gerichte ausländisches Privatrecht anwenden müssen.

Weniger bekannt ist, daß auch die Strafrechtspflege zunehmender Konkurrenz durch islamische »Friedensrichter« ausgesetzt ist, die bei innermuslimischen Konflikten häufig den Strafanspruch des Staates zunichte machen. Bei dieser informellen Paralleljustiz geht es weniger um Unrechtsbewältigung im Sinne unseres Strafrechts als um Konfliktbewältigung: Der Friedensrichter soll verhindern, daß Streitigkeiten zwischen Angehörigen verschiedener Familien oder Clans zu blutigen Fehden eskalieren. In orientalischen Gesellschaften zweifellos eine segensreiche Einrichtung, die aber zum Problem wird, wenn man sie nach Europa verpflanzt.

Die von ihm vermittelten Kuhhändler zwischen Tätern und Opfern bedeuten meist, daß die Opfer ihre Aussagen zurückziehen. Die hohe Anzahl von Freisprüchen bei Straftaten innerhalb muslimischer Milieus zeugt vom Vormarsch solcher Privatjustiz und ist ein Paradebeispiel für die Art, wie muslimische Gesellschaften es schaffen, sich dem Geltungsanspruch nichtislamischer Normen selbst dann zu entziehen, wenn diese sich auf die Autorität des Staates stützen.

Während Wagner einen bedeutenden Teilaspekt kompetent behandelt, verfolgt die Islamwissenschaftlerin Rita Breuer mit *Wird Deutschland islamisch? Mission, Konversion, Religionsfreiheit* (Verlag Hans Schiler, Berlin/Tübingen 2011) ein weitaus ehrgeizigeres Erkenntnisziel – und scheitert an ihren Tabus. Dabei beschreibt sie durchaus kritisch den Islam und die aus ihm resultierende Verhärtung und Abkapselung muslimischer Parallelgesellschaften. Obwohl man bei seriöser Würdigung ihrer Argumente kaum umhinkommt, die Vision eines liberalen Euro-Islam und eine Integration, die diesen Namen verdient, für liberales Wunschdenken zu halten, setzt Breuer ihre Hoffnung genau darauf. Sie hofft, mit anderen Worten, auf ein Wunder.

Man könnte eine solche Haltung liebenswert finden, wenn sie nicht mit der hysterischen Difamierung jener einherginge, die an ein solches Wunder nicht zu glauben vermögen; wenn ihrer Hoffnung nicht der unreflektierte Glaube an das liberale Gesellschaftsmodell zugrunde läge, dessen Schwächen durch die Islamisierung offengelegt, aber keineswegs verursacht worden sind; und wenn sie nicht die für ihr Thema entscheidende Frage nach der demographischen Islamisierung mit geradezu aufreizend oberflächlicher Schönfärberei überginge. Aus der Feder einer Autorin, die es besser wissen könnte, wenn sie es besser wissen wollte, ein ärgerliches Buch, das freilich – gerade weil es nicht völlig unkritisch ist – die Tabus des veröffentlichten Diskurses um so greller hervortreten läßt und damit zeigt, wie weit die deutsche Gesellschaft davon entfernt ist, sich ihrer wirklichen Lage zu stellen.

## Schöne Literatur

Willem Frederik Hermans: *Das heile Haus. Novelle*, mit einem Nachwort von Cees Nooteboom, Berlin: Aufbau 2011. 124 S., 16,99 €

Bis heute ist die Nationalerzählung der Niederlande schematisiert, wenn es um die eigene Rolle im Zweiten Weltkrieg geht: Holland habe auch unter besonderen Umständen das Humane und Zivilisierte vertreten gegen die Deutschen, die im Westen aufspürten, was im Osten im KZ umgebracht werden sollte. Solche Schwarz-Weiß-Raster bildeten sogar dann den Erklärungs- und Entschuldigungshintergrund, wenn sich der holländische Nationalspieler Ronald Koeman 1988 mit dem Trikot des Deutschen Olaf Thon vor laufender Kamera den Hintern abwischte. Wir wissen, daß dieser Nachkriegsheroismus in den Niederlanden zur Vertuschung eigener Verstrickungen entdeckt worden ist. Die Forschung hingegen zeichnet das Bild einer gespaltenen Nation, die – wie Frankreich – auf der einen Seite einen kommunistisch begründeten Widerstand hervorbrachte, auf der anderen Seite aber gewaltige Kontingente an Freiwilligen für den Einsatz in der Waffen-SS und den Feldzug gegen den Bolschewismus stellte. Und die Einquartierung deutscher Verbände war weit entfernt von Repression oder Ausplünderung. Es muß für das literarische Holland ein Schock gewesen sein, als der damals 31-jährige Willem Frederik Hermans 1952 seine Novelle *Das heile Haus* veröffentlichte. Er widersprach darin allem, was an widerständiger Selbstinszenierung aufgeboten worden war, und zwar nicht dadurch, daß er Fakten und Dokumente präsentierte, sondern durch Brechung des ebenso billigen wie entlastenden Schemas. Hermans, Professor für Geographie in Groningen, schrieb

sich in Holland buchstäblich um Kopf und Kragen und verließ sein Land, »das zu klein war, um etwas zu bedeuten« gen Paris. Von dort aus polemisierte er weiter, bis er 1995 starb. Hermans »heiles Haus« ist ein unzerstörtes Haus in einer Kurstadt, die Besitzer sind wohl kurz zuvor erst vor dem anrückenden Feind geflohen. Der Ich-Erzähler ist Partisan, er nimmt an der Eroberung der Stadt teil und beschließt, in dem noch »heilen Haus« zu bleiben, sich als sein Besitzer auszugeben. Er badet warm, er kleidet sich zivil, er täuscht die Deutschen, die das Städtchen zurückerobern. Er beschwert sich über Unachtsamkeiten der nun einquartierten Wehrmachtsoffiziere, ein Oberst läßt die aufgebrochene Tür zum Vorratskeller reparieren und entschuldigt sich in aller Form: »Nein«, antworte ich, »so schlimm war es übrigens nicht, in Anbetracht der besonderen Umstände.« – »Besondere Umstände!« rief er. »Wer sich besonderen Umständen fügt, na!, der ist schlicht kein Kulturmensch mehr!« Hermans dreht den Spieß um: Die Deutschen erscheinen als diejenigen, die noch in der Auflösung die Ordnung wahren. Und der Partisan, das »Ich« des Buches? Er schießt dem zurückgekehrten Besitzer des Hauses in den Rücken und erwürgt dessen Frau, weil »besondere Umstände« ihn dazu zwingen: Er will seine Rolle weiterspielen, er will überleben um jeden Preis. Konsequentermaßen paßt er den rechten Moment ab, als die Partisanen den Ort erneut erobern: Er übergibt ihnen das »heile Haus«. Die Zerstörungswut ist hemmungslos, irgendein Respekt vor dem Erbauten und Geordneten nicht vorhanden. Am nächsten Tag schon ist das Haus eine Ruine. Ist das Heile nur so lange von Wert, nur so lange ein schützenswertes Gut, solange es für ein »Ich« von Nutzen ist? Warum sind es die Deutschen,

die vom Ich zu abstrahieren verstehen und ein Prinzip verteidigen und vorleben, zumindest in dieser Novelle, in dieser ungewöhnlichen Konstellation? Der Ton ist surreal, die Szenerie absurd, die Beobachtungen aber sind exakt und realistisch. Lang ist es her, daß ein Buch in Sprache und Gang einen solchen Sog entwickelte.

Peter Handke: *Die Geschichte des Dragoljub Milanovic*, Salzburg/Wien: Jung und Jung 2011. 38 S., 9 €

Im Gegensatz dazu ist Peter Handkes Kürzest-Bericht über den ehemaligen und seit zehn Jahren inhaftierten Chef des serbischen Radio- und Fernsehsenders (RTS) eine selbstgefällig vergebene Chance. Dabei hat diese Lebenstragödie das Zeug zur Novelle, außergewöhnlich ist die Begebenheit: Dragoljub Milanovic verließ seinen Sender in der Nacht des 23. April 1999 kurz vor zwei. Eine halbe Stunde später zerstörten NATO-Kampfflugzeuge das Gebäude und töteten dabei 16 Angestellte. Milanovic hatte in den Tagen zuvor eine unbestimmte Warnung in den Wind geschlagen. Er habe sich nicht vorstellen können, »daß in unserem Land ein ziviles Ziel bombardiert würde« und daß danach die Repressionen gegen sein Land so lange weitergehen würden, »bis wir zugeben, die Schuld an dem Angriff selber zu tragen«. Seither sitzt Milanovic, verurteilt von einem serbischen Gericht. Handke – dessen Kampfschriften über die »Gerechtigkeit für Serbien« zum Lektürekanon rechter Leser gehören sollten – hat den Stoff für diesmal versaut. Er schlingert, er spielt an und pöbelt, er verwandelt im typischen Handke-Stil das Klare in einen Assoziationsnebel. Sein einziges Verdienst ist, daß man nun den Namen Dragoljub Milanovic kennt. Jedoch muß diesen Stoff dringend nochmals ein anderer anfassen.  
Götz Kubitschek

## Antidot Gehlen

Heike Delitz: *Arnold Gehlen* (= *Klassiker der Wissenssoziologie*, Bd. 14), Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft 2011. 152 S., 14,90 €

Arnold Gehlen gehört zu jenen Rechtsintellektuellen, deren Werkrezeption allzu häufig von obligatorischen Distanzier-Ritualen im Hinblick auf ihre Biographie begleitet worden ist. Die einführende Darstellung von Heike Delitz könnte ein Indiz dafür sein, daß es mittlerweile möglich ist, den bedeutenden Gelehrten in die Wissenschaftsgeschichte zu kontextualisieren – und das ohne Zwang, sich irgendwie Pro und Contra zu artikulieren. Delitz rekapituliert anregend und stringent Lebensweg, Leit- und Gesellschaftsmotive sowie die großen Hauptwerke *Der Mensch und Urmensch* und *Spätkultur*. Die Autorin bewegt sich stets im verbindlichen Radius wissenssoziologischer Betrachtung.

Delitz deutet auch die späte Abhandlung *Moral und Hypermoral* nicht als Studie, die primär vor dem Hintergrund der damaligen tagespolitischen Auseinandersetzungen (um 1970) zu studieren ist, etwa als Intellektuellenschelte. Vielmehr liest sie diese Schrift, die von manchen als bedeutendste Publikation des bundesdeutschen Konservatismus angesehen wird, als ethossoziologische Untersuchung. Diese schließt nach Ansicht der Verfasserin an Nietzsches moralgenealogische Fragestellungen an. Sosehr man das primär nüchterne, von wissenschaftlichen Impulsen geleitete Interesse der Soziologin begrüßen mag: Diese Monographie Gehlens hat durchaus in stärkerem Ausmaß als seine anderen wichtigen Veröffentlichungen dem heutigen Zeitgenossen etwas zu sagen. Wer möchte leugnen, daß jenseits einer unstrittig notwendigen, kritischen Auseinandersetzung mit den Untaten der Nationalsozialisten *Moral* im öffentlichen Leben der Bundesrepublik schon seit längerer Zeit

als Waffe und Keule zur Ausgrenzung politisch Andersdenkender verwendet wird? Gegen einen undifferenzierten »Kult der Schuld« (Heinz Nawratil) ist Gehlens erhellende Humanitarismus-Kritik immer noch das beste Antidot.

Felix Dirsch

## Real-Krimi

Gianluigi Nuzzi, Claudio Antonelli; *Metastasen. Ein Kronzeuge der »Ndrangheta« enthüllt die Geheimnisse des größten Familienunternehmens der Welt*, Salzburg: Ecowin 2011. 280 S., 21,90 €

In seinem Essay *Gegen die Liberalen* stellte Armin Mohler die These auf, daß der liberale Staat die Mafiotisierung der Gesellschaft begünstige. Von der »Freunderlwirtschaft« bis zur handfesten Kriminalität ist es da nur ein kleiner Schritt: Man könne die Mafia durchaus als »gesellschaftspolitische Entsprechung zum Wirtschaftsliberalismus« betrachten. Wenn es nun in Europa ein Land gibt, das zum Synonym für eine korrupte Gesellschaftsordnung geworden ist, dann ist es das schöne und liebenswürdige Italien. Leider ist es mehr als nur ein Witz, wenn etwa ein Berlusconi von Karikaturisten als eine Mischung aus Medienkasper, Mini-Mussolini und dem »Paten« Don Corleone dargestellt wurde. Italien kann überhaupt als Lehrbeispiel dienen, was mit einer Gesellschaft geschieht, in der sich der Staat in wesentlichen Bereichen auf dem Rückzug befindet. 2008 wurde in Deutschland Roberto Savianos Studie *Gomorrha* bekannt, die detailliert die trostlose Welt der neapolitanischen Camorra schilderte. Nun folgt *Metastasen* von Gianluigi Nuzzi und Claudio Antonelli über die Machenschaften der »Ndrangheta«, die an Einfluß und Macht ihre bekannteren Konkurrenten noch überragt.



Stärker als diese ist sie als System von familiären Clans organisiert, »Blut und Ehre« stehen als oberste Werte im Mittelpunkt, und die Aufnahme in ihre Reihen wird durch archaische Rituale zementiert. Dadurch gibt es weitaus weniger Verräter als in der Camorra und Cosa Nostra. Einer von ihnen, Giuseppe di Bella, hat seine Geschichte unter Lebensgefahr den beiden Journalisten anvertraut. Der Insider-Bericht ist »spannend wie ein Krimi«, zugleich aber ein deprimierender Blick hinter die Fassade eines zeitgenössischen liberaldemokratischen EU-Mitgliedstaates. Die vorwiegend mit Drogenhandel und Erpressung »wirtschaftende« Organisation setzt jährlich um die 44 Milliarden Euro um, die kräftig in Wirtschaft und Politik investiert werden. Zellen der »Ndrangheta« haben schon längst auch in Deutschland Fuß gefaßt, und dafür haben laut *Spiegel*-Redakteur Andreas Ulrich süditalienische »Gastarbeiter« unfreiwillig den Boden bereitet. Nach der Lektüre gewinnt man den beklemmenden Eindruck, daß den mafiotischen »Metastasen« die Zukunft gehören wird – und auch der deutsche Staat ist auf dem besten Weg dahin.

Martin Lichtmesz

## Das Gewissen ist eigentlich ausgeleuchtet

Claudia Kemper: *Das »Gewissen« 1919–1925. Kommunikation und Vernetzung der Jungkonservativen* (= *Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit*, Bd. 36), München: Oldenbourg 2011. 517 S., 59,80 €

Man sollte eigentlich kaum glauben, daß es noch irgendwelche Aspekte der Konservativen Revolution gibt, die unerforscht sind. Insofern überrascht es, wenn ein renommierter Verlag eine weitere – umfangreiche – Veröffentli-

chung ankündigt, die sich mit einem so speziellen Thema wie der Zeitschrift *Gewissen* befaßt. Das Zentralorgan der »Ring-Bewegung« in der Frühzeit der Weimarer Republik war zwar bisher nicht Gegenstand einer Monographie, aber in größerem Zusammenhang selbstverständlich mehrfach behandelt worden und von spektakulären Quellenfunden, die weitere Aufschlüsse vermitteln könnten, nichts bekannt. Die Verfasserin Claudia Kemper nimmt allerdings auch gar nicht in Anspruch, Neuland der Forschung zu erschließen. Was sie da mit dem Untertitel »Kommunikation und Vernetzung der Jungkonservativen« publiziert hat, bildet eher eine Rekombination älterer Arbeiten und Erkenntnisse, ergänzt um – teilweise sehr ausgedehnte – Detailuntersuchungen zu den Biographien der Akteure und den Versuch, aus den Publikationen der einzelnen Autoren so etwas wie ein konsistentes Weltbild zu destillieren. Der Arbeit soll insoweit eine gewisse Nützlichkeit nicht abgesprochen werden, aber von echten Aufschlüssen ist auch keine Rede, und irgendwie hofft man nach Lektüre auf das wunderbare Erscheinen des *lectorius ex machina*, der nicht nur die Sprache in Ordnung bringt, sondern auch darauf hinweist, daß Urteilslosigkeit, kombiniert mit wahllosem Zugriff auf Sekundärliteratur, einen unangenehmen Eindruck hinterläßt.

Karlheinz Weißmann

## Bürokratieprojekt Quotenfrau

Gerhard Amendt: *Frauenquoten – Quotenfrauen. Oder: Einem geschenkten Gaul ...*, Warendorf: Manuscriptum 2011. 75 S., 9,50 €

Manuscriptum, jener Verlag, der von Joachim Hoof, dem Bruder des Manufactum-Grün-

ders, geführt wird, pflegt eine kleine Reihe namens *Sonderwege*. »Quer zu allem Zeitgeistigen« soll darin geschrieben werden. Der Wunsch, querdenkerisch zu reüssieren, ist nun selbst fast ein Signum des Zeitgeistes. Ein Querdenker-Veranstaltungsbüro bietet Halloween-Feste an, die gleichnamige Werbeagentur kreiert Kampagnen für mobile Klosetts, und wer schmückt sich noch mit diesem Titel? Heiner Geißler, Norbert Blüm, solche Leute. Bei Gerhard Amendt, Zwilingsbruder des jüngst tragisch verstorbenen *Sexfront*-Autors Günter Amendt, verhält es sich

etwas komplexer mit dem Querdenkertum. Amendt war bis zur seiner Emeritierung Professor am selbstgegründeten Institut für Geschlechterforschung in Bremen, er war einst SDS-Mitglied und protegierte Frauenhäuser und Abtreibungskliniken. Seit längerem tritt er nun als Kritiker feministischer Strömungen auf. Er tut dies – das zeichnet die Sprache seines Anti-Frauenquotenbüchleins aus – ohne Polemik und Gemeinplatzhuberei. Und: ohne sich von seinem alten Ideal der Gleichheit verabschieden zu wollen. Seine argumentativen Voraussetzungen sind nach wie vor links zu verorten, seine Folgerungen entziehen sich hingegen des lateralen Schemas. Hierzulande, meint Amendt, habe sich die Frauenverherrlichung unmittelbar an den Ungeist traditioneller Mütterverherrlichung angeschlossen. Das Assoziationsfeld der »guten Mutter« werde nun, klagt er, per Quote auf den Arbeitsmarkt ausgeweitet. Das gehe nicht nur zu Lasten der leistungsstärkeren Männer (Frauen seien im Schnitt weniger geeignet, weil sie von Kindesbeinen an zu »Demut und Aufopferung« erzogen worden seien), sondern zementiere patriarchalische Rangordnungen. Quotenpolitik sei als Bürokratieprojekt stets als Einzelmaßnahme angelegt; Quotenfrauen

bildeten keine Schulen oder Netzwerke, kraft derer sie jüngere Frauen zum leistungsqualifizierten Nachzug befähigen könnten. So bleibe die Frauenriege abhängig von der Gunst der Männer. Deren Großzügigkeit, Frauen auch bei schwächerer Eignung zu bevorzugen, sei de facto eine Geringschätzung wirklich leistungsbereiter Frauen und trage Züge des Verächtlichen. Amendt konstatiert einen Übergang von ritueller Rücksichtnahme (im Sinne des überkommenen Kavaliere) hin zu bevormundenden Hilfsgriffen. Gerechtigkeit, deren Vollzug sich die Quotenfreunde rühmen, sehe anders aus. Von rechts gelesen, freut man sich über einige unverhoffte Schützenhilfen in der Argumentation. Etwa über die Darlegung, daß sich die erwerbslose Erziehungstätigkeit (gerade in oberen Schichten) durchaus volkswirtschaftlich rechne und mithin die Rede von in den Sand gesetzten Ausbildungskosten von späteren »Nur«-Müttern nicht gelte. Ein erheblicher Anteil der Bildung sei mit »extrafunktionalen Fähigkeiten« verbunden, die das Elternhaus vermittele, etwa Verbalisierungsfähigkeit, Selbstreflexion und systematisches Denken. Auch, daß durch die Frauen-in-Führungsrollen-Propaganda eine neue »frauenfesselnde Normativität« geschaffen werde, erscheint als beachtenswerter Gesichtspunkt. Anderes erscheint fraglicher, etwa die als Befürchtung geäußerte Ahnung, daß Frauen durch ihren Zweifel daran, ob sie nur durch Quote oder durch Leistung aufsteigen, sich wieder zu »Heim und Herd« zurückzögen. Damit fördere die Quote ein »traditionelles«, »unbewegliches« Frauenbild (im Rahmen einer von Amendt abgelehnten »biologisch zweigeteilten Welt«), das der »flexiblen Lebensgestaltung« im Weg stünde. Ebenfalls hinterfragbar ist das hier aufgebaute Bild der »leistungsscheuen« Quotenfrau, die nur an Status interessiert sei und sich wenig um die Inhalte ihrer Tätigkeit schere. Das hieße letztlich, ihren

bildeten keine Schulen oder Netzwerke, kraft derer sie jüngere Frauen zum leistungsqualifizierten Nachzug befähigen könnten. So bleibe die Frauenriege abhängig von der Gunst der Männer. Deren Großzügigkeit, Frauen auch bei schwächerer Eignung zu bevorzugen, sei de facto eine Geringschätzung wirklich leistungsbereiter Frauen und trage Züge des Verächtlichen. Amendt konstatiert einen Übergang von ritueller Rücksichtnahme (im Sinne des überkommenen Kavaliere) hin zu bevormundenden Hilfsgriffen. Gerechtigkeit, deren Vollzug sich die Quotenfreunde rühmen, sehe anders aus. Von rechts gelesen, freut man sich über einige unverhoffte Schützenhilfen in der Argumentation. Etwa über die Darlegung, daß sich die erwerbslose Erziehungstätigkeit (gerade in oberen Schichten) durchaus volkswirtschaftlich rechne und mithin die Rede von in den Sand gesetzten Ausbildungskosten von späteren »Nur«-Müttern nicht gelte. Ein erheblicher Anteil der Bildung sei mit »extrafunktionalen Fähigkeiten« verbunden, die das Elternhaus vermittele, etwa Verbalisierungsfähigkeit, Selbstreflexion und systematisches Denken. Auch, daß durch die Frauen-in-Führungsrollen-Propaganda eine neue »frauenfesselnde Normativität« geschaffen werde, erscheint als beachtenswerter Gesichtspunkt. Anderes erscheint fraglicher, etwa die als Befürchtung geäußerte Ahnung, daß Frauen durch ihren Zweifel daran, ob sie nur durch Quote oder durch Leistung aufsteigen, sich wieder zu »Heim und Herd« zurückzögen. Damit fördere die Quote ein »traditionelles«, »unbewegliches« Frauenbild (im Rahmen einer von Amendt abgelehnten »biologisch zweigeteilten Welt«), das der »flexiblen Lebensgestaltung« im Weg stünde. Ebenfalls hinterfragbar ist das hier aufgebaute Bild der »leistungsscheuen« Quotenfrau, die nur an Status interessiert sei und sich wenig um die Inhalte ihrer Tätigkeit schere. Das hieße letztlich, ihren





Machtwillen zu unterschätzen. Gerade einer, der die strikte Dichotomie Mann/Frau ablehnt, sollte dies besser wissen

Ellen Kositzka

## Protestantisch-katholischer Schulterschluß

Sebastian Maaß: *Starker Staat und Imperium Teutonicum. Wilhelm Stapel, Carl Schmitt und der Hamburger Kreis* (= *Kieler Ideengeschichtliche Studien*, Bd. IV), Kiel: Regim 2011. 190 S., 18,95 €

»Der preußische Nomos ist ein politischer Wille und eine politische Verantwortlichkeit«. Klare Sätze wie dieser aus der Schrift *Preußen muß sein* (1932) zeichnen das Denken Wilhelm Stapels (1882–1954) aus, zeigen gleichzeitig aber auch die Vielschichtigkeit dieses dem Jungkonservatismus zuzuordnenden Denkers.

In Band IV der Reihe *Kieler Ideengeschichtliche Studien* arbeitet Sebastian Maaß unter Einbeziehung der biographischen Hintergründe und anhand der Veröffentlichungen Stapels die weltanschaulichen Grundlagen in dessen Denken heraus. Gleichsam wird der in Calbe geborene Publizist erkenntnisreich in das konservativ-revolutionäre Umfeld des »Hamburger Kreises« eingeordnet. Äußerst instruktiv sind die Ausführungen zu den neben Stapel wirkenden und von der Forschung bislang kaum beachteten Hauptakteuren dieses Kreises, den Gebrüdern Albrecht Erich und Gerhard Günther sowie Hans Bogner. Daneben wird das Hauptpublikationsorgan der Hamburger Nationalisten, die Monatschrift *Deutsches Volkstum*, einer eingehenden Analyse unterzogen und die hierin enthaltenen Verbindungslinien von Christentum und Jungkonservatismus aufgezeigt. Dies bildet die Überleitung zu Stapels zentralem Werk *Der christliche Staatsmann: Eine Theologie des Nationalismus* (1932), worin er die Vision eines metaphysisch grundierten *Imperium Teutonicum* entwarf, das

auf Grundlage eines wehrhaften Christentums, autoritärer Staatlichkeit sowie nationalistischer Elemente Stapels Deutschland- und Europabild konstituierte. Im Idealbild des *Imperium Teutonicum* existierte dieses als ein supranationales Reich unter Führerschaft Deutschlands, dessen Sendungsmacht es zu einer dominierenden Rolle in Europa prädestinierte. Nach einem überleitenden Abschnitt zu »Carl Schmitt und Wilhelm Stapel«, der eingehend den Briefwechsel dieses »protestantisch-katholischen Schulterschlusses« beleuchtet, geht Maaß dem Verhältnis Stapels zum Nationalsozialismus nach und zeigt dessen Beharren auf intellektuelle Unabhängigkeit sowie parteipolitische Neutralität – allen Werbeversuchen seitens der NSDAP zum Trotz – auf.

Sebastian Pella

## Konservativ? Relativ!

Christian Sebastian Moser (Hrsg.): *Konservative Korrekturen*, Wien: verlag noir 2011. 252 S., 9,50

Wer von Korrekturen redet, wenn es um die gegenwärtige Situation in Wirtschaft, Politik und Kultur geht, suggeriert, daß er den Kurs nicht für grundsätzlich falsch hält. Korrigieren kann man etwas, das in Struktur und Gehalt einigermaßen den Anforderungen entspricht. Daß der vorliegende Band genau davon ausgeht, ist nicht zuletzt seinem Entstehungszusammenhang geschuldet. Der Herausgeber ist Bereichsleiter bei der Politischen Akademie der ÖVP, so daß der Kritik klare Grenzen gesetzt sind.

Moser ist dabei nicht nur mit zwei umfangreichen Texten (von insgesamt sechs) vertreten, sondern wird vermutlich auch der namentlich nicht genannte Verfasser des Vorworts sein. Bereits dort wird deutlich, daß konservativ in einem parteipolitischen Sinne verstanden wird, wenn der Unterschied zwischen Sozialdemokratie und Christdemokratie

im Relativismus liegen soll: Im Unterschied zur Sozialdemokratie glaube die Christdemokratie an »bleibende Wahrheiten«. Ähnlich argumentiert auch der Beitrag von Christian Kasper, der den Sozialdemokraten vorhält, keine Antworten auf die Krise zu haben, und dabei natürlich verschweigt, daß die Christdemokraten diese ebensowenig haben und sich mittlerweile vorhalten lassen müssen, die besseren Sozialdemokraten sein zu wollen. Abseits dieser Generallinie liegen die Texte von Philip Plickert und Till Kinzel. Plickert beleuchtet die Ursachen der Finanzkrise, für die er nicht zuletzt den ausufernden Staatseinfluß verantwortlich macht, und umreißt im Anschluß die ordnungspolitischen Aufgaben der Zukunft. Kinzel hat sich mit der Bildungspolitik ein Thema vorgenommen, an dem sich die Auswirkungen der linken Ideologie im kleinen Rahmen studieren lassen, z.B. bei der Gleichstellungspolitik. Bei seinen Korrekturvorschlägen ist ihm sehr deutlich bewußt, daß zunächst überhaupt einmal ein anderes metapolitisches Klima geschaffen werden muß, um konservative Korrekturen anbringen zu können. Insofern sind die Korrekturen, entgegen landläufiger Annahme, frühestens der zweite Schritt, weil es eben eines Willens bedarf, um diese vorzunehmen. Dieser Wille ist ohne eine grundsätzliche Kurskorrektur nicht vorstellbar.

Erik Lehnert

## Ironie als konservative Waffe?

Heinz-Gerd Schmitz: *Die Ironie des Konservativen. Philosophische Untersuchungen zu einem Diktum Thomas Manns* (= *Wissenschaftliche Abhandlungen und Reden zur Philosophie, Politik und Geistesgeschichte*, Bd. 63), Berlin: Duncker & Humblot 2011. 174 S., 84 €

Es gibt Bücher, deren Wert mit wachsender Seitenzahl abnimmt. So verhält es sich auch

mit dem vorliegenden Band, der eine an sich sehr verdienstvolle Untersuchung des Zusammenhangs von Ironie und Konservatismus unternimmt. Ausgangspunkt sind die Reflexionen zum Thema in Thomas Manns *Betrachtungen eines Unpolitischen*. Der Leser wird dann aber in immer weiter vom eigentlichen Thema abführende Darlegungen zur Ironie überhaupt und zur Metapher verwickelt, sehr Detailiertes zur antiken und überhaupt zur Literatur- und Philosophiegeschichte wird vor ihm ausgebreitet, das schließlich nur noch mit Mühe erkennen läßt, worum es im Kern geht: die Frage nämlich, ob es so etwas wie eine natürliche Affinität zwischen konservativer Skepsis und Ironie gibt. Es sei zur Beantwortung immerhin bemerkt, daß eine solche Nähe ohne Zweifel besteht und Schmitz selbstverständlich im Recht ist, wenn er auf die Vorbehalte der Konservativen im Hinblick auf die Erkennbarkeit und Machbarkeit der Welt verweist und Bezug auf deren Theoriefeindschaft und den Realismus nimmt. Er verkennt hingegen, daß Ironie nicht nur ein Antidot gegen Utopismus und Materialismus ist, sie ist auch ein Gift, das lähmt, wenn es eigentlich darum ginge, den Anfängen zu wehren und den Kampf aufzunehmen, anstatt mit der Attitüde des Überlegenen den Dingen ihren Lauf zu lassen. Auch dieser Tatbestand hätte sich an Mann beispielhaft nachweisen lassen.

Karlheinz Weißmann

### Individuen gegen die Geschichte: Pierre Drieu la Rochelle und Ernst Jünger

Julien Hervier: *Deux individus contre l'Histoire – Pierre Drieu la Rochelle, Ernst Jünger*, Paris: Eurédit 2010. 550 S., 85 €

Für den einen verbirgt die Geschichte unter ihren oberflächlichen Phänomenen eine »stabile harmonische Ordnung«; für den anderen besteht die Geschichte nur aus »konfu-

sen zufälligen Ereignissen«; für den einen garantiert das Individuum »die ewigen Werte der Menschheit«, für den anderen repräsentiert es das egoistische Nutzdenken des Bürgers; als »konservativer Anarch« verweigert sich daher der eine dem politischen Engagement im Dritten Reich, während der andere als »revolutionärer Faschist« in der Zeit der deutschen Besatzung Frankreichs zum Kollaborateur wird.

Immer wieder ist es erhellend, wenn Julien Hervier dem Werk Ernst Jüngers (1895–1998) das des französischen Schriftstellers Pierre Drieu la Rochelle (1893–1945) gegenüberstellt. In seiner bereits 1978 erschienenen und jetzt wieder aufgelegten Studie sieht er beide Autoren entscheidend durch die Erfahrungen des Krieges geprägt. Verachteten beide die bürgerlich-individualistische Moderne und suchten sie hinter sich zu lassen, so ebneten ihnen verschiedene geistesgeschichtliche Traditionen unterschiedliche Wege dazu: Jünger, so weiß der Leser nach der Lektüre, stand in der deutschen, romantischen Tradition der gebundenen Freiheit. Mit Nietzsches Idee der »ewigen Wiederkehr« besaß er me-

taphysische Gewißheit, daß das nihilistische Zeitalter des Individualismus sich seinem Ende nähere. In seinen Kriegserzählungen bettete er daher das Individuum immer wieder in die »Gemeinschaft der Feldgrauen« ein. Demgegenüber war Drieu als Franzose der rationalistischen Kultur der Aufklärung verhaftet: Gegen das vernunftbegabte Ich des freien und gleichen Menschen setzte er nicht allein Nietzsches vitalistische Philosophie; er schien es immer wieder praktisch überwinden zu wollen – so als rege sich in ihm das schlechte Gewissen des Bourgeois, der er zeit lebens war. Drieus zumeist autobiographische Romane aus dem bürgerlichen Milieu erzählen denn auch stets von Men-

schen, die niemals »wir«, aber immer »ich« sagen: von Alain, dem des bürgerlichen Lebens überdrüssigen Protagonisten aus *Das Irrlicht*, von Gilles, dem selbstsüchtigen, Frauen ausnutzenden Dandy; selbst Dirk Raspe, den Helden eines dem Schicksal van Goghs nachempfundenen Künstlerromans, läßt Drieu sagen: »Das ewige Heulen des Egoismus kommt vom Grunde meines Herzens«.

Michael Böhm

### Schlüsselstudie zu Löwenthal

Stefan Winckler: *Gerhard Löwenthal. Ein Beitrag zur politischen Publizistik der Bundesrepublik*, Berlin: be.bra 2011. 406 S., 46 €

Gerhard Löwenthal gehört zweifellos zu den bedeutendsten Journalisten der Bundesrepublik. Mit seinem längst legendären *ZDF-Magazin* gelingt es ihm, einen beachtlichen Kontrapunkt zum überwiegend linken Kulturbetrieb zu setzen. Das macht ihn – neben Axel C. Springer – wohl zum umstrittensten Vertreter der Publizistik im letzten halben Jahrhundert.

Überblickt man Löwenthals Leben und Wirken, fällt besonders der kämpferische Grundzug auf. Als »Halbjude« im Nationalsozialismus verfolgt, ist er nach 1945 teilweise heftiger Kritik seitens der DDR und ihrer Helfershelfer auf der politischen Linken im Westen ausge-

setzt. Doch auch die – mitunter laue – bürgerliche Mitte ist ihm nicht immer gewogen. So will Helmut Kohl einen Preis aus seiner Hand im Jahre 1994 nicht annehmen.

Angesichts seiner Bedeutung, ist es verwunderlich, daß erst jetzt eine ausführlichere Monographie über den patriotischen Fernsehmoderator erscheint. Stefan Winckler gibt in seiner akribischen Untersuchung einen Einblick in dessen Leben



und in dessen politisches Engagement (im Fernsehen wie auch außerhalb). Des Weiteren zeigt der Verfasser Löwenthals geistige Grundlagen und politische Positionen sowie, am Ende der Darstellung, den Standpunkt seines Helden im konservativen Spektrum. Nach der Lektüre von Wincklers Abhandlung wird man der Persönlichkeit Löwenthals noch mehr Achtung zollen müssen. Nicht nur die Agitation aus dem Osten gegen das Haßobjekt (rund 30 000 Aktenseiten zeugen von den Spitzeldiensten der Stasi!) ist weit aus intensiver als bisher vermutet, auch in der Bundesrepublik ist der streitbare konservative Demokrat Opfer von Drohungen und gewalttätigen Übergriffen, die in der Schrift dokumentiert werden. Winckler, schon durch diverse Untersuchungen ausgezeichnet, hat nunmehr eine Schlüsselstudie vorgelegt, an der niemand mehr vorbei kommt, der sich mit dem vielfältigen Thema »Konservatismus in der Bundesrepublik« beschäftigt.

Felix Dirsch

## Kunde Kind

Susanne Gaschke: *Die verkaufte Kindheit. Wie Kinderwünsche vermarktet werden und was Eltern dagegen tun können*, München: Pantheon 2011. 270 S., 14,99 €

Titel wie Titelbild (Rosapüppchen und Plastemonster) sind sprechend: Der *Zeit*-Redakteurin Susanne Gaschke geht es um den Konsumterror, der an unseren Kindern verübt wird, und darum, wie man die Kleinen der akuten Gefahrenzone entreißt. Nun wird das Klage lied der armen reichen Kinder seit Jahrzehnten gespielt, und kaum ein auch nur mittelmäßige verstandesbegabter Erwachsener würde behaupten, daß der materielle Wohlstand in Kinderzimmern wesentlich zum Glück der Söhne und Töchter beiträgt. Also: offene Türen, die von der Autorin eingerannt werden? Mitnichten. Auch erfahrene und selbstbewußte

Eltern mit präzisen erzieherischen Vorstellung, finden hier Anregung, Rückhalt und argumentatives Rüstzeug. Es schein, schreibt Gaschke mit Blick auf einen konkreten, aber recht durchschnittlichen Mehrfamilienhof, als hätten die Sachen die Kinder vertrieben. Das kreative, improvisierte Spiel (Räuber und Gendarm, Indianer oder Zirkus) ist den stationären Spielstationen (von den grellen Spielhäusern für die Kleinsten bis zur elektronischen »Spiel«konsole) gewichen. 20 Milliarden Euro jährlich stehen den 6–19-jährigen hierzulande zur Verfügung, überdies seien die Eltern heute extrem anfällig für gutgemeinte Kompensationskäufe: Wer sein Kind schon mit einem zerrütteten Elternhaus oder mit berufsbedingter Abwesenheit konfrontieren muß, möchte solche Mankos wenigstens durch materielle Schmankerln abmildern. Es sind fragwürdige »Ablaßgelder«, die sie zahlen. Zudem steht diffus die Dauerdrohung im Raum: Zum Außenseiter, der nicht mitreden kann, zum Mobbingopfer aufgrund rückständiger Ausstattung soll das eigene Kind keinesfalls werden! Gaschke hat beachtlichen Rechercheaufwand betrieben, an brancheninternen Kongressen (mitstenographierter Insider-Tip: »Mach einfach was, was richtig richtig supergeil ist!«) teilgenommen und die Chefetagen besucht: von Lego, von Super RTL, Toys'R'us und Egmont Ehapa, jenem Verlag, der beispielsweise das monatliche *Hannah-Montana*-Fanzmagazin (90 000 Auflage) und das *Power-Rangers*-Magazin (120 000) herausbringt. Sympathische Leute, die gar einstimmen in Gaschkes Klage über den nicht nur unsinnigen, sondern anti-pädagogischen Verflachungstrend. Aber, so heißt es unisono: Die Kinder wollen das, die Eltern kaufen es – also machen wir alles richtig. Die Rede von »Kindern« ist allerdings rar, marketingtechnisch



korrekt wird von *Kids*, *Pre-Teens* und *Tweens* gesprochen; sie bilden nach Aussage der Marktkenner die »kompetenteste, schnellste, fortschrittlichste Generation aller Zeiten.« Gaschke bezweifelt, ob man die Fähigkeit, Knöpfe zu drücken, unter Kompetenzmerkmalen rubrizieren sollte und fragt, wie Neugier und Begeisterung geweckt werden sollen, wo allenthalben *Coolness* als übermächtiges Leitbild propagiert wird. Marktfähig sind, Originalton eines Branchenkenner, »crazy Sachen, die Teens klasse finden, Mütter aber verstörend«. *Coolness* im Kinderzimmer, das belegt die 44-jährige an zahlreichen Beispielen, bedeutet, sich überlegen zu fühlen, weil man auf dem neuesten Stand ausgestattet ist, sich älter zu benehmen, als man ist, Erwachsene zu hassen, zu rebellieren und Tabus zu brechen. Es sei kein

Wunder, daß Kin-

der sich wie Halbstarke benehmen, wenn sie Eltern haben, die selbst halb Stark sind. »Die Vorstellung von der menschlichen Weiterentwicklung als Höherentwicklung schwindet«, beklagt Gaschke, und wie in jedem ihrer hervorragenden Bücher schwingt die Angst mit, verwechselt zu werden – den »Killervorwurf« des Kulturpessimismus weist sie zum wiederholten Male weit von sich. Nein, aller urkonservativer Gediegenheit ihrer Argumentation zum Trotz ist die Frau keine Reaktionärin. Daher sieht sie die Schuld an der Spielzimmermisere auch zu großen Teilen bei den Arbeitgebern, die jungen Eltern »keine vernünftigen Arbeitszeitmodelle« anbieten. Im übrigen beklagt sie wie zahlreiche andere Publizistinnen (an prominenter Stelle Bascha Mika und Natasha Walter) die Rosa-/Pinkschwemme, die derzeit in Mädchenzimmer flutet, meist in Gestalt einer gewissen *Liliffee*, deren »Dinge-Imperium« (von Bettwäsche über Tape ten bis zum Schminktischchen)

dem Coppenrath-Verlag Millioneneträge eingebracht hat. Das Grauen vor der rosa vernebelten Mädchenwelt mag man teilen, Gaschkes Folgerungen aber nur zum Teil. Die »pinke Krankheit« erziehe die kleinen Damen zu Niedlichkeit und Harmlosigkeit und habe damit womöglich einen Anteil an der karrieremäßigen Zurückhaltung von Frauen. Derart rosig vorgeprägt (Gaschke müßte ahnen, daß sich jeder weibliche Wildfang bereits aus Neigung solcher Glitzerwelt entzieht!), »schlucken sie auch die Zuschreibungen des erwachsenen weiblichen Rollenbildes.« Die Autorin bevorzugt andere Rollenvorbilder, nämlich Astronautinnen, Forscherinnen und Regisseurinnen. Was im Grunde in Ordnung geht – nur, werden diejenigen dann zu jenen Mütter, die das leisten, was Gaschke wieder und wieder fordert: nämlich Zeit für ihre Kinder zu haben? Eingeschränkt zweckmäßig ist die (neun aktuelle Titel beinhaltende) Buchempfehlungsliste. Ein wirklich »junger Leser« (ihr Buch befaßt sich ja weitgehend mit der Lebenswelt von Grundschulkindern) wird mit Büchern wie Janne Tellers *Nichts* oder Lauren Olivers *Wenn du stirbst, zieht dein ganzes Leben an dir vorbei* gnadenlos überfordert. Nichtsdestotrotz: ein hervorragendes Buch, nicht zuletzt eine Verschenkempfehlung.

Ellen Kositzka

## Heidegger und das Diskursspiel

Florian Grosser: *Revolution denken: Heidegger und das Politische 1919–1969*, München: C.H. Beck 2011. 567 S., 39,95 €

Wenn Florian Grosser zur endlosen Debatte über Heidegger und die Politik Neues beiträgt, dann dies: daß die Thematik nicht auf das Jahr 1933 zu begrenzen ist und nicht in Anklage oder Verteidigung aufgehen darf. Grosser möchte die politischen Prägungen Heideggers seit dem Ersten Weltkrieg

freilegen und bis in die Heideggersche Spätphilosophie hinein verfolgen. Zu Recht stellt er in Frage, daß die »Kehre« sich zu einer Periodisierung Heideggerschen Denkens eigne. Die Anfangsabschnitte präsentieren sich recht überzeugend. Doch in den Einzelanalysen wird das Exposé nicht eingelöst.

Grosser mißt Heideggers einschlägige Texte nämlich an einem eigenen Politikbegriff, der sich in der vagen Mitte zwischen Konsens und Konflikt, zwischen einem liberal beerbten Carl Schmitt und Hannah Arendt, hält. Die Rede von Heidegger als »Revolutionär« wird ebensowenig eingeholt wie die Behauptung, »das Politische« sei ein Schlüssel in Heideggers Denken. Selbst eine so elementare Frage wie jene, ob Heidegger eine Nähe zur »Konservativen Revolution« erkennen lasse, wird kaum befriedigend behandelt. Statt dessen unternimmt Grosser, um den textimmanenten Rayon zu erweitern, vereinzelte Seitenblicke auf Carl Schmitt und Ernst Jünger. Er folgt damit einer unseligen Topologie, die Christian von Krockow unter der Rubrik »Dezisionismus« hoffähig gemacht hat. Auch bei Grosser werden die Differenzen zwischen den Denkern, die sich aus deren Briefwechseln unschwer erheben ließen, nicht analysiert.

Grosser spricht zutreffend von der »Zweideutigkeit«, die für Heideggers Denken kennzeichnend sei. Läßt sich diese »Zweideutigkeit« auflösen, ist sie Rhetorik oder in der Sache unabdingbar? Dies bleibt offen. Der Verfasser reduziert Heideggers Denkbewegung insgesamt auf politische Aussagen, die »Gewalt tätig« oder »gefährlich« seien: Diese Kategorien haben ebenso wie die sauber punktierten »Leitbegriffe«, die er herauspräpariert, kaum analytische Kapazität: dafür bleiben sie Heidegger viel zu äußerlich und an einem Vorverständnis orientiert, das selbst nicht in Frage gestellt wird.

Ökologische, globalisierungskritische Spuren macht er schließlich im späten Denken der »Gelassenheit« aus, und

ihnen gewinnt er sogar Deutungspotential für die Gegenwart ab. Dabei konzidiert er auch, daß Emmanuel Fayes Deklaration der Heideggerschen Philosophie als »nazistisch« mit der Folge, daß sie auf den Index der freiheitlichen Demokratien zu setzen sei, unhaltbar ist, ebenso wie eine Apologie, die Heidegger unbefragt zum Widerstand rechne. Schließlich gesteht Grosser ein, daß Heideggers radikales Fragen dazu führen könne, über eingespielte demokratische Diskurse hinauszugelangen. Eben dessen bedürfe die Demokratie.

All dies sind Anzeichen eines Nachdenkens. Sie überdecken nicht, daß Grosser zu Heideggers denkerischem Neueinsatz und dessen Sprachmacht letztlich keinen Bezug hat. Fazit: Sein »revolutionäres und antagonistisches« Verständnis hindere Heidegger, reale politische Diskursverhältnisse angemessen zu erkennen. Ja, und wenn? Dieses Buch bietet letztlich nicht, was es verheißt.

Harald Seubert

## Hoffmanns Erzählungen

Karl Heinz Hoffmann: *Die Oktoberfestlegende. Gezielte Verdächtigungen als politisches Kampfmittel im »demokratischen Rechtsstaat«*, Riesa: Deutsche Stimme Verlag 2011. 320 S., 22,80 €

Es ist spannend und müßig zugleich, sich mit den Mordtaten des Zwickauer Terror-Trios zu befassen. Natürlich sammelt man nicht ohne Eifer die Versatzstücke solch eines politischen Krimis, im Hinterkopf immer den Verdacht, einem Geheimdienst-Konstrukt aufzusitzen. Jedoch ist man ja nicht wirklich beteiligt an der Aufdeckung, und zuletzt wird man doch bei der Version bleiben, die man glauben möchte. Zwei Männer und eine Frau sollen zwischen 2000 und 2007 neun Kleingewerbetreibende ausländischer Herkunft und eine Polizistin umgebracht, dazu ein Dutzend Banken ausgeraubt und eine

Nagelbombe gezündet haben. Dreizehn Jahre lang lebten sie unentdeckt. Am 4. November erschossen sich Uwe Mundlos und Uwe Böhnhardt dann in einem mit Waffen vollgestopften Wohnmobil beim Anblick einer Polizeistreife, obwohl sie gerade in diesen Tagen Bekkenner-Videos vorbereitet hatten, um der Öffentlichkeit von ihrem Kampf zu berichten. Und daß ein Mitarbeiter des hessischen Landesamtes für Verfassungsschutz bei sechs der neun Morde in der Nähe oder direkt am Tatort gewesen sein soll, ist ein so ungeheuerliches Detail, daß, von dort aus betrachtet, jedes noch so abgründige Szenario denkbar wird. Auch die Rekonstruktion des bisher bekanntesten rechtsterroristischen Anschlags ist interessant und müßig zugleich: Dem Oktoberfest-Attentat von 1980 fielen 13 Wiesnbesucher zum Opfer, 211 wurden zum Teil schwer verletzt. Als Täter wurde der beim Attentat ums Leben gekommene Gundolf Köhler präsentiert, ein Rechtsextremist mit Kontakten zur damals bereits verbotenen Wehrsportgruppe Hoffmann. Bis heute halten sich Zweifel an der These vom Einzeltäter, und nun hat Karl Heinz Hoffmann selbst ein Buch beige-steuert, in dem er mit der »Oktoberfestlegende« aufräumen will. Dieses Buch ist unübersichtlich und im Ton eines selbstgefälligen Zeitzeugen abgefaßt: Hoffmann schuf mit seiner Wehrsportgruppe Mitte der siebziger Jahre eine paramilitärische, straff geführte Einheit, die einen Systemwechsel anstrebte und diese Absicht hinter einem kindischen Militarismus verbarg. Hoffmanns Buch ist keines über das Oktoberfest-Attentat, sondern eines über das Vorfeld, das einen Täter gebiert. Nach Hoffmanns Darstellung kann seine Wehrsportgruppe dieses Vorfeld nicht gewesen sein. Er stellt sie dar als unideologische Sportorganisation und sich selbst als ge-



radezu staatsmännischen Führer eines »verratenen« Truppenteils, dem nach dem Verbot nur mehr der Gang in den Libanon geblieben sei – die Gründung der dortigen Wehrsportgruppe liest sich wie der Einzug der Salzburger Protestanten ins tolerante Preußen: alles harmlos, alles redlich, endlich in Frieden Waffen putzen.

Was aber ist mit Hoffmanns Kontakten zur Staatssicherheit der DDR, was mit dem V-Mann des Verfassungsschutzes, den die Gruppe 1981 im Libanon enttarnte? Wurde er zu Tode gefoltert oder nicht? Und was ist mit dem zweiten Mann, der sich zusammen mit Gundolf Köhler kurz vor der Explosion auf dem Oktoberfest über die Plastiktüte mit dem Sprengstoff gebeugt haben soll, was mit den Vermutungen, die NATO-nahe Organisation »Gladio« habe hinter dem Attentat gestanden? Diese Fragen beantwortet das durch zahlreiche Photos illustrierte Buch Hoffmanns nicht. Es wirkt vielmehr wie der Aktionismus des Autors selbst: als ein Durcheinander aus Privatinteresse, politischem Größenwahn, Selbstinszenierung, geheimdienstlicher Instrumentalisierung und Verharmlosung einer echt fundamentalen Systemopposition. Dies macht das Buch zu einer unersprißlichen Lektüre. Man wartet ständig auf ein klares Wort – vergeblich.

Gotz Kubitschek

## Grenzen zwischen Politik und Religion

Wolfgang Spindler: »*Humanistisches Appeasement*«? Hans Barions Kritik an der Staats- und Soziallehre des Zweiten Vatikanischen Konzils (= *Sozialwissenschaftliche Schriften*, Bd. 48), Berlin: Duncker & Humblot. 462 S., 98 €

Hans Barion, der lebenslang im »Bannkreis von Carl Schmitt« (Thomas Marsch-

ler) wirkte, zählt zu den bedeutendsten Kirchenrechtlern im 20. Jahrhundert. Dem Gelehrten hätte eine bedeutende Karriere offengestanden, hätte er nicht den in jeder Hinsicht aussichtslosen Spagat zwischen katholischer Kirche und NSDAP versucht.

So geht er vor allem dadurch in die Geschichtsbücher ein, daß die nationalsozialistischen Behörden die Ablehnung (durch Kardinal Michael von Faulhaber) der Berufung Barions an die Universität München zum Anlaß nahmen, die dortige theologische Fakultät zu schließen. Nach dem Krieg kam der politisch belastete Kanonist über das Dasein eines Privatgelehrten nicht hinaus. Erfreulich ist, daß einige Jahre nach Marschlers Untersuchung zum Werk Barions nun eine hervorragend ergänzende Studie von Wolfgang Spindler erschienen ist. Er arbeitet schwerpunktmäßig Barions Kritik am Zweiten Vatikanischen Konzil heraus, das nach dessen Meinung ein »humanistisches Appeasement« darstellt. Der Schmitt-Schüler bleibt seinen Auffassungen aus jüngeren Jahren treu, hat er doch stets für einen »religiösen« statt für einen »politischen« Katholizismus votiert. Letzteren sieht er grundsätzlich in Gefahr, die Grenzen von Kirche und Politik zu verwischen. In den 1960er Jahren bemerkt er neuerliche Tendenzen einer Konkordanz von Kirche und Welt. Daher seine heftige Kritik an der Konzilskonstitution *Gaudium et spes*, aber auch an weiteren Aussagen des Konzils zur Sozial- und Staatslehre.

Über Spindlers Ziel hinaus, die Einwände Barions zu entkräften, was vollauf gelingt, kann der Verfasser wichtige Hinweise zur Interpretation des Zweiten Vaticanums geben. Wertvoll für die am Verhältnis Schmitt-Barion Interessierten sind vor allem die durch Archivmaterial untermauerten Anmerkungen Spindlers zu Schmitts *Politischer Theologie* und zu dessen Abhandlung *Römischer Katholizismus und politische Form*.

Felix Dirsch



## 40 Jahre Radikalenerlaß

Am 28. Januar 2012 ist es vierzig Jahre her, daß in Deutschland (unter Willy Brandt) der sogenannte Radikalenerlaß in Kraft gesetzt wurde. Hintergrund der »Grundsätze über die Mitgliedschaft von Beamten in extremistischen Organisationen« war das Erstarken einer Neuen Linken im Gefolge der Studentenbewegung. In 10 000 Fällen kam es wegen verfassungsfeindlicher Aktivitäten oder Zugehörigkeit zu einer entsprechenden Organisation zu Nichteinstellungen von Bewerbern. In 130 Fällen fanden Entlassungen statt. Worte wie »Berufsverbot« und »Gesinnungsschnüffelei« machten die Runde. 1995 verurteilte der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte diese Praxis als Verstoß gegen die Europäische Menschenrechtskonvention. Dennoch wurde noch 2004 dem Realschullehrer Michael Csaszkóczy aus politischen Gründen die Einstellung in den Schuldienst des Landes Baden-Württemberg verweigert, auch Hessen mochte ihn nicht einstellen. Der damals 34-jährige Berufsanfänger war Mitglied einer antifaschistischen Initiative, die sich zu »Militanz als legitimes Mittel im Kampf um die Befreiung« bekannte; die Gruppierung wurde vom Landesamt für Verfassungsschutz als linksextremistisch eingestuft. Das »Berufsverbot«, das de facto nur eine Nicht-Verbeamtung war, wurde 2007 aufgehoben, zudem wurde dem linken Lehrer eine Entschädigung von 33 000 Euro zugesprochen. Weitere Fälle staatlicher Maßnahmen gegen linke Lehrer sind nicht bekannt. Ein Parteibuch der »Linken« oder gar eine Kandidatur für diese Partei pflegt keine Konsequenzen nach sich zu ziehen. Lehrer mit »rechtem« Standpunkt haben es schwerer. Prominent verhandelt wurde seit 2000 der Fall des Potsdamer Gymnasiallehrers Karl-Heinz Schmick, dem vom Elternrat (unter Beteiligung von Günther Jauch) eine Publikation zur sogenannten Wehrmachtausstellung vorgeworfen wurde. Zudem habe Schmick angeblich einmalig im Unterricht aus dem »Sportteil der *National-Zeitung*« vorgelesen – die nie eine solche Rubrik hatte. 2007 – Schmick war bis dahin suspendiert – entschied das Oberverwaltungsgericht, daß Schmick kein Rechtsextremist sei, aber den Eindruck hinterlassen habe, er relativiere die Verbrechen des Nationalsozialismus. In Hamburg wurden 2007 zwei Pädagogen aus dem Schuldienst entfernt, weil sie Mitglieder der NPD waren. Politische Einflußnahme auf ihre Schüler war ihnen nicht vorzuwerfen. An einem Göttinger Gymnasium hatte Anfang 2009 ein Schülerratsmitglied seine Stelle wegen Mitgliedschaft in einer »Kameradschaft« verloren. 2011 hatte ein pensionierter Politik-Lehrer aus Herzberg am Harz eine Geldspende für die NPD

getätigt. Der Pädagoge, der als sogenannte Feuerwehr-Lehrkraft tätig war, wurde deshalb von seiner Aufgabe entbunden. Gegen eine Lehrerin aus Schleswig-Holstein mit Nähe zur NPD ist derzeit eine Klage anhängig. Diese Aufzählung ist kursorisch und unvollständig. Von »Gesinnungsschnüffelei« ist öffentlich keine Rede. Und ein »Meister Eder« urteilt in einem Netzforum zustimmend: »die scheiß beamten schaffen es nicht mal, jungs und mädels gerecht zu bewerten. Wie soll dann einer von rechts einen türken (etc.) korrekt bewerten können.«

## Männer, trommelt!

Männliche Werte scheinen der allgemeinen Nivellierung hin zu einem globalen Materialismus eher im Wege zu stehen, abgesehen vielleicht vom Einschwören amerikanischer Soldaten auf ihre »Friedensmissionen« zur Durchsetzung der gewünschten internationalen Ordnung. Selbst in der esoterischen Szene herrschen eher weibliche, innerliche Strategien bei der spirituell moti-



vierten Abkehr vom Zeitgeist vor. Um so ungewöhnlicher und beachtenswerter erscheint der vom thüringischen Arun-Verlag ([www.arun-verlag.de](http://www.arun-verlag.de)) vertretene Ansatz von Seminaren zur »MännerVisionssuche«. Verleger Stefan Ulbrich und Demeter-Landwirt Gerhard Popfinger, beide »naturreligiös« versiert, leiten Zeltlager, die beispielsweise in der skandinavischen Wildnis stattfinden, Kanufahrten, Schwitzhüttenzeremonien und rituelles Fasten beinhalten. Der Rückzug aus dem gewohnten zivilisatorischen Umfeld ermögliche das tiefe Lauschen auf das Innerste, so die Veranstalter: »Die Zeit ist reif. In der Tiefe deines Unbewußten, wo du die

Stimmen der Ahnen hörst, ruft es nach dir.« Um dieses Bemühen sinnlich nahezubringen, hat der Verlag eine Buch/CD-Kombination *Donnerseele. Eine Trommelreise zu den männlichen Archetypen* (Uhlstädt-Kirchhasel 2011, 19,95 €) veröffentlicht. Die wilden Männer der Trommelformation Viatores wollen mit ihrer Musik männliche Archetypen beschreiben. Unter den Stichworten »viatores donnerseele« ist bei *youtube.com* ein symbolträchtiges Musikvideo des jungen Filmemachers Hagen Ulbrich zu bewundern, das die Re-Transformation des Zivilisationsmannes zum Naturwesen zeigt: Nachdem alle männliche Energie gesammelt und herausgekämpft wurde, ist die Ehrfurcht vor der Natur wiedergefunden.

## Junge Freiheit

25 Jahre ist es her, daß die *Junge Freiheit* von Dieter Stein in Freiburg gegründet wurde. Damals noch Schüler- und Studentenzeitschrift, ist die *JF* (mit einer nach wie vor jährlich wachsenden Leser- und Abonnentenzahl) heute das konservative Meinungsblatt. Das Werden und Wachsen der intellektuellen Wochenzeitung aus Berlin wird nun in einem opulenten Jubiläumsbuch nachgezeichnet (*Der Freiheit eine Gasse. 25 Jahre Junge Freiheit. Eine deutsche Zeitungsgeschichte*, Berlin 2011, 356 S., zahlr. Abb., 29 €). Ergänzt wird die Chronik durch Interviews, Photos, Essays (u. a. von Karlheinz Weißmann, »Konservative Publizistik nach 1945«) und einem Fragebogen, dem sich sämtliche Redaktionsmitglieder gestellt haben.

Zu den Autoren der ersten Stunde, sowohl von *JF* als auch von *Sezession* und Edition Antaios, gehört Michael Paulwitz (Co-Autor von *Deutsche Opfer, fremde Täter*, Schnellroda 2011), dem im eben vergangenen November der Gerhard-Löwenthal-Preis für Journalisten verliehen wurde. Die Auszeichnung ist mit 5 000 Euro dotiert. Der undotierte Löwenthal-Ehrenpreis ging an Professor Ernst Nolte (zu dessen Neuerscheinungen siehe S. 22)

## Die Blüten unterm Schutt

Das kleine Mädchen, das mit halb schuldbewußtem, halb trotzigem Blick Sperrholzlatten aus den Haustrümmern davonträgt – wohin will es damit? Was ist das für ein Spiel, das die Kinder inmitten von Schuttresten treiben? Warum hat der Junge, der gekleidet ist wie ein alter Mann, einen Ziegenbock vor seine Karre gespannt? Weshalb ist die schöne Gisela so dünn? Karl Heinz Mai war ein Kriegskrüppel, der sich mangels Beinen in einem dreirädrigen Rollstuhl durch die Leipziger Nachkriegsjahre bewegte. Am liebsten porträtierte der Photograph Kinder; beim Spielen, beim Helfen, beim improvisierten Leben. Es sind größtenteils fröhliche Bildern, die erst auf den zweiten Blick leise erschüttern. Die Geschichten jener kleinen Menschen, die heute selbst alte Leute sind, kennen wir nicht. Herbert Günther – selbst Nachkriegskind – hat sich ausgemalt, wie es im Einzelfall gewesen sein könnte, damals, als Ruinen als Abenteuerspielplätze dienten, Schuhe

Luxus waren und ein Apfelbaum gehütet wurde wie ein kostbares Warenlager. In diesem geschichtsträchtigen Familienbuch (*Wir Kinder von früher*, Leipzig: Klett Kinderbuch 2011, 127 S., 136 SW-Photos, 19,90 €) wird die nahe Ver-



gangenheit lebendig. Hier lacht, spielt und schufte, wer überlebt hat. Wer aufgrund der Kriegsfolgen, genau wie die hier ins Kamera-Auge gefaßt, auf keine familiären Bilder von »damals« zurückgreifen kann, mag mit seinen Eltern, Kindern oder Großeltern dieses phantastisch-poetische Photoalbum hernehmen.

## Die eigene Sicht

Unter dem Titel *Programmauftrag Desinformation?* setzt sich die neue DVD von Fritz Poppenbergs Produktionsgesellschaft Dreilindenfilm vordergründig mit dem gesellschaftlichen Auftrag des öffentlichen Rundfunks auseinander, genauer mit dem ARD-Ableger rbb, dem Rundfunk Berlin-Brandenburg. Jährlich stehen den öffentlichen Sendeanstalten allein über 7,2 Milliarden aus Rundfunkgebühren zur Verfügung, hinzu kommen Einnahmen aus Werbung. Daß Programmdirektoren, Redakteure und Autoren dem damit einhergehende Auftrag – umfassend, politisch ausgeglichen und bildend zu wirken – nur unzureichend nachkommen, wird von kritischen Zuhören und -schauern schon lange beklagt. Der aktuelle Film von Poppenberg statuiert im Kern ein Exempel: Tom Fugmann, Mitarbeiter der TV-Sendung *Kontraste* hatte sich an den Leiter des Lebenszentrums München e. V. gewandt. Man plane eine Dokumentation zur Abtreibungsthematik und lade die Lebensschützer ein, einmal »ihre Sicht der Dinge« vorzustellen. Aus stundenlangen Vorgesprächen, Interviews und Filmaufnahmen mit den Abtreibungsgegnern resultierte im Frühjahr 2011 eine Sendung, die dem Programmauftrag – der explizit auch »Teilhabe am Schutz des ungeborenen Lebens« beinhaltet – Hohn spricht: Maria Grundberger, jene junge Frau, die seit Jahren mit Gleichgesinnten vor der Münchener Abtreibungspraxis des Mediziners Friedrich Andreas Stapf eine überaus zugewandte und unaufdringliche »Gehsteigerberatung« betreibt, wurde vor-

geführt als eine irre Radikale. Nicht nur, daß Aussagen aus dem Zusammenhang gerissen und Sachverhalte insinuiert wurden – der alljährliche, höchst friedfertige Berliner »Marsch für das Leben« wurde wider besseren Wissens als »bizarres Spektakel« von Fanatikern dargestellt –, das rbb-Autorengespann befließigte sich auch zahlreicher Lügen. Juristisch ist dazu noch kein endgültiges Wort gesprochen, bis auf dieses: Die Stadt München hat nach dem TV-Beitrag die Gehsteigberatung verbieten lassen. In der Praxis Stapfs werden jährlich rund 4 000 sogenannte Schwangerschaftsgewebe entfernt, etwa 50 000 insgesamt. Die Lebensschützer geben an, sie haben durch ihre Tätigkeit rund 1 000 Leben retten können. Die DVD, die das absurde *making off* des Rundfunkbeitrags durch vielerlei Experten- und Betroffenenstimmen und selbstaufgenommenes Zusatzmaterial (beispielsweise die Chaotenrandale gegen den »Marsch für das Leben«) ergänzt, kostet 18,95 € ; [bestellung@drei-lindenfilm.de](mailto:bestellung@drei-lindenfilm.de), Tel.: 030-30 81 07 40.

### Kinderliteraturmoden

Die Paulinerkirche zu Göttingen, ursprünglich Universitätskirche, dann Katalogsaal der Staatsbibliothek, hat schon aufgrund ihrer Geschichte, also per se, mit Büchern zu tun. Und wenn sie jetzt eine Sammlung von Kinderbüchern zeigt, dann geschieht das selbstverständlich nicht nur aus antiquarischem und bibliophilem Interesse, sondern mit wissenschaftlichem und aufklärerischem Anspruch. Das hätte Jürgen Seifert sicher gefallen, dessen Sammlung die Universität vor Jahren erwarb und nun der Öffentlichkeit präsentiert. Was man unter dem Titel »Der rote Wunderschirm« in vierzehn Abteilungen an mehr als vierhundert Stücken zu sehen bekommt, hat allerdings auch mit dem spezifischen Interesse Seiferts als Politikwissenschaftler zu tun, der im Kinderbuch, wie es sich seit dem 18. Jahrhundert entwickelte, vor allem ein Erziehungs- und Indoktrinationsinstrument sah. Angesichts dessen, bedauert man, daß der zeitliche Schlußpunkt 1945 gesetzt wurde. Es hätte zwar kaum ästhetisch erfreuliche, aber sicher noch interessante Ergänzungen aus der DDR und der Bundesrepublik gegeben, von *Wenn der rote Großvater erzählt* bis zu *Zeig mal!*. Aber diesbezüglich fehlte Seifert wohl nicht nur das Interesse, sondern auch die ideologische Sensibilität. Wem unter unseren Lesern der Name des Sammlers bekannt vorkommt: Tatsächlich, es handelt sich um den Linksschmittisten, Politikwissenschaftler und Verfassungsrechtler.

Die Ausstellung ist bis zum 12. Februar 2012 zu sehen, Dienstag bis Sonntag, 11.00–18.00 Uhr. Im Verlag Wallstein ist ein Katalog erschienen, der auch über den Buchhandel erworben werden kann.

### Dichter und Despot

Vor fünf Jahren, am 30. Dezember 2006 und damit paßgenau zu Beginn der jährlichen Hadsch, der Pilgerfahrt nach Mekka, starb Saddam Hussein am Strick, unter freudigem Gejohle seiner

Henker und nach einer Verhandlung, die kritische Beobachter als Schauprozeß einschätzen. Die arabische Welt sprach nahezu unisono von Mord und von einer manipulierten Version, wo es um jene Bilder geht, die den Diktator umgeben von Fast-Food-Resten in seinem angebli-



chen Erdlochversteck zeigten. Über die Lage im Irak vor und nach Saddam – der lange als Hätschelkind des Westens galt –, und über die engmaschige Verstrickung der USA mit dem orientalischen Despoten gibt profunde Auskunft ein Buch mit Beiträgen von unter anderem Michael Wiesberg, Jamal Karsli und Heinz Magenheimer, das der Nahost-Kenner Manuel Ochsener schon vor einiger Zeit herausgegeben hat (*Staatsmord in Bagdad*, Selent: Bonus 2007, 191 S., 19,95 €). Sicher ist, daß nichts sicher ist im Irak, auch heute nicht. Nahezu täglich fordern auch unterm Zeichen des Truppenabzugs Anschläge weitere Opfer, die sich zu den bislang über 100 000 getöteten irakischen Zivilisten und rund 4 500 gefallenen US-Soldaten summieren. Weitgehend unbekannt sind des Herrschers dichterische Einfälle (unter anderem vier Romane!), die nun Burkhard Müller analysiert hat. Im gerade bei Konstanz University Press erschienen Buch (Albrecht Koschorke, Konstantin Kaminskij (Hrsg.): *Despoten dichten. Sprachkunst und Gewalt*, Konstanz 2011. 364 S., 24,90 €), das man als »vergleichende Diktatorologie« lesen mag, heißt es, Saddam habe sich in 50 Sitzungen 26 Liter Blut abzapfen lassen, um damit ein Exemplar des Korans abzuschreiben. Ob das nun einem Politiker angemessener ist, als mit fragwürdigen Liedkünstlern Rapsongs einzusingen (Steinmeier, man erinnere sich), sei dahingestellt.

### Dichter und Fabulierer

Kein deutscher Familienname, sagt Volkskundler und Germanist Dirk Herrmann, blicke auf eine derart verworrene Begriffsgeschichte zurück wie die derer von Münchhausen (*Von Lügengeschichten und Heldenballaden: Hieronymus und Börries. Das Phänomen Münchhausen*, Wien 2011. 110 S., 8,20 €). Das frühmittelalterliche Geschlecht der Münchhausens spaltete sich um 1300 auf in zwei Linien: die des aus Bodenwerder stammenden »Lügenbarons« Hieronymus (1720–97) und die, welcher der Hil-

desheimer Balladendichter Börries (1874–1945, Tod durch Suizid) zugehörte. Letzterer, dessen Rolle im NS-Staat ambivalent war, war von Hitler 1944 auf die »Gottbegnadeten«-Liste gesetzt worden. Von den Auflagen, die seine Werke erreichten – weit über eine halbe Million verkaufter Exemplare –, können selbst die erfolgreichsten zeitgenössischen Lyriker heute nur träumen. Herrmann beschreibt Börries von Münchhausen als Netzwerker der Konservativen Revolution. In seiner kleinformatigen, reich bebilderten Schrift führt der Autor den Leser entlang des roten Fadens »Münchhausen« durch Jahrhunderte deutscher Literaturgeschichte. Bezug über [info@oelm.at](mailto:info@oelm.at), Tel.: 0043 1/4 08 22 73 oder den Buchhandel.

## Echte Freude

Der Wandervogel und die bündische Jugend treten – seit es sie gibt – mit dem Anspruch auf, das Echte zu suchen. Dieses »Echte« wird stadtfremd und naturnah vermutet, und so gilt die »Fahrt«, die jugendbewegte Form des Wanderns, der immer wieder neuen Suche nach der blauen Blume. Diese Pflanze steht symbolisch für eine Stim-



mung der Verbundenheit und der Lebensnähe, die sich nur situativ einstellen kann, nie dauerhaft. Das ist Romantik im guten Sinne, und es gibt für gestandene Wandervögel vor allem ein Mittel, dieser Selbsterregung auf die Sprünge zu helfen: den Gesang.

Der Freibund, einer der wenigen noch verbliebenen politischen Jugendbünde, hat nun eine CD vorgelegt: *Echte Freude* versammelt zwanzig Lieder und zwei Zugaben. Bündische Gasenhauer (»Durch die morgenroten Scheiben«, »Mein ganzes Leben sei ein Fahren«) stehen neben weniger bekannten Liedern (»Wir bauen Schiffe«, »Immer wandern wir zu Sternen«). Viel Eichendorff ist dabei (»Ich steh in Waldes Schatten«, »Danzig«), und dann stellt der Freibund auch einige eigene Dichtungen und Weisen vor, darunter Lieder, die sich über den Bund hinaus zu Klassikern der immergrünen Jugendbewegung entwickeln könnten (»Lied zur Nacht« oder das Titellied »Echte Freude«).

Wer selbst einmal mitgemacht hat beim Einsingen einer CD, der weiß, daß die Studioatmosphäre die blaue Blume zuverlässig verwelken läßt. Deswegen hat der Freibund gut daran getan, erst gar nicht das Lagerfeuer vorzuspiegeln: Viele Lieder werden mit Instrumenten begleitet, die kein Mensch mit auf Fahrt nimmt (Cello,

Bratsche). Insgesamt: ein gelungenes Projekt. Bestellungen an [www.echtfreude-freibund.de](http://www.echtfreude-freibund.de).

## Verschlingungen

Im »evangelischen« Magazin *chrismon* pflegt man die Rubrik »Quiz«, wobei die Antwortmöglichkeiten habituell grenzwertig sind. Auf die Frage »Wer oder was ist Porajmos?« könnte man sich dort einen Lauchteintopf, einen bizarren Umarmungsversuch oder einen portugiesischen Anfeuerungsruf als Lösungsoptionen vorstellen. Was leider falsch wäre. Por(r)ajmos entstammt der indoarischen Sprache Romani und bedeutet »Verschlingen«. Im Kalendarium heißt es, der Bundesrat halte eine entsprechende Gedenkstunde seit langem alljährlich kurz vor Weihnachten ab. Die Verschlungenen, derer gedacht wird, werden womöglich deshalb nicht näher spezifiziert, weil deren Nomenklatur strittig ist. Zigeuner gilt manchem als Unwort, Sinti und Roma als exkludierend, was ebenso auf die Umschreibung als »mobile ethnische Minderheit« zutreffen würde, »Landfahrer« wäre so romantisierend wie ebenfalls ungenau, »Egyptier« ist veraltet. Etabliert und wenig umstritten ist allein die Annäherung *ex negativo*, darum wird am 19. Dezember derer gedacht, die durch den Antiziganismus der Nationalsozialisten starben. Roman Herzog nannte als Opferzahl einmal 500 000, dieser Größe folgt – ausgerechnet mit Ausnahme des wissenschaftlichen Dienstes der Bundestags – die Forschung heute nicht mehr. Anscheinend war die NS-Bürokratie nachlässig, zuverlässige Dokumente fehlen, darum sprechen Schätzungen von rund 100 000 Menschen, die dem ideologischen Antiziganismus zum Opfer fielen. Die überlebenden Betroffenen gehören der Gruppe mit der bei weitem höchsten Ablehnungsquote gemäß dem Entschädigungsgesetz an. Das vor knapp 20 Jahren von der Bundesregierung beschlossene, aus Bundesgeldern finanzierte Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten europäischen Sinti und Roma in Berlin ist nach symbolischem Baubeginn 2008 aufgrund immer neuer (interner) Meinungsverschiedenheiten noch nicht fertiggestellt. Beklagt wird das Fehlen einer »flächendeckenden« Erinnerungskultur, die in Straßennamen und Gedenktafeln ihren Ausdruck finden könne. Laut Dokumentationszentrum deutscher Sinti und Roma gibt es deutschlandweit »nur etwa 100« entsprechende Gedenkorte.

## Militärhistorisches Museum

Das Militärhistorische Museum in Dresden ist seit Mitte Oktober neu eröffnet. Man muß sich Bau und Ausstellung unter dem Aspekt »Dies alles gibt es also« ansehen: Das alte Arsenal-Gebäude am Olbrichtplatz ist durch einen riesigen Glas-Metall-Keil des Architekten Daniel Libeskind seiner Harmonie beraubt, und ebenso gebrochen präsentiert die Schau die deutsche Militärgeschichte und stellt sie damit in Frage. Es gibt einen guten Grund, noch bis zum Jahresende in der Ausstellung gewesen zu sein: Bis dahin ist der Eintritt frei. Informationen im Netz unter [www.mhmbw.de](http://www.mhmbw.de).

»Ich würde mich schämen, ein Deutscher zu sein, wenn nicht angesichts der ungeheuren Bedrohung der ›westlichen Gesellschaftsordnung‹ durch den Bolschewismus, die mit einem ebenso ungeheuren Versprechen verknüpft war, in Deutschland eine starke und militante Gegenbewegung aufgekommen wäre.« Ernst Nolte